

Die Musenstadt Tübingen

Dr. Maier-Pfullingen


Ex Libris
No. 471

Rominger

Weihnachten 1904.

Zur Erinnerung an das heimatliche Tübingen
u. an Eure alte Schwester u. Tante u. ~~Schwägerin~~
Julie Feuerlein, wenn sie auch nicht mehr unter Euch
weilt, die sich immer so freute, wenn sie Euch besuchen u. in der
alten Musenstadt um sich gehabt hatte. Bei Durchsicht
dieses Buches werden Euch so manche Erinnerungen
aufgefrischt werden, die uns an unser schönes Elternhaus
u. alter [illegible] u. Kreise der uns ein glückliches Familien-
Leben geboten wären, wieder wach werden.

Dies für Euch mit meinen besten Wünschen
zum neuen Jahre

Eure die alte Tante

Julie Feuerlein



Graf Eberhard im Bart.

Die

Musenstadt Tübingen



Bilder

aus

Vergangenheit und Gegenwart

gesammelt

von

Dr. W[illegible] [illegible]

Mit vielen [illegible]



Tübingen, [illegible]
[illegible] Verlag von [illegible] Buchdruckerei
([illegible]).



Graf Eberhard im B

Die
Musenstadt Tübingen



Bilder
aus
Vergangenheit und Gegenwart

gesammelt
von
Dr. Maier-Pfullingen.

Mit vielen Lichtdruckbildern.



Tübingen, 1904.
Druck und Verlag von P. Riecker's Buchdruckerei
(A. & F. Weil).

Inhalts-Verzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen.

Akademische Vereinigungen.

(Nach dem Universitätskalender.)

Burschenschaften.

Germania, 1816, schwarz-gold-r o t. Haus Gartenstraße. *)
Derendingia, 1877, rot-weiß-blau, schwarze Mütze.

Corps im Kösener S. C.:

Franconia, 1821, m o o s g r ü n-rosa. Haus Oesterberg.
Rhenania, 1827, h e l l b l a u-weiß-rot. Haus Oesterberg.
Suevia, 1831, schwarz-weiß-r o t. Haus Gartenstraße.
Borussia, 1870, s c h w a r z-weiß-schwarz. Haus Oesterberg.

Landsmannschaft im Arnstädter L. C.:

Ghibellinia, 1845, schwarz-gold-g r ü n. Haus Gartenstraße.

Landsmannschaften im Coburger L. C.:

Ulmia, 1840, schwarz-weiß-g e l b.
Schottland, 1849, b l a u-gold-rot.

Turnerschaften im V. C.:

Hohenstaufia, 1878, g r ü n-weiß-rot. Haus Oesterberg.
Eberhardina, 1884, h e l l b l a u-weiß-schwarz.

Freischlagende Verbindung mit unbed. Satisf.:

Palatia, 1878, v i o l e t t-weiß-rot.

Sängerschaft im C. C.:

Zollern, 1879, schwarz-weiß-h e l l g r ü n.

Farbentragende Verbindungen:

Königsgesellschaft, 1838, schwarz-gold-r o t. Haus Burgsteige.
Normannia, 1861, rot-gold-w e i ß. Haus Oesterberg.

Farbentragende Verbindungen mit Mensurverbot:

Guestfalia, 1859, g r ü n-weiß-schwarz. Haus Oesterberg.
Nicaria, 1893, b l a u-weiß-gold.
Wingolf, 1864, schwarz-w e i ß-gold. Haus Gartenstraße.

Nichtfarbentrag. Verbindungen mit unbed. Satisf.:

Saxonia, 1874. Haus Schloßberg.
Arminia, Akadem. Turnverein, 1887, (hellrot-weiß-karmin).

Verbindung im Kyffhäuserverband:

Verein deutscher Studenten, 1883, (schwarz-weiß-rot).

Verbindung im Verband d. k. Studentenvereine Deutschl.:

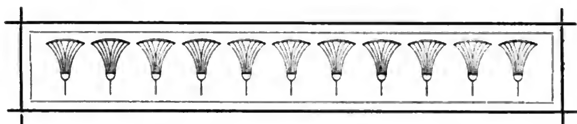
Alamannia, 1872, (schwarz-weiß-blau). Haus Biesingerstraße.

Nichtfarbentragende Verbindungen:

Igel, Verbindg., 1871 Haus Schloßberg.
Lichtenstein, Verbindg., 1873, (blau-weiß).
Luginsland, Verbindg., 1873. Haus Oesterberg.
Rothenburg, Gesellsch., 1880.
Stochdorphia, Gesellsch., 1857.
Stuttgardia, Gesellsch., 1869. Haus Oesterberg.
Virtembergia, Verbindg., 1873, Haus Neckarhalde.
Libertas, abstinente Studentenvereinigung, 1902.
Deutsche christliche Studentenvereinigung.
Kath. Theol.Gesellsch.: Danubia, 1848. Guelfia, 1870. Herzynia, 1848.

---

*) Die hervorgehobene Farbe ist die der Mütze, die eingeklammerte nichtgetragen wird.



Tübingen

„Du Stadt voll Morgenrot".

Wer einmal Tübingen mit seinen Hallen voll Weisheit und Wissen, seiner farbenfrohen jungen akademischen Welt, seinen entzückenden Höhen und lachenden Tälern gesehen hat, den zieht es immer wieder dahin zurück. Er möchte wieder schauen das gewaltige Schloß mit seinen ergreifenden Erinnerungen an den tapferen Herzog Ulrich und den frommen Christoph, die hehre Georgenkirche mit ihren ehrwürdigen Fürstengräbern, den silberglänzenden Neckarstrom und seine herrlichen Baumgänge. Er möchte stehen auf dem weithinblickenden Kaiser Wilhelmsturm und schauen den reichen Kranz der Schwabenberge.

Und über dies prächtige Gemälde breitet den zartesten Duft die sinnige Muse eines jungen Uhland. Hier fühlen wir uns umwoben von Leben, Lieben und Dichten des Edlen.

Hier ist zuallererst dem noch so jugendlichen Sänger ein selten voller reicher Liederfrühling erblüht, nur zu bald haben ja die heißen Kämpfe des bürgerlichen Lebens und die

mühselige Einzelarbeit des ständischen Abgeordneten dem schönen Schaffen ein frühes Ende bereitet. Die Politik, die im ersten Sturm der Begeisterung ihn befruchtet, hat später die Poesie schier ertötet und erst als er wieder in der alten Heimat als ein mehr als Vierzigjähriger dauernd Wohnung genommen, erblühte ein neuer Liederfrühling (1834). Hier auf diesen idyllischen Pfaden hat sein Fuß gewandelt, hier hat der Jüngling feurig geschwärmt, der Mann standhaft gestrebt, der Greis ruhig beschaut. Und wie gerne hat er sich in die Vergangenheit mit ihrer Romantik versenkt: die Schatten der Vorfahren sind ihm lebendig geworden, sein schauendes Gemüt hat sie mit frischem Fleisch und Blut umkleidet und lebensvoll uns vors Auge gestellt:

Nie erschöpf ich diese Wege,
Nie ergründ ich dieses Tal
Und die altbetretnen Wege
Rühren neu mich jedesmal.
Oefter, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Großartige Bilder sind es ja nicht, die Tübingen mit seiner Umgegend bietet, sie ist anspruchslos und bescheiden, aber voll Inhalt und Leben wie ein Uhlandsches Gedicht: wie dies mit wenigen, aber feinen, herzlich gut gemeinten Worten gar reichen Inhalt gibt und mit kleinen Mitteln Großes bewirkt, so ist es auch mit diesen schlichten Landschaftsbildern, man wird ihrer nicht müde, sie erquicken und erfreuen immer wieder aufs neue und aufs reinste.



Gruß an Tübingen.

Aus dämmrig kühler Ferne,
Aus Lebens Kampf und Not
Wie denk ich dein so gerne,
Du Stadt voll Morgenrot!
Von deiner Feste nieder
Ins blütenreiche Tal
Möcht ich schauen und träumen wieder
Nur noch ein einzigmal!
Dort kommen die Wellen gezogen
Des Neckars in blitzendem Lauf,
An der alten Brücke Bogen
Rauschen sie murmelnd auf;
Und die grauen Giebel schauen
So ernst hinab in die Flut,
Und die fernen Berge blauen
Herüber so treu und gut.
Und mit den Wellen ziehen
In ruhlos schwellendem Drang
Viel tausend Melodien
Die grünenden Ufer entlang;
Viel tausend Melodien
Aus farbig bewegter Zeit
An der Seele vorüberfliehen
In seliger Traurigkeit.
Hier fragt ich zuerst das Leben:
Was bist du? Was winkst du mir zu?
Nur Träume hat mirs gegeben,
Sie gingen wie Träume zur Ruh!
O so rasch vertanzte die Welle,
O so rasch sind die Rosen verblüht,
Die hier an des Lebens Schwelle
Mir verheißend entgegengeblüht!
Doch eins ist mir aufgegangen
Wie leuchtende Morgenglut,
Aus Traum und Traumverlangen
Ein trotzig freier Mut!

Der soll sich nimmer beugen
In Lebens Kampf und Not,
Soll stets von dir mir zeugen,
Du Stadt voll Morgenrot!

Karl Weitbrecht, geb. 1847,
Litt. Professor an der technischen Hochschule in Stuttgart,
studierte in Tübingen 1865 bis 1869.



Tübingen war vor hundert Jahren, wiewohl sich seine Bewohner in der alten zweiten Hauptstadt des Landes fühlten, noch eine gar kleine Stadt, die etwa den dritten Teil der Einwohner von heute umfaßte (im Jahre 1800 5428, 1900 15 338) und von dem tiefen, schmalen Sattel des Bergrückens zwischen Neckar- und Ammertal, sich zu beiden Seiten zu den Flüssen hinabzog, auf der Neckarseite die Universitätsstadt, im Ammertal die Stadt der Weingärtner und kleinen Bürger, schon von außen gesehen ein großer Gegensatz in Bildung und Auftreten — dort war die gelehrte Forschung und geistige Kultur, angesiedelt in den wenigen Straßen, die die St. Georgen-Stiftskirche umgaben, hier die unverfälschte derbe Natur und herkulische Körperkraft, beiden nur gemeinsam die Vertilgung einer großen Menge von Trauben- und Gerstensaft, die man nun einmal in deutschen Landen von einem menschenwürdigen und gemütlichen Dasein für unzertrennlich hält. Heute hat sich die Stadt in die Täler und an den Bergabhängen hinauf mächtig gereckt und gedehnt und ganz neue Viertel gewonnen: im Neckartal, jenseits der Eisenbahn drüben, und im Ammertal sind ganz neue Straßenzüge entstanden gegen Herrenberg und gegen Lustnau hin, hier angeschlossen an eine Reihe stattlicher Uni-

versitätsgebäude, nicht zu vergessen den Schmuck einer langen Reihe von Villen, leuchtender Land- und Gartenhäuser den Schloßberg und Oesterberg entlang (438 Meter hoch) mit den einladenden Namen Neckarhalde und Gartenstraße und über ihnen noch die buntbewimpelten Häuser studentischer Verbindungen, die die Höhen krönen und Tal und Berg von studentischer Lust und Sangesfreude oft widerhallen machen: ein oberstes dieser Häuser, ein wahres „Luginsland" sich emporreckend nahe an dem aussichtsreichen Kaiser Wilhelmsturm, der den Gipfel des Oesterbergs krönt.

In der kleinen Stadt mit ihren engen, steilen und winkligen Gassen spielte sich das ernste Schaffen und frohe Festen der Universitätsgenossen und der Bürger ab. An schönen Tagen zog es die Musenkinder hinaus in die Sonnenseite, ins lachende Neckartal, hinaus zum Hirschauer Tore, durch das die alte Straße zwischen Neckar und langgestrecktem Berg nach Rottenburg führte, dem „Schwanzer" entlang, auch hinüber über den hölzernen Hirschauer Steg, der ähnlich wie drei Jahre zuvor, am Fuße des Spitzberges der Weilheimer Weg, im Jahre 1508 von Herzog Ulrich erbaut worden ist, dem jungen freudigen Fürsten, der auch die prächtigen zwei Reihen von Linden pflanzte, den alten vielfach erneuerten Wandelgang der Alten, den luftigen Spielort der Kinder, den prächtigen Festplatz der akademischen Jugend. Oder man zog hinaus zum Neckartor und hinüber über die bogenreiche Neckarbrücke, deren im Jahre 1827 neugemauerte Steinpfeiler von der Fürsorge Grafen Eberhards im Bart, des Gründers der Universität, Zeugnis ablegten, einst feierlich eingeweiht durch ein Festmahl zu Ehren des anwesenden Kaisers Maximilian, wobei die ganze Länge der Brücke mit Tafeln gedeckt gewesen sein soll: beide alten Uebergänge am oberen und unteren Tore in den letzten Jahren von den

Musensöhnen mit wehmütigen Abschiedsliedern hinausgesungen, dann zum Opfer gefallen je dem Bau eines einzigen modernen mächtigen, den ganzen Neckar überspannenden Steinbogens, Alleenbrücke 1896, Neckarbrücke 1901. Auf der jetzt gewiß praktisch-nützlich gebauten Neckarbrücke erhebt sich da, wo einst anmutige Bogen sich rundeten, über dem Pfeiler inmitten beider Flußbette, ein Steinkoloß, dessen Nische das wohlgelungene überlebensgroße Erzbild Graf Eberhards im Bart enthält. Wie müßten die Jockel mit ihren Flößen von tannenen Holländerstämmen, diese Urbilder unverfälschter Schwarzwälder, die göttlich-groben Partner studentischer Fopperei, nun sich freuen ob des flotten Durchzuges durch diese stattlichen Brückenbögen! Aber ihre derben Gestalten gehören nun auch der guten alten Zeit an.

Ueber der Neckarbrücke drüben standen bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts hinein nur ein paar Häuser, Gastwirtschaften. Die ganze große Fläche, die von den Ueberschwemmungen des Neckars und der Steinlach oft heimgesucht wurde, war nichts als eine Viehweide, hie und da mit Weidengebüsch bepflanzt, das den Weingärtnern die biegsamen Zweige und den Ufern des Neckarflusses zum Schutz die Faschinen liefern sollte. In der hochgewölbten Platanen-, der zierlichen Akazien-, der schattenreichen Kastanien-Allee spielten die ältesten Leute des heutigen Tübingen noch nicht zur Zeit ihrer Jugend. Noch war damals das Gesträuch des Seufzerwäldchens, das heute das Denkmal der gemütreichen Ottilie Wildermuth beherbergt, nicht in eine freundliche Anlage verwandelt. Erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hat das Häuserviertel der Neckarvorstadt sich ausgeweitet und am Anfang der Akazienallee ist im Jahre 1873 das Uhlanddenkmal, im Jahre 1901 das Gymnasium errichtet worden.

Und wie hat sich das Bild verändert durch die Erbauung der Neckartalbahn in der Mitte der sechziger Jahre, der bald die Hohenzollernbahn und im Jahre 1875 die gewaltige Infanteriekaserne folgte mit der Steinlachvorstadt. So ist heute nicht blos die Lindenallee der Ort froher Feste. Am 12. Juni 1902 hat der schattenreiche Kastaniengang zum ersten Male seit langem ein allgemeines Maienfest der gesamten Kinderwelt gesehen, bei dem selbst die Primaner des Gymnasiums nicht fehlten.



Der Wassermann.

Es war in des Maien milden Glanz,
Da hatten die Jungfern von Tübingen Tanz.
Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im kühlen Tal.
Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;
Er reichte ihr die Hände zum Tanz,
Er setzte ihr aufs Haupt einen meergrünen Kranz.
„O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?"
„In Neckars Tiefen ist 's nicht warm."
„O Jüngling, warum ist so bleich deine Hand?"
„Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand."
Er tanzte mit ihr von der Linde weit:
Laß Jüngling horch! die Mutter schreit!
Er tanzte mit ihr den Neckar entlang:
Laß Jüngling! weh, mir wird so bang!
Er faßte sie fest um den schlanken Leib:
„Schöne Maid! Du bist des Wassermanns Weib"
Er tanzte mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater! und du, o Mutter mein!
Er führte sie in einen kristallnen Saal:
Ade ihr Schwestern! im grünen Tal.

Justinus Kerner.

Wer stille Orte bevorzugt, mag sich im Norden der Stadt ergehen, wo mancherlei Tälchen, Schluchten und Höhen wirken, so das gartenreiche Elysium, das am Schlusse zu aussichtsreichem Tannenwald emporführt, einem Lieblingsplatze Uhlands, der die Entstehung mancher Gedichte geschaut hat; ebenso pilgerte er gern zu dem von uraltem Ringwall bewehrten Burgholz mit dem stillen freundlichen Wankheimer Tälchen. Von den Höhen um Tübingen hat man einen gar reichen Rundblick auf ein wunderbar vielgestaltiges Land, auf grüne Wiesen und lachende Kornfelder, auf Weinberg und Wald, auf einen mehrfachen Kranz von Bergen rundum, im Süden umsäumt den Horizont die gewaltige Kette der blauen Schwabenalb, deren Berge bis zu 900 Metern ansteigen, von Hohenzollern, Dreifürstenstein, Farrenberg, Salmendinger Kapelle, Bolberg, Roßberg, Gielsberg, Wakkerstein, Schönberg, Urselberg, Mädchenfels, Achalm bis zum Hohenneuffen, mit dem Vorposten des Altenburger Käpfles und des Jörgenbergs bei Pfullingen.

Von den Tälern, die bis Tübingen zusammenlaufen, nur die wichtigsten. Man schaut das leuchtende Neckartal hinauf in der Richtung von Rottenburg oder im Volksmunde heute noch Landskrone, d. h. Krone, Hauptstadt des einstigen römischen Zehentlandes, Sumelocenna, heute römisch-katholische Bischofsstadt, oder das Neckartal hinab ins alte Württemberger Land, da, wo nach einer starken Stunde von rechts das gewerbreiche Echaztal, von links der Weg vom Einsiedel einmündet, jenes alten Eberhardischen Stiftes, da der fromme Herzog den Weißdorn aus dem heiligen Lande pflanzte und am Orte der Gebete geistlicher Brüder sich zur Ruhe setzen ließ, bis nach der Reformation seine Gebeine im Chor der Stiftskirche zu Tübingen 1537 beigesetzt wurden.



Tübingen, Neckaransicht mit Schloß.

Trägt das von einer stattlichen Gebirgskette überragte Neckartal, in das der Schloßbergrücken, mit dem die alte „Oedenburg“ (altgermanischer Steinwall und mittelalterliche Befestigung) tragenden Spitzberg so steil abfällt, männlich kräftige Art zur Schau, so tritt sein mittäglich sonniger Glanz nur um so heller hervor an der Seite des lieblichen Ammertales, das von rundlichen Bergen umwallt ist, die sich freilich zur stattlichen Höhe je eines Aussichtsturmes emporrecken: Bußturm auf der einen, Steinenberg auf der anderen Seite. Die blaue Wand des Schwarzwaldgebirges, die sich noch im Hintergrunde erhebt, liegt zu fern, um düster zu erscheinen. Hier im freundlichen Wiesengrunde des Tales sind klösterliche Bauten zu treffen und idyllische Einkehr winkt dem Wanderer: Da ist Schwärzloch, St. Nikolaus geweiht, im 12. Jahrhundert zum Kloster Blaubeuren gehörig, mit einer Kapelle, deren Schiff frühromanisch, deren Chor und Apsis spätromanisch sind, 1544 dem Tübinger Spital von Konrad Breuning verkauft und der alte St. Anton-Ammerhof, noch im Anfang des 19. Jahrhunderts der Wohnsitz des katholischen Pfarrers von Tübingen.

Im Norden grenzt an der meilenweite, vieldurchschnittene, wasser- und hochwildreiche uralte Schönbuchforst mit der in ihrer altertümlichen Schönheit prangenden einstigen Benediktinerabtei Bebenhausen, deren Erhaltung in zerstörungssüchtiger Zeit nur dem kräftigen Worte Uhlands zu danken ist, heute umgewandelt zum Jagdschloß, Lieblingsaufenthalt des württembergischen Königspaares im Juni und Spätherbst, bespült vom stillen, klaren Goldersbach.

Zur Sicherung der Stadt gegen den Oesterberg haben die Alten ihn mit ungeheurer Arbeit 1455 abgegraben und in tiefem Einschnitt bei der heutigen Neckarbrücke die Ammer münden lassen, die von der neuen seit 1886 hier entstandenen

Mühlstraße nun ganz überbrückt ist; dräuend schauen herein, auf der einen Seite der massige Berg, auf der anderen die hängenden Gärten des alten Bebenhäuser Pfleghofs, heute Kameralamt, Realanstalt, Hauboden, archäologische Sammlung usw., erbaut 1455—1501.

Gerade von Süden her mündet die raschfließende Steinlach, die aus ihrem bergreichen Quellgebiet oft wildschäumend ins Tal herniederschießt, dem feuerblütigen, buntfarbig gekleideten Menschenschlag da droben vergleichbar, dem gegenüber der langsam redende Tübinger „Wengerter" gar bedächtig erscheint. Nebenflüßchen der Steinlach ist die muntere Wiesatz, die das samenreiche Gönningen bespült und unter dem stattlichen Gomaringer Schlosse vorüberfließt.

Hören wir ein paar Verse unseres Eduard Paulus, meist mit attischem Salze gewürzt, aus seinem Liede „Die Alb":

Dort Tübingen, du stolze,
Vom Nebelduft umwebt,
Umgrünt vom Schönbuchholze,
O Universität.

Als eine Geistesküste,
Voll kühlen Nordlichtglanz,
So ragst du in die Lüfte
Des armen Schwabenlands.

Wo Uhland sang den Psalter
Von Lenz und Lieblichkeit,
So seelenvoll wie Walter
Auf seiner Vogelweid.

Wo schon so mancher Stiftler
Studiert um wenig Geld,
Daß er dereinst als Diftler
Erobere die Welt. —

Die Formen werden derber,
Die Berge werden grün,
O Stadt, wo noch die Gerber
Und Färber fröhlich blüh'n.

Wo mit den Strebebögen
Der Dom gen Himmel schaut,
Von städtischem Vermögen
Siegstrunken aufgebaut. —

Und rings in weiten Bogen
Verzackte Felsenreih'n,
Von Wolken überflogen
Der schlanke Lichtenstein.

Und Achalm, Teck und Neuffen!
Wie starret ihr empor!
Wie muß der Schutt sich häufen,
Um euer off'nes Tor!

Wo sind die Maienlieder,
Der Minne Zauberklang,
Der von der Burg hernieder
Aus Gottfrieds Harfe drang?

Wo sind die Kriegsdrometen,
Der kühne Heldentroß,
Da Siegesbanner wehten
Vom Hohenstaufenschloß?

Die welken Blätter stieben,
Verlassen ist die Alb,
Uns aber ist geblieben
Der Tanz ums goldene Kalb.



Geroks Urteil.

Seine Erinnerungen aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts faßt Karl Gerok also zusammen: Keine deutsche Universität außer Heidelberg, Bonn und Kiel kann sich meines Erachtens an Schönheit der Umgebung mit Tübingen messen. Auf sattelförmigem Bergrücken gelagert, den das ehrwürdige Pfalzgrafenschloß krönt, hängt es seine engen krummen staffelreichen Gassen auf der Südseite nach dem heiteren, offenen Neckartal, nördlich nach dem Ammertal hinab, in welchem man, wie ein geistreiches Tübinger Fräulein damals schön bemerkte, seinen Schmerz wieder findet. Auf der Ammerseite liegen die Hütten Gogs und Magogs, wo der Tübinger Ureinwohner haust, Weingärtner, Hopfenzüchter, Feldbauer, Viehhalter, ein Geschlecht, von der Kultur unbeleckt, trotz der vielhundertjährigen Nachbarschaft der Musen. Auf der Neckarseite hingegen hat die Kulturwelt sich angesiedelt. Da sind die Studentenwohnungen, die Professorenhäuser, auch die alten akademischen Institute: Aula, die Georgenkirche, Stift, Klinikum mit dem Ausblick auf den zwischen Wiesen und Weiden sanft dahinwallenden Fluß, den baumreichen Wöhrd, die Rottenburger Landstraße und im Hintergrund hinter freundlichen Dörfern, fruchtbaren Feldern und waldigen Hügeln staffelförmig aufsteigend die blaue Schwabenalb bis hinauf zum Hohenzollern. In jener malerischen Umgebung liebte ich einsam zu schweifen. —

Auch sonst gab es in der Umgebung manchen hübschen Punkt als Ziel für einen fröhlichen Ritt, eine lustige Fahrt oder einen munteren Spaziergang. Auf dem äußersten westlichen Bergrücken zwischen Neckar- und Ammertal schimmert in die Ferne die von Uhland u. a. besungene Wurmlinger

Kapelle und östlich von der Stadt erhebt sich der malerische Oesterberg mit seinen rebenbepflanzten Abhängen. Hinten im stillen Waldtal gegen Norden versteckt sich das uralte Kloster Bebenhausen mit seinen schönen melancholischen Ruinen und im Süden im Steinlachtale lud hart an der Landstraße das „Waldhörnle“ mit seinem terrassenförmigen Garten, der sich in den Wald hinein verlor, zu einem preiswürdigen Bier ein. Im Sommer wurde der freundliche Badeort Niedernau unfern der Bischofsstadt Rottenburg, besonders am dies academicus Donnerstag nachmittags, gern zu Roß und Wagen aufgesucht. Die ruhebedürftigen Badegäste flohen dann auf einige Stunden in die benachbarten Tannenwälder, die akademische Jugend aber tanzte mit der anwesenden Mädchenflora und bankettierte auf dem grünen Rasen vor dem Badehause. Am Pfingstmontag wurde regelmäßig nach dem 4 Stunden entfernten Bergschlößchen Lichtenstein gepilgert, das unser Wilhelm Hauff durch seine romantische Muse verewigt hat. Damit ward ein Besuch der beleuchteten Nebelhöhle verbunden und zum Schluß auf der grünen Waldwiese getafelt, wo hunderte von Festgästen in bunten Gruppen im weichen Grase sich lagerten. Mancher Musensohn hat in so lieblichen Umgebungen auf eine Stunde dem alten Horaz abgelernt das Dulce est desipere in loco (süß ist gelegentlich einmal ein Tor zu sein) und unserm Eduard Mörike es nachgefühlt:

Erdenleben, laß dich hegen
Uns ist wohl in deinem Arm.



Um Tübingen sind Berge.

Als ein Wahrzeichen der Gegend leuchtet weithin die Wurmlinger Kapelle. Eine starke Stunde oberhalb Tübingens bei Wurmlingen zwischen Ammer- und Neckartal steigt freundlich auf ein einsamer, runder Bergkegel, der auf seiner Spitze eine weithin hellleuchtende Kapelle trägt, erbaut 1682, nachdem sie im dreißigjährigen Kriege zerstört worden war, aber mit einer schon aus dem 12. Jahrhundert stammenden Krypta, vielfach besungen, insbesondere im Wettstreit von Uhland, Lenau, Justinus Kerner, Albert Knapp, Karl Mayer.

Die Wurmlinger Kapelle.

Luftig wie ein leichter Kahn
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Marias schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Rötlich kommt der Morgenschein
Und es kehrt der Abendschimmer,
Traulich bei dem Bilde ein,
Doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlassenen Grüfte;
Dort dem fernen Süden zu
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze steh'n geneigt
Auf den Gräbern schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind'
Läßt sein Laub zu Boden fallen,
Wie ein schlafergriff'nes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen.

Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Nikolaus Lenau.

Etwas entfernter und gegen Süden steht ein ähnlicher Bergkegel: der Alteburger, im Besitz von Reutlingen, ein

Vorposten der Albkette. Anspruchsloser als der kleine, grüne, ruinengeschmückte und aussichtsreiche Vorberg selbst (neuestens ein Gerüst tragend) ist das Gedicht eines einst oftmals heiter Reimenden:

Und steigt man auf den Gipfel,
Wird Aug und Herz erfreut,
Die schönste Landschaft Schwabens
Erschließt sich weit und breit.

Die trunkenen Blicke schweifen
Bis an des Schwarzwald Rand,
Nach Zollern, Achalm, Neuffen
Und tief ins Unterland.

Die Wurmlinger Kapelle,
Tübingen Stadt und Schloß,
Das Steinlachtal entzückend,
Des Albgebirgs Koloß.

Am Fuß des Berges lagert
In stiller Einsamkeit
Ein Meierhof, der freundlich
Uns winkt zur Frühlingszeit.

In grüner Bäume Schatten,
Wie labend läßt sichs ruhn,
Bei Milch und Butterbrote
In frankem, freiem Tun.

Nach Bames

Herein schaut nach Tübingen:

Die Schwabenalb.

Ich lieg auf weichem Bette,
Auf moos'gem Eichengrund,
Und vor mir Kett' auf Kette,
Du festes Alpenrund.



Akademisches Viertel.

Ich sing, ich darf es wagen,
Es muß ein Lied entsteh'n,
Ich brauche nur zu sagen,
Was ich ringsum geseh'n.

Ganz ferne dort zur Linken,
In ros'gem Abendschein
Seh' ich ihn duftig winken,
Den hohen Rosenstein.

Gesang! Vorüber schwelle
An seiner Felsenkluft,
Mit leuchtender Kapelle
Der fromme Rechberg ruft.

Ich spend' ihm ein Gebete,
Bereitet und erbaut,
So schau' ich nach der Stätte,
Wo Hohenstaufen graut.

Von Klängen und von Bildern
Wird mir da mächtig bang,
Man sänge, sie zu schildern,
Wohl ein Jahrhundert lang.

Wer forscht nach Staufens Preise,
Mag zu den Trümmern geh'n,
Dort wird mit Geisterweise
Ihn ew'ges Lied umweh'n.

Vorüber nun an Bergen,
Durch manche Namen groß,
Die, ein Gefolg von Särgen,
Umlagern dieses Schloß.

Durch Höh'n und Täler flüchtig,
Bis zu dem scharfen Eck:
Dort aber steht gewichtig
Die herzogliche Teck.

Mit Felsen und mit Höhlen
Treibt Abendlicht sein Spiel,
Zu schaun und zu erzählen
Gibts hier des Ernsten viel.

Man hat dich lassen schleifen,
Vergeß'ner Waffensaal!
Wie neuerbaut, o Neuffen,
Glänz'st du im Sonnenstrahl.

Und süß tönt's wie die Zither
Aus deiner Hallen Grund!
Dort sang dein edler Ritter
Von Liebchens rotem Mund.

Aus der Gebirge Kerkern
Schaut Urach ernst herab,
Mit den zerstörten Werkern,
Mit seines Dichters Grab *).

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe sich und Halm
Um deinen schlanken Gipfel,
Du herrliches Achalm! —

Dort, wo die Eichen sprossen,
Wo Heldenmäler steh'n,
Von Farren und von Rossen
Noch sprechen jene Höh'n.

Doch Blick und Lied in vollern,
In schnellern Bahnen zieht!
Das ist ja Hohenzollern,
Wo's noch so sonnig glüht!

Der Staufen ist gesunken
In abendliche Nacht,
Du aber stehst noch trunken,
Von königlicher Pracht!

---

*) Der gefangene Nikodemus Frischlin stürzte auf der Flucht den Felsen herab.

Und höher, höher ziehet
Der Sonne letzter Strahl,
Bis er auch dir entfliehet,
Und deine Stirne ist fahl.

Und Duft und Nebel füllet,
Was rings von Bergen steht,
Und Herz und Lied sich hüllet
In schweigendes Gebet.

G. Schwab.



Lichtenstein.

Wie steigt empor der Lichtenstein so kühn,
Als wie von Feenhand emporgetragen!
Wenn sonst im tiefen Tal es kaum beginnt zu tagen,
Dann schon des Felsenschlosses Zinnen glüh'n,
Und rings umher des Himmels Wolken blüh'n,
Die eben noch in finsterer Gräue lagen.

Und dort am höchsten Riff steigt einsam auf,
Von Epheuzweigen liebevoll umschlungen,
Dein schlicht Erinnerungsmal, o Wilhelm Hauff,
Der Du den Ort unsterblich schön besungen,
Schwermütig steigt es auf im Morgenrot,
Das Dir geleuchtet in den frühen Tod!

Eduard Paulus.



Besuch in Urach.

Nur fast so wie im Traum ist mir's geschehen,
Daß ich in das geliebte Tal verirrt;
Kein Wunder ist's, was meine Augen sehen,
Doch schwankt der Boden, Luft und Staude schwirrt,

Aus tausend grünen Spiegeln scheint zu gehen
Vergang'ne Zeit, die lächelnd mich verwirrt,
Die Wahrheit selber wird hier zum Gedichte,
Mein eigen Bild ein fremd und hold Gesichte!

Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle.
Kennt ihr mich noch, der sonst hierher geflüchtet,
Im Moose, bei süß schläferndem Gefühle,
Der Mücke Sumsen hier ein Ohr geliehen,
Ach kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt,
Kein Mäuerchen, kein Holz ist so geringe,
Daß nicht mein Blick voll Wehmut an ihm hängt;
Ein jedes spricht mir halbvergess'ne Dinge,
Ich fühle, wie von Schmerz und Lust gedrängt
Die Träne stockt, indeß ich ohne Weile,
Unschlüssig, satt und durstig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schar von Quellen,
Die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die urbemoosten Wasserzellen,
Aus denen euer ewiges Leben rollt,
Im kühnsten Walde die verwachsenen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
Herabstürzt, euch im Tale zu versenden.

Hier schlang sich tausendmal ein junger Arm
Um meinen Hals mit inn'gem Wohlgefallen.
O säh ich mich als Knaben sonder Harm,
Wie einst, mit Necken durch die Haine wallen!
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
Erscheint mir denn auf keinem von euch allen
Mein Ebenbild in jugendlicher Frische
Hervorgesprungen aus dem Waldgebüsche?

O komm, enthülle dich! Dann sollst du mir
Mit Freundlichkeit ins dunkle Auge schauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich ich dir,
Uns beiden wird nicht vor einander grauen!
So komm' und laß mich unaufhaltsam hier
Mich deinem reinen Busen anvertrauen!
Umsonst, daß ich die Arme nach dir strecke,
Den Boden, wo du gingst, mit Küssen decke!

Hier will ich denn laut schluchzend liegen bleiben,
Fühllos, und alles habe seinen Lauf!
Mein Finger, matt, ins Gras beginnt zu schreiben:
Hin ist die Lust! Hab' alles seinen Lauf!
Da, plötzlich, hör' ichs durch die Lüfte treiben
Und ein entfernter Donner schreckt mich auf;
Elastisch angespannt mein ganzes Wesen
Ist von Gewitterluft wie neu genesen.

Sieh! wie die Wolken finstre Ballen schließen
Um den ehrwürdigen Trotz der Burgruine!
Von weitem schon hört man den alten Riesen,
Stumm harrt das Tal mit ungewisser Miene,
Der Kuckuck nur ruft sein einförmig Grüßen
Versteckt aus unerforschter Wildnis Grüne,
Jetzt kracht die Wölbung und verhallet lange,
Das wundervolle Schauspiel ist im Gange!

Ja nun, indeß mit hoher Feuerhelle
Der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
Ruf' ich den lauten Segen in die grelle
Musik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Tal! Du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!
Du meiner Liebe Wundernest! Ich scheide,
Leb wohl! und sei dein Engel mein Geleite!

Eduard Mörike.

Die Feen des Ursulaberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein andres Leben.

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen steigen.

Anzuschau'n wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluten angetane.

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ewger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die sel'gen Fein
Nebeln gleich zu schauen.

Und der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut,
Jede hat gewonnen.

Gustav Schwab.



Eduard Mörike in Tübingen.

(1822 bis 1826.)

K. Krauß erzählt von Mörike und seinen Freunden, z. B. Ludwig Bauer, während der Tübinger Studienzeit: Man kennt die romantischen Liebhabereien, denen er sich mit wenigen Auserwählten auf der Universität wie auch schon im Seminar Urach überlassen hat. Von früher Jugend auf hatte er es geliebt, sich in ein verborgenes Gartenhäuschen, eine einsame Waldhütte oder sonst einen unauffindbaren Ort zu flüchten, wenn er poetischen Stimmungen oder auch nur geistigen Genüssen sich hingeben wollte. In Tübingen trieben

auf verlassenen Waldpfaden, in einem einsamen Bauernstübchen die Freunde ihr Wesen, vor allem aber in einem dem Dekan Pressel gehörigen Gartenhaus auf dem Oesterberg, das Wilhelm Waiblinger zeitweise bewohnte. In dem bei Tage künstlich verdunkelten und dann durch Kerzen erhellten Raume lasen sie gemeinsam den göttlichen Homer, vertieften sich in Shakespeares weltumfassendes Genie, ließen die Schöpfungen des einzigen Goethe auf sich wirken. Wir geben aus den Briefen Mörikes einige Proben (herausgegeben von Fischer und Krauß, 2 Bände, Berlin, Elsner).



Der Philister Mörike beschreibt einen Besuch in Tübingen.

1827.

Lieber Mährlen! Als ich über die Brücke fuhr und die Häuserfront der Stadt am Neckar hinauf nach alter Weise erleuchtet und dann mich selbst ansah, da falteten sich unwillkürlich meine Hände und klemmten sich meine Finger aneinander; ich jauchzte, fast schaudernd, in mich hinein. Wir hielten an der Walkmühle. Ja, die alte Melodie des Wassers, ich höre sie. Daß du sie nicht auch hörst! Ich fühle nur, wie innig ich dich liebe, wie unzertrennlich du von mir bist.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohn' Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit ihm genießt.

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!



Medizinische Klinik.



Irrenklinik.



Ohrenklinik.



Chirurgische Klinik.



Frauenklinik.



Augenklinik.

Universitäts-Kliniken.

Später: Von Tübingen kann ich dir unmöglich weiter sagen, als: jeder Augenblick vor uns ist wie ein Fest. Sie haben den Don Juan gespielt, und im Rückweg führte mich Hoffmann, Rast und Blumhardt. Dich habe ich tausendmal vermißt und im Geist angerufen.



Mörike in der Vakanz in Tübingen.

1828.

Tübingen ist in der Vakanz wie ein umgestürzter Handschuh; es liegt wie in einem recht leeren und stillen Katzenjammer da, nur die gegenwärtige Jahreszeit, die trübe Witterung stimmt vollkommen dazu. Der Wind tummelt sich auf dem Wört herum und ruht nicht, bis er die ganze Reihe von Pappeln aufs letzte Blatt wie zu Besen verkehrt hat. Meinethalb, denk' ich; den letztverflossenen Frühling und Sommer hab' ich doch nicht in Tübingen verlebt; diese rot und gelbe Läuber hab' ich nicht grün gesehen, und so kränkt's mich weniger. Die Wetterfahnen rufen einander in langgezogenen Tönen zu, einförmig genug, aber es tut auf mich jetzt doch eine Wirkung wie die Klage der Aeolusharfe. Ein gleich bewölker Himmel spinnt die Zinnen und Türme des Schlosses in dünnen, schiefen Regen ein.

In der Stadt grüßten mich alle Philister, die mich noch kannten; ich grüßte auch einen jeden, so freundlich ich nur konnte, aber jedesmal fiel mir's aufs Herz, ob ich dem Kerl nicht noch schuldig sei, und ersann mir auf alle Fälle eine Formel, worin unter anderem auch von schlechtem Gedächtnis, einem alten Familienfehler der Mörike, u. s. w. etwas vorkam. Betrübt war mir der Anblick der Kneipen um diese

Zeit. Wie leer! wie abgestanden! Ich dachte, es wäre nicht übel, wenn ein Gesetz der Natur wäre, daß sich in der Vakanz Stühle und Bänke bekneipten statt der Studios und Kommerslieder, hohe patriotische Reden und Ehrensachen im Mund führten u. s. w.

Mit Wonne verweilt Mörike noch später in Gedanken in Tübingen. An Hermann Kurz schreibt er vom Bad Mergentheim am 8. August 1837:

„Mein alter Busenfreund, Pfarrer Hartlaub wohnt in meiner Nähe. Wir hatten gestern einen Nachmittag, der überfloß von jener alten schönen Zeit, wie sie ums Schloß von Tübingen noch hin und her geistet: nur Ihnen und Ihresgleichen vernehmlich".

Mit Beziehung auf diesen Freund, mit dem er im Morgenrot der akademischen Jugend geschwelgt hatte, gab Mörike seiner Mutter am Gartentisch in Clevnersulzbach das Rätsel 1839 auf, welches die drei schönsten „Laub" seien. Sie riet herum in Eichenlaub, Weinlaub, Efeulaub u. s. w. Er: alles nichts; Hartlaub, Urlaub, Geld wie Laub.

Noch eine Schilderung Tübingens aus der Feder Mörikes, der zur Erholung in Bebenhausen weilte und von da am 13. Oktober 1863 an Freund Hartlaub schreibt:

Es war die Krone unseres hiesigen Aufenthalts. Wir sind in Tübingen gewesen! Montag den 10. morgens die Lustnauer Straße per pedes herein und ebenso folgenden Tages gegen Abend zurück. Wir logierten äußerst bequem bei unserer herzensguten Base Lempp, geb. Neuffer von Bernhausen. Nach dem Essen war unser erster Gang zu Karl Mayer, der vor dem Neckartor, 200 Schritt von Uhlands Haus, zwischen Gärten gegen den Philosophenbrunnen hin wohnt. Ich fand ihn leider noch halbkrank von einem Katarrhfieber, das er sich (der 77jährige) bei dem Cannstadter

Volksfest zugezogen. Er sah sehr übel aus und seine Leute sind jetzt noch in Sorgen um ihn. In seinem Arbeitszimmer roch es stark nach Druckerschwärze, woraus ich sogleich auf die Korrektur seiner Gedichte schloß; er bestätigte lächelnd meine Vermutung: gerade seien die zwei ersten Bogen nach Stuttgart abgegangen. Wir tranken den Kaffee mit ihm und beiden Töchtern, und später wurde ein bernsteingelber sizilischer Wein von wunderbarlich herrlichem Geschmack und Feuer in Kelche eingeschenkt, womit man auf seine und meine Gesundheit anstieß. Es war mir ein wehmütiger Gedanke, daß ich ihn vielleicht zum letzten Mal gesehen haben sollte. — Im Rückweg ein Besuch bei Holland, der an demselben Sträßlein wohnt und mich aus dem Fenster anrief. In seinem Zimmer, auf dem eleganten Schreibtisch, in seiner kostbar ausgestatteten Bibliothek sah es gerade so eigen reinlich und pünktlich aus, wie seine Briefe sind. Er war mit Uhlands Nachlaß beschäftigt, aus welchem er zunächst die neue Gedichtausgabe mit größter kritischer Sorgfalt hergestellt hat. — Den andern Tag ging ich lediglich aus Herzensantrieb zu Frau Uhland. Sie war freundlich, entgegenkommend und ließ mich die verschiedenen Porträts von ihm, auch eine Anzahl ungedruckter lyrischer Gedichte sehen. Ich las einige Stücke zwei- dreimal und fand sie schön und vollendet. Auch ein von Uhland für mich geschriebenes Blättchen. Sogleich erinnerte ich mich, daß er (einst) die Quelle zu wissen wünschte, woraus (im „Hutzelmännchen“) der unsichtbar machende Fischzahn genommen sei; er sei auf etwas ganz Aehnliches in einer deutschen Volkssage gestoßen. Ich sagte ihm mit einigem Erstaunen, daß ich diesen Umstand sowie das ganze Abenteuer bis diesen Augenblick für meine Erfindung gehalten habe, welche Versicherung er stillschweigend hinnahm; wahrscheinlich hielt er es für Selbsttäuschung,

und am Ende muß ich dies selber glauben, obwohl ich mir schlechterdings nicht denken kann, wo ich dergleichen etwas vom Blautopf gehört oder gelesen haben könnte. Genug, die Anmerkung lautete: „Dieser Wunderstein lag indessen versenkt in unergründlicher Tiefe, bis ein schwäbischer Dichter neuerlich ihn, im Sonnenlichte spielend, am Rande des Blautopfs wieder gefunden."

Nach Mittag auf das Schloß, durch eine Tür der Küferei (nun Haus der Königsgesellschaft), wo außen ein Schild „zur Kegelbahn" weist; es geht durch eine Scheuer wie ehedem; die alten Tische sind noch da; ich brach das rote Zweiglein von einer Laube im Andenken an Dich und den Platz, wo ich mit Ludwig Bauer nach der Scheibe schoß! Ein Rausch von Erinnerungen!

Ins alten Schloßwirts Garten
Da klingt schon viele Jahr kein Glas;
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächst aber schön lang Gras.

Ich mutterseelenalleine
Setzt' mich an einen langen Tisch;
Der Schloßwirt regt die Beine,
Vom roten bringt er frisch.

Und läßt sich zu mir nieder;
Von alten Zeiten red't man viel,
Man seufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

(„Des Schloßküpers Geister zu Tübingen.")



Tübingen die Uhlandstadt.

Tübingen ein Born seiner Dichtung.

Motto: Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlass'ner Burgen oft hinan,
Durch alle Städte tät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.

Einen reichen Quell, der die poetische Ader Uhlands zu speisen bestimmt war. deutet die berufenste Feder seiner Lebensgefährtin an; gleich am Anfang ihrer Lebensbeschreibung des Dichters: Die Gegend von Tübingen, mit dem klaren Flusse, dem nahen Walde, der die Höhen um das freundlich ernste Neckartal bekleidet, bildete frühe in dem empfänglichen Gemüt des Knaben den Sinn für landschaftliche Schönheit aus, um so mehr, als Vater und Mutter diesen Sinn teilten und erweckten. — Einen Anteil hieran hatte wohl auch der Rektor der anatolischen Schule in Tübingen, M. Kauffmann, der spätere Stadtpfarrer in Pfullingen (1827 bis 35), derselbe der den Gipfel des Georgenbergs in nun öd liegende Weingärten umzuwandeln suchte und der im Unterschied von alter Schulpedanterie neuzeitlicher Philanthropie huldigte: Der Rektor unternahm zuweilen Spaziergänge mit seinen Schülern und hielt sie dann zu kriegerischen Spielen an. Einmal bestieg er mit ihnen den Roßberg, den höchsten Punkt der Gegend, um dort die Sonne aufgehen zu sehen. Als die Ersehnte endlich heraufstieg, habe Uhland die Arme ausgebreitet und ausgerufen: Sonne du kommst! Die Knaben erwarteten ein Gedicht, aber zu ihrem Staunen

blieb es bei diesen Worten. Zum Versenmachen nämlich, nicht bloß lateinischer, sondern auch deutscher und zu ihrem Vortrag in theatralischer Haltung leitete Kauffmann die Schule an (A. a. O. S. 8). Ohne Zweifel hat er die poetische Neigung Uhlands verstärkt und seine Fertigkeit gefördert. Rektor Kauffmann begleitete den jungen Uhland auch weiter mit seiner Teilnahme und Ermunterung. Dieser schreibt nämlich am 28. Juli 1808 an seinen Freund Karl Mayer: Neuerlich wurde ich durch Rektor Kauffmann veranlaßt, Einiges in den Mannheimer Almanach zu geben. Auch Kerner steuert, nur meist ältere, Gedichte dazu, um einen Almanach zu bekommen. Von Tafel, wahrscheinlich auch von Conz wird aber dahin auch Einiges abgehen.

Aber es ist keine Frage, Uhland ist ein Dichter von Gottes Gnaden, seine Dichtung nicht angelernt und nicht anempfunden, sondern quillt aus dem tiefen Born des reichen eigenen Lebens. Unwillkürlich macht Uhland selbst hierüber ein Bekenntnis in seinem Tagbuch (1810—20), dieser authentischen, ungeschminkten Urkunde seines Tuns und Erlebens, die der verdiente J. Hartmann herausgegeben hat. Hier trägt er am 12. Juli 1811 neben dem Vermerk „ärgerliche Rechnungen in der Prozeßsache" nur durch Komma davon getrennt ein: „Idee zu einer Bearbeitung des Märchens **La belle au bois dormant** (s. sein Gedicht Märchen) und sagt hiezu: Gewaltsames und instinktartiges Vordringen der Poesie unter ganz fremdartigen Beschäftigungen, wie ich mir das Verfallen auf die Idee dieses Gedichts durchaus nicht zu erklären weiß.

So dichtet er denn bei der Arbeit und in der Ruhe, am Sonntag und Werktag, Daheim und im Freien, das er ganz besonders liebt. Am 8. Dezember 1811 trägt er ein: Sonntag. Früh nach 3 Uhr im Bett ausgesonnener Plan zu einem

dramatischen Spiele: das Minnegericht, worauf ich schon in früher Zeit gedacht hatte, aber einer die Form ausfüllenden Idee ermangelte.

Es ist die Zeit seiner an Dichtungen so fruchtbaren Jugendperiode, in der er am 3. März 1812 an Fouqué schreibt: Ein Luftschloß ist auch die Idee zu einer poetischen Zeitung, welche am Sonntag erscheinen müßte, wie andere Blätter an den Werktagen. Man scheint in Deutschland nicht nur die reflektierende Poesie über Produktion, sondern sogar das Sprechen von Poesie über die Poesie selbst, die Recension über das Gedicht zu setzen, und es würde mich nicht wundern, wenn jemand behauptete: Goethe habe seine Werke nur geschrieben, um schließlich als Beilage zu seiner Lebensgeschichte zu dienen. Eine Zeitung nur wünschte ich, welche bloß der unmittelbarsten Poesie, bloß Gedichten gewidmet wäre, und zwar als Sonntagsblatt, weil es so einesteils nicht leicht an täglichem Vorrat fehlen könnte, anderenteils statt daß der Almanach nur einmal im Jahre kommt und eine Blume die andere drängt, statt dessen wöchentliche Blätter den Frühling über das ganze Jahr verbreiteten, die Luft frisch erhielten und jede einzelne Blüte ruhig betrachten ließen.

Unserer nüchternen, prosaischen praktischen Zeit wäre ein Wochenblatt mit lauter Gedichten ein Greuel. Aber damals war eben die klassische Zeit der Dichtung und Uhland ein Romantiker.



Uhlands Heimat.

Hier hat sich abgespielt ein Dichterleben,
Das war so lauter, wie der Sonnenschein
Und wie die Lüfte, die so frisch und rein
Die alte frohe Musenstadt umschweben.

Gebietend schaut sie aus dem Grün der Reben
Mit ihrer Pfalz ins Neckartal hinein,
Im Hintergrund aus grauem Kalkgestein
Das Albgebirg, von Buchenwald umgeben.

So oft der Frühling kommt ins deutsche Land,
Daß auch die „fernsten tiefsten Täler“ blühen
Und über der Gebirge Felsenrand

Den „Alpen gleich“ die Abendwolken glühen,
Erwachen auch in aller Herzen wieder,
O Ludwig Uhland, deine süßen Lieder.

Eduard Paulus,
Verfasser der Schrift „Ludwig Uhland und seine Heimat Tübingen“.

Im Jahre 1836 bezog Uhland für den Rest seines Lebens seine Villa über der Neckarbrücke, worüber der geistreiche Treitschke sich also ausläßt: „Tübingen ist fortan sein Wohnsitz geblieben, und es war ein echtdeutscher Zug, daß er an einem Stillleben sich genügen lassen konnte, das einen Franzosen von seiner Bedeutung zur Verzweiflung gebracht hätte. Nahe der Neckarbrücke stand sein freundliches Haus am Abhang des Oesterbergs, dessen schöne Formen der aus Italien heimkehrende Philolog mit dem Vesuv zu vergleichen liebt. Dort sah er Jahr für Jahr jene denkwürdigen Ereignisse an sich vorübergehen, welche die Ruhe der kleinen Stadt unterbrachen. Immer wieder zogen der Pauperpräfekt und die Armenschüler in ihren hohen Hüten (heute freilich ein modisch eleganter Singchor geworden) singend durch die winkligen, rinnsalreichen Gassen, das Vieh ward in dem Neckar zur Schwemme getrieben, die Stadtzinkenisten bließen



Ludwig, Uhland 1873.

ihren Choral vom Turm und — das Wichtigste von allem — die berufenen Flößer, die Jockele, führten das Holz des Schwarzwaldes talabwärts und wechselten mit den alten Erbfeinden, den Studenten, homerische Schimpfreden (nun vergangene Poesie!). Aber es liegt ein eigener stiller Reiz über dieser kleinstädtischen Welt, wo an jedem Hause ein uralter derber Burschenwitz oder eine gute Erinnerung an einen tüchtigen Mann haftet. — Durch seine kurze gesegnete akademische Wirksamkeit erweckte Uhland in Schwaben zuerst den Sinn für die germanische Wissenschaft. Noch anderes rühmen seine Landsleute ihm nach: Der angesehene Professor vernichtete durch persönliche Würde und Gelehrsamkeit jene kleinlichen Vorurteile gegen den Beruf des Dichters, die seit Schubarts und Hölderlins Tagen von dem schwäbischen Volke gehegt wurden."



Uhland als Professor in Tübingen.

Infolge seiner glücklichen Verheiratung, die Uhland vom Broterwerb der Advokatur frei und unabhängig machte, konnte er sich ganz der landständischen Tätigkeit widmen. Aber eben deshalb blieb er in Stuttgart und den Eltern in Tübingen bis 1830 fern. Da öffnet sich ihm im Sommersemester 1830 die Gelehrtenrepublik Tübingen und er wurde Professor; nach 18-jähriger Abwesenheit kehrt er ehrenvoll in die Heimat zurück, eine Rückkehr, der freilich die betagten Eltern sich nur noch ein Jahr erfreuen sollten. Seine Wirksamkeit auf der Hochschule war eine höchst ruhmvolle; mit Vertrauen kam man ihm von Anfang an entgegen. Er las heute noch wertvolle, sorgfältig ausgearbeitete Manu-

skripte über die Geschichte der deutschen und romanischen Litteratur im Mittelalter und zwar mit kräftiger, markiger Stimme. Man fühlte es ihm an, daß er sein Bestes gab. Noch mehr als durch seine eigenen Vorträge wirkte er durch die willkommenen Uebungen im mündlichen und schriftlichen Vortrag, durch das „Stilistikum". Es wurden hier von den Studenten Gedichte oder prosaische Aufsätze eingereicht und entweder von den Verfassern oder, wenn diese, was bei Gedichten häufig der Fall war, ungekannt bleiben wollten, von Uhland vorgetragen und beurteilt. Er hatte dabei eine ungemein liebenswürdige Art, die Mängel zu rügen und andererseits das Gute anzuerkennen und die Verfasser zu ermutigen. Nie fehlte es an Stoff; es fanden sich immer viele ein, um sich zu beteiligen, beitragend oder zuhörend." So Klüpfel. Nach der ersten Vorlesung über die Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter brachte die Studentenschaft dem verehrten Lehrer einen Fackelzug und ein Ständchen. Im Winter 1830/31 las er über das Nibelungenlied, im Sommer 1831 über Geschichte der deutschen Poesie im 15. und 16. Jahrhundert, im Winter darauf Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker, alle öffentlich außer der ersten Vorlesung, so daß sich die stattliche Zahl von 53 Hörern einfand. Aus der Reihe der wissenschaftlichen Schriften Uhlands erwähnen wir Walther von der Vogelweide 1822, den Mythus vom Thor 1836, die bändereiche und auf lange einzig wissenschaftliche Sammlung deutscher Volkslieder 1844, eine Reihe schöner Abhandlungen über Volksdichtung und Sage 1856.

Kein anderer Mann im deutschen Lande war zur Leitung der genannten Uebungen im deutschen Vortrag so geeignet als Uhland, der Meister der Rede. Zum Beweise eine Probe einer seiner Kritiken. Am 1. Juli 1830 sagte er, indem er

verlangt, der Dichter müsse das eigene Erleben unmittelbar, frisch, anschaulich vortragen: „So viele Abstrakta: Demut, Liebe, Glauben, Hochmut, Neid sollte der Dichter nicht in zwei Zeilen zusammendrängen. Ein Dichter ist um seine Haltung zwischen Demut und Hochmut gar nicht verlegen, er geht in Gottes Namen seinen Weg. Wenn er sich aber ausspricht, dann nicht so abstrakt. Das Bewußtsein des Dichters beruht in der Totalität seiner Auffassungen, in der Gedanke, Bild, Empfindung zusammenfallen und so gleicht auch sein Ausdruck jenen Gewitterschlägen, in denen der Blitz leuchtet, der Donner hallt und die Wolke strömt." 22. Juli 1830: „Ich habe auch sonst schon gegen die Abstrakta in der Poesie gesprochen, sofern sie einer tiefgehenden und poetisch lebendigen Auffassung des Gegenstandes hinderlich sind. Worte, die die allgemeinsten und höchsten Begriffe bezeichnen, die vorzugsweise dem Reich des Gedankens angehören, können gerade am bequemsten gebraucht werden, um sich des Denkens zu überheben, um sie statt der Gedanken figurieren zu lassen. Aber sie fallen nicht ins Herz, sie packen nicht, es sind blasse Gedanken, tote Begriffe." So sprach Uhland zum dem stud. theol. Wurster, dem nachmaligen Pfarrer in Kirchentellinsfurt. Zu seinen Schülern zählten ferner Gustav Binder, der spätere Oberstudienratspräsident, Ministerialdirektor Camerer, der Ulmer Gymnasialrektor Robert Kern, der Tübinger Professor Wildermut, Dekan u. Historiker Julius Hartmann, die Dichter Karl Fetzer, Rudolf Kausler, Julius Krais, Hermann Kurz.

Dem von der Studentenschaft gefeierten, von den Kollegen hochgeschätzten Lehrer war keine lange Wirksamkeit beschieden. Mai 1830 bis 1833. Sein Lehramt, seine Neigung opferte der Volksmann seiner Ueberzeugungstreue. Der Landtag wurde im Jahre 1833 aufgelöst, der unentwegte Gegner der

Regierung, Uhland, jedoch wieder gewählt. Aber man verweigerte ihm nun den Urlaub, den er als Professor zur Ausübung seiner landständischen Tätigkeit nötig hatte. So blieb ihm nur die Wahl entweder auf die Professur oder auf den Beruf eines Abgeordneten zu verzichten. Der Unbeugsame wählte das erstere und schlug das Vertrauen seiner Wähler höher an, denn das der Regierung. Die Freiheit, seine Ueberzeugung zu vertreten, war ihm wichtiger als Amt und Würde. Sein Landsmann, der Tübinger Bäckerssohn Minister Staatsrat von Schlayer, kündigte ihm am 22. Nov. 1833 kurzweg an, daß der König ihm die nachgesuchte, gleichbaldige Entlassung aus dem Staatsdienst „sehr gerne erteile". Das war eine auch in der Form recht empfindliche Abschüttelung des verdienten Gelehrten. Und gerade dies verbot ihm, weiterhin zu tun, was man ihm nahelegte, nämlich das Ministerium um die Erlaubnis zu ersuchen, Privatvorlesungen zu halten; 1848 endlich, als seine Freunde ins Ministerium berufen worden waren und der akademische Senat den Antrag auf seine Berufung zum Honorarprofessor stellte, da lehnte er ab, der ältere Mann mochte nicht mehr von vorn anfangen. So wirkte er als Gelehrter fortan nur durch seine Schriften, und wie sie in manchen Zweigen der germanischen Wissenschaft grundlegend wurden, so sind sie heute noch nicht veraltet.



Ludwig Uhland als Jurist.

Die Juristerei war Uhlands Erbstück. Sein Vater war in Tübingen Universitätssekretär, was man heute vornehmer Universitätsamtmann heißt. Seine Mutter war die Tochter des Amtsvorgängers des Vaters, Hofer, beides studierte Ju-

risten. Angefangen hatte der Vater mit dem Advokatenberuf. Er war beim Tübinger Hofgericht als Hofgerichtsadvokat zugelassen. In seine Klientel konnte später der Sohn eintreten und hat tatsächlich auch die Advokatenpraxis damit begonnen. So war Uhland zum Juristen voraus bestimmt. Am 13. Oktober 1801 schon schrieb er sich ins Album der heimischen Universität ein, erst 14½ Jahre alt, trieb aber nach damaliger Sitte zunächst Humaniora, altklassische, philosophische, geschichtliche, literarische Studien, ähnlich wie unsere Obergymnasisten; erst im Jahre 1805 wandte er sich dem Rechte zu, dessen akademischen Kursus er formell am 9. Februar 1808 vollendete. Schon der Student schweifte von dem dürren Lande trockener Gelehrsamkeit gar oft hinaus in die grünenden, blühenden Gärten der lebensvollen Dichtung. Doch bezeugte dem allezeit und auch damals schon Fleißigen der Dekan der Fakultät nach Erstehung des juristischen Examens am 8. Juli 1808, „daß er neben einer vorzüglich guten Aufführung seine akademischen Studien mit ausnehmenden Fleiß getrieben und in den beiden examinibus pro gradu gute juristische Kenntnisse gezeigt habe." Den Doktor machte er am 5. April 1810. Nun galt es nach alter württembergischer Uebung der im Examen wohlbestandenen jungen Beamten, sich auch in der Welt umzusehen. Auf Wunsch seines Vaters machte er Sommer 1810 bis Anfang 1811 seine sogenannte wissenschaftliche Reise nach Paris, um den Code Napoleon zu studieren, zugleich aber auch nach seiner Neigung die handschriftlichen Schätze der altfranzösischen Literatur zu genießen. Bekannt ist, wie emsig er da war: im Winter wärmte er abwechslungsweise die eine und die andere Hand über dem Becken glühender Kohlen, während die andere schrieb. Aber auch wie gern gedachte er der lieben Heimat, in die er im September 1810, als die Biblio-

thek geschlossen war, schrieb: „Ich bin viel zu Hause und beschäftige mich mit Sprachen. Ich denke viel an Tübingen. Um 12 Uhr, was immer durch einen Schuß auf dem Palais Royal angezeigt wird (schlagen und läuten hört man hier wenig, die Glocken wurden meist in der Revolution zerstört), stelle ich mir lebhaft vor, wie man sich jetzt in Tübingen an den Tisch setzt, wo ich dann noch vier Stunden zu warten habe. Ich denke mir dann die Schnutz (Hauskatze), wie sie mit den Vorderfüßen auf dem Tische steht und (Schwester) Luischen Komplimente macht."

Während der Vater wenig Worte macht, läßt es die lebhafte Mutter nicht an eifrigen Ermahnungen fehlen, in dem bösen Babel hübsch brav zu bleiben. Insbesondere aber soll der linkische Schwabe gute Manieren, der angehende Advokat oder Beamte mit anderen gefällig umgehen lernen; z. B. gleich am Anfang, 30. Juli 1810, schreibt sie: „Ich vermisse sehr das Aeußerliche an dir, das zwar Nebensache ist, aber, um fortzukommen, einmal erwartet wird. Du mußt mich aber nicht mißverstehen. Ich will nichts Schmeichlerisches, deine Denkart soll durchaus ihre Reinheit behalten; nur meine ich, du solltest, was in dir ist, auch anderen ohne Prahlerei mehr zeigen können, gefällige, wohltuende Gesinnungen zeigen, aus Gefälligkeit gesprächiger sein. Diese Außenseiten wirst von den Franzosen ablernen können. Kurz, deine äußere Bildung soll auf der Reise gewinnen." Von ihrem Standpunkt aus klagt das vierzehnjährige, aufgeweckte Schwesterchen Luise über den in seiner Studienzeit und Gedankenwelt lebenden Bruder: „Du bist und bleibst auch in Paris immer noch der alte trockene Vetter, schreibst nur immer von Bibliotheken, Museen u. s. w., Sachen, die mich ganz und gar nicht interessieren. Schreibe lieber auch von den Pariser Mädchen, was sie für Kleider anhaben, wie sie ge-

macht sind und dergl. Auch von der (neuen) Kaiserin und ihrem Anzug möchte ich viel wissen, was freilich für dich, blinden Hessen, schwere Fragen sind. Doch für was hast du deine Brille? Auch von der Kocherei möchte ich hören." Daß der junge Mann in die Vergnügungen von Paris sich nicht allzutief stürzen konnte, dafür sorgte schon der gestrenge, sparsame Vater, der den Plan hatte, wie die Mutter schreibt, und ohne Zweifel daran festhielt, im ganzen 1000 Gulden auf den Sohn zu verwenden. Die edle Begleiterin des Dichters war die holde Fee Phantasie: mitten im Staub der Bibliotheken, in den modeglänzenden, buntbewegten Straßen von Paris weilte sein Gemüt in den grünen Bergen und Wäldern der Heimat am Neckar. Hier entsteht der Weißdorn Graf Eberhards,

Daselbst er einsmals ritt
Durch einen frischen Wald,
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Ein treffendes Beispiel, wie gerade der Kontrast die Phantasie zu beflügeln vermag.

Am 14. Februar 1811 kehrt Uhland von Paris zurück und übt nun die Advokatur in Tübingen bis Dezember 1812 aus. Allein er bleibt diese ganze Zeit über gewissermaßen in den Nöten des Anfängers stecken: er hat nicht übermäßig viel zu tun. Zuerst schweigt er sich darüber in seinen täglich gemachten Aufzeichnungen (Tagebuch, herausg. von Hartmann 1898) vollständig aus. Er schreibt von vielen gemachten und empfangenen Besuchen, von Spaziergängen, Wanderungen, Gesprächen, Unterhaltungen, Lektüren, poetischen Entwürfen und wirklichen Ausführungen; sein praktischer Beruf gilt zunächst der Unterstützung seines Vaters und auch anderer Prokuratoren, die nach und nach erwähnt sind. Erst

am 10. Juni bemerkt er lakonisch von selbständiger Arbeit: „Von Schott übertragene Prozeßsachen“, und das ist ihm nach den langen Monaten so erfreulich, daß er gar davon träumt, nämlich in der Nacht vom 14. auf 15. Juli einen wunderschönen juristisch-poetischen Traum: „Wie mir Prokurator Schott zuerst den Riß eines Dorfes für eine Prozeßsache zeichnen wollte, wie er dann zum Schlusse kam und sich dieses nach und nach zum Schlosse in den Wahlverwandtschaften ausbildete, mit großer Eleganz und Reinlichkeit und romantischer Umgebung mit einer Ruine, deren Entdeckung mir besondere Freude machte.“ Am 7. Juli sodann erwähnt er „den Besuch vom Prokurator Schott mit dem Auftrag der Wuchererischen Sache“, einer Gantsache eines Reutlinger Kaufmanns, die nun öfters in seinen Aufzeichnungen wiederkehrt, ihn offenbar viel beschäftigt und in der es heute noch auf den Rathäusern in Reutlingen und Pfullingen nicht an Nachrichten über Uhland fehlt. Es handelte sich bei Abwicklung dieser Angelegenheit um Flüssigmachung des auf Pfullinger Markung gelegenen Kappelhofs samt dessen Mobiliarvermögen, worüber als örtlicher Pfleger gesetzt war der Hirschwirt und spätere Landtagsabgeordnete Buchrucker in Pfullingen, derselbe, in dessen Haus die Tübinger Studenten und namentlich ein Wilhelm Hauff, der poetische Verherrlicher desselben im „Lichtenstein“, Einkehr zu halten pflegten. Dieser 1790 von zwei Brüdern Keppler, Verwandten des heutigen Rottenburger Bischofs Paul Keppler, angelegte und erbaute Hof war schon in verschiedene Hände übergegangen, er lag sehr hübsch am Fuß des Stöffelbergs über dem wildzerrissenen Tal des Breitenbachs, eine volle Stunde von menschlichen Ansiedlungen, von Reutlingen, Pfullingen, Gönningen entfernt, mitten im Wald. Hier ließ sich herrlich träumen; aber auch zu Verbrechen, zu Holzfreveln u. s. w.,



Tübingen, Neckarbrücke mit Uhlandhaus.

wie es auch tatsächlich geschah, konnte der Hof locken. Im Jahr 1820 wurde er wegen Falschmünzerei abgebrochen und nicht wieder aufgebaut. Unweit davon lag die „Glockenhöhle“, die auch nicht mehr ist, die aber alte Reutlinger Urkunden am schluchtenreichen Wolfbach erwähnen, an der Grenze des Blauen Hofs. Uhland, der schon zu Zeiten des Prozesses wohl öfters hierherkam und überall nach alten Sagen suchte, besang sie später (1834):

„Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt von Bergkristalle;
Begabt mit seltnem Halle;
Was jemand sprach, was jemand sang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Zween Männer ernst und sinnig,
Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande;
Da tönt die tiefste Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.“

Unter den zween Männern können wir uns beliebige denken, gerade an diesem Ort aber ganz wohl uns vorstellen Uhland und seinen trefflichen Schwager Meyer, den heute noch im Gedächtnis der Lebenden treu bewahrten Stadtpfarrer von Pfullingen (1820—1848), Gemahl seiner Schwester Luise, mit dem Uhland diese Gegend oft durchstreifte; führte doch gerade hier der nächste und schönste Weg von Tübingen nach Pfullingen vorüber, ein Weg, auf dem auch z. B. das duftige Gedicht „Maientau“ entstand. In der Nähe dieses vormaligen Kappelhofs unweit der Straße Pfullingen-Gönningen und ungefähr in der Mitte dieses Wegs gelegen wird ein alamannisches Bauerngehöft, ganz im Stil dieser ersten deutschen Besiedler der Gegend erbaut.

Mit Freude berichtet sodann das Tagbuch am 26. Januar 1812: „Besuch von Bürgermeister Camerer von Reutlingen, der mir zwei Prozesse der Stadt übertrug.“ Es handelte sich dabei um die Kosten der Herstellung des sog. Gerberwehrs, einer Stauung der Echaz in der Nähe der vielen Gerbereien, wohin man von der Tübinger Brücke aus heute noch einen prächtigen Blick hat; wegen dieser Kosten hatten die Papiermüller Stephan Braun und Genossen gegen gemeine Stadt Reutlingen geklagt. Der Prozeß war für die damalige Zeit ein sogenannter fetter. Er zog sich neun Jahre lang hin, machte verschiedene Stadien durch und endigte schließlich mit einer Niederlage Uhlands: am 8./9. Juni 1821 folgte die Entscheidung, daß die Stadt die Bau- und Reparationskosten des sog. Gerberwehrs und des Kanals von da zur Papiermühle zu tragen habe gegen den bisherigen jährlichen Wasserzins der beteiligten Gewerbetreibenden von 18 fl. 24 kr. unter Verurteilung der beklagten Stadt in alle Kosten. Nach den ersten zwei Prozeßjahren stellte Uhland das folgende, für die damalige Zeit nicht gerade kleine, freilich auch nicht hohe Kostenverzeichnis auf (das Original von Uhlands Hand ist auf dem Reutlinger Rathaus):

1812, 26.	Januar, 1. März pro audientia	1	fl.	—	kr.
	Für Lesung der Akten	4	„	—	„
	Korrespondenz	3	„	—	„
25.	Mai Editions-Fristverlängerungsgesuch	1	„	—	„
	Abschrift in duplo 2 Bogen	—	„	16	„
	Stempel hiezu, 2 Bogen à 3 kr.	—	„	6	„
1.	Juli Reise von Tübingen nach Reutlingen zur Besichtigung des Lokals der im Streit befangenen Werke				
	Reisekosten	2	„	45	„
	Diäten	3	„	—	„
	Zeitversäumnis	3	„	—	„
18.	August Konzept einer Syndikatsvollmacht	—	„	30	„

4. September	Exzeptionsschrift	18 fl.	— kr.
	Abschrift in duplo 30 Bogen à 8 kr . . .	4 „	— „
	Stempel hiezu, 30 Bogen à 3 kr.	1 „	30 „
11. Dezember	Fristverlängerungsgesuch	— „	30 „
	Abschrift	— „	6 „
	Stempel	— „	3 „
1813, 23. Jan.	Fristverlängerungsgesuch	— „	30 „
	Abschrift in duplo	— „	12 „
	Stempel 2 Bogen	— „	6 „
1813, 1. Oktober	Duplikbehandlung.	20 „	— „
	Abschrift in duplo mit Beilagen 42 Bogen à 8 kr.	5 „	36 „
	Stempel hiezu. 42 Bogen à 8 kr.	2 „	6 „
1814, 7. Jan.	Schlußhandlung	1 „	„
	Abschrift in duplo, 2 Bogen à 8 kr. . .	— „	16 „
	Stempel hiezu, 2 Bogen à 3 kr.	1 „	9 „
	Porto im ganzen	— „	6 „
	Stempel des Kostenverzeichnisses in duplo, Bogen à 6 kr.	— „	9 „
	Abschrift in duplo	— „	8 „
	zusammen	74 fl	4 kr.

Stuttgart, den 7. Februar 1814.

Dr. J. L. Uhland

Für eine Reise von Tübingen nach Reutlingen zur Vornahme eines Augenscheines berechnete also der 25jährige Advokat 8 fl. 45 kr., einschließlich der Reisekosten. Die Reutlinger waren, solange der Prozeß nicht entschieden war, so vorsichtig, nicht gleich die ganze Summe auszubezahlen. Das Ratsprotokoll bemerkt nämlich am 12. Mai 1814 lakonisch: „Das wohllöbliche rechnende Bürgermeisteramt wurde legitimiert, dem Herrn Advokaten Dr. Uhland in Stuttgart als Sachwalter der hiesigen Stadt in der Gerberwehrbausache an seinen Deserviten, welche sich nach ausgegebenem Konto auf 74 fl. 4 kr. belaufen, abschlägig 55 fl. auszubezahlen."

Die Rechnung des Reutlinger Prozesses hat uns schon nach Stuttgart geführt, wohin Uhland im Dezember 1812 übersiedelte, um erst nach 18 Jahren im Jahre 1830 auf die

Professur für deutsche Literatur gen Tübingen zurückkehren. Die Stuttgarter Stellung ist ein ausgezeichnetes Zeugnis für die hohe Schätzung, die der junge Jurist erfuhr; war er doch der persönliche Hilfsarbeiter des Ministers, wenn auch ohne Gehalt, der die Strafsachen zum Vortrag vor dem König vorzubereiten hatte, eine Arbeit, die ihm freilich gar nicht zusagte: der Minister wünschte, daß die Kriminalien nach seinem Sinn bearbeitet und zugestutzt würden, d. h. nach der mutmaßlichen Meinung des Königs, um diesem angenehm zu sein; der geradsinnige Uhland aber konnte nur nach bestem Wissen und Gewissen kraft eigener Ueberzeugung urteilen. Der Minister spricht Uhland zwar wiederholt auch seine Zufriedenheit aus, aber dieser redet doch von den „starren Medusenaugen" seines Vorgesetzten; der warmfühlende Gemütsmensch fühlt sich von dem kalten Hauch der Bureaukratie fröstelnd angeweht. Er verläßt im Mai 1814, d. h. nach nur rund 1½ Jahren, den Staatsdienst und, man kann wohl sagen, damit eine glänzende Laufbahn, die er hätte machen können, um sich nun von da an in Stuttgart der Advokatur zu widmen. Der junge Advokat hat schwere Zeiten in der Residenz. Wie oft kehrt im Tagbuch der Seufzer wieder: „Geldklemme". Die Eltern sind in großer Sorge. Der Sohn sagt von sich: „er habe kein Talent zum Erwerb". Der Vater kann sich nicht recht in ihn finden; entweder, meint er, sollte es in Stuttgart mit der Rechtsanwaltschaft gehen und wo so viel Advokaten ihr Auskommen haben, auch er sein Brot finden; er habe ja Freunde, nur müßte er auch die entsprechende Gewandtheit und Weltklugheit besitzen, die besten Prozesse sich nicht wegschnappen zu lassen; oder er solle in den Staatsdienst treten, in dem er die besten Aussichten habe. Gerade zu letzterem kann sich Uhland gar nicht entschließen: solange kein verfassungsmäßiger Zustand hergestellt ist, verbietet ihm sein Rechtsgewissen und Pflichtgefühl, dem König

den Eid der Treue zu schwören; lieber darbt er. Die Mutter meint, es müsse ihr gelingen, den Sohn umzustimmen, sie schreibt herzbewegliche Briefe; sie erinnert ihn an den Vater und so manche redliche Männer, die auch den Amtseid abgelegt, sie hält's für übertriebene und eigensinnige Grübelei, sieht den Sohn hinter allen seinen Altersgenossen zurückgelegt, sie hält's für übertriebene und eigensinnige Grübelei, wisse Zukunft der Verfassung wartet; er kann keinen Hausstand gründen, wird ein grämlicher Hagestolz oder ein Mädchen heiratet ihn schließlich ohne Liebe und er hat ein ödes, verfehltes Leben. Dem Sohn tut es bitter weh, die Eltern zu betrüben, er versichert sie seiner kindlichen Liebe und seines treuen Gehorsams, aber er kann nicht gegen seine männliche Ueberzeugung. Und Gesinnungstreue wird hier einmal in glänzender Weise dreifach gekrönt: Uhland empfängt in kurzem den Lorbeerkranz des Dichters, die Siegespalme des Volksmanns und den Myrthenzweig der Liebe. Und dazu auch von zeitlichen Gütern ein vollgerüttelt Maß. Von seiner Liebe hat die sorgliche Mutter noch gar keine Ahnung, während der Sohn die Geliebte schon ins Herz geschlossen, die er zum erstenmal in seinem Tagebuch am 15. Dez. 1814 nennt: „Besuch bei Rosers (dem Freunde und Gemahl der Schwester der Geliebten). Spaziergang mit ihnen, Emma (Emilie g. Vischer, nachmalige Gattin des Dichters) und Elben nach Cannstadt. Frühlingsmäßiges Wetter."

Im Herbst des Jahres 1815 kamen die Gedichte Uhlands zum erstenmal bei Cotta heraus und machten ihn mit einem Schlag zum berühmten Mann. Der Dichter empfing am 24. September sein Dutzend Freiexemplare und um diese Zeit auch bei einer Auflage von 1000 Exemplaren 400 fl. Dutzende von größeren Auflagen folgten und die noblen Honorare Cottas machten Uhland nach und nach zum wohl-

habenden Mann. Im Besitz dieser regelmäßigen Einnahme in Verbindung mit der sogenannten „guten Partie“, die er machte, konnte er im Lauf der Jahre die Advokatur missen. Beim Tode der Witwe (1881) war die 63. Auflage der kleinen Oktavausgabe der Gedichte erschienen, und zwar in 3000 Exemplaren, die mit 2571,43 *M* neben 10 Freiexemplaren honoriert wurden, während von der Taschenausgabe der Gedichte vom Jahre 1880 bis zum 30. Juni 1881 rund 5000 Exemplare verkauft waren, deren jedes mit einem Honorar von 18 Kreuzer entschädigt wurde. Daneben gab es weitere Gedichtausgaben. Keinen kleinen Anteil an der Volkstümlichkeit der Gedichte hatte die patriotische Seite, die so kraftvoll angeschlagen war. Der Name des Dichters, der für das gute alte Recht so schneidig eintrat, war im Württemberger Land in aller Mund und wenn er auch selbst wegen seiner Jugend noch nicht gleich in den verfassunggebenden Landtag eintreten konnte, mit seinen freiheitsglühenden Liedern hat er die Verfassung miterstritten und bald wetteiferten Stuttgart und Tübingen, ihn zu ihrem Vertreter zu haben. Bekanntlich wählte ihn zunächst Juni 1819 das Amt, dann 1820 die Stadt Tübingen. Als zur Feier der errungenen Verfassung sein Herzog Ernst in Stuttgart gegeben wurde, dichtete der Jurist eigens den Prolog dazu:

Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm und Reb umschlingen,
Und für des Heiligtums Verteidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Es war der Jurist gewesen, der dem freiheitbegeisterten Dichter und Volksmann die scharfen Waffen geliehen, fürs gute alte Recht zu kämpfen. Der hochgepriesene, viel gefeierte Patriot konnte es wagen, als Bewerber um die Hand seiner Emilie, die aus angesehenen Kreisen Stuttgarts

stammte, offen hervorzutreten. Hatte er doch von ihr manche Zeichen der Liebe, von ihren Verwandten viel Wertschätzung erfahren. Am 16. Jan. 1820 wurde die Verlobung erklärt, am 29. Mai fand die Trauung statt. Nun konnten auch die hochbefriedigten Eltern mit Freuden in die Zukunft des Sohnes schauen. In überwallender Freude redet ihn im Gratulationsbriefe die Mutter an: „Lieber Louis Bräutigam.“ Der Vater schreibt von allgemeiner Teilnahme Tübingens: „Sogar beim Hanskarle (einem Wirtshaus), bei welchem Pedell Payer (der Vater des derzeitigen württemb. Kammerpräsidenten) in einer großen Gesellschaft von Bürgern ein Glas Bier trank, wurde viel darüber gesprochen und eine große Freude besonders auch in der Rücksicht geäußert, weil du nun gewiß im Lande bleiben werdest.“

Mit der Uebersiedelung nach Tübingen gab Uhland dem Jus auf immer den Abschied, das seinem poetischen Gemüte doch nie ganz angepaßt gewesen war. Am 29. Dez. 1829 wurde er dahin ernannt als außerordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur; doch übte er auch noch zehn Jahre das Amt eines Vertreters des Volkes. (Uhland war Abgeordneter in den Landtag für das Amt Tübingen 1819, für die Stadt 1820—24, sodann für die Landeshauptstadt Stuttgart.) Das gute Recht des Volks ließ es ihm als Pflicht erscheinen, sich auch im Jahre 1848 in das Frankfurter Parlament wählen zu lassen, dort die freie Wahl auch des Reichsoberhaupts zu verfechten und wie in allen, auch den längsten Sitzungen, zum nicht geringen Verdruß von Frau Emilie, so auch bis zum letzten Tag vor dem Stuttgarter Reithaus, hier Seite an Seite mit Reichsregent Becher und Präsident Löwe, auszuhalten. Im Kreise der Verwandten wird erzählt, die Soldateska habe nur aufgehalten der Ruf eines Um-

stehenden: „Wollt Ihr den alten Uhland niederreiten?“ Uhland blieb, um von seinem guten Rechte Zeugnis abzulegen, während er andererseits die Haltung seines Freundes Römer, des württemb. Ministers, der der Sache ein Ende machte, wohl verstehen konnte. Dem Ideal der Jugend blieb auch der Greis noch treu:

Der Deutsche ehrt in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

(Zum 18. Oktober 1815.)

(Zuerst veröffentlicht: Schwäb. Merk. 1904, Nro. 221, Sonntagsbeil.)



Die Bürgeraufnahme der Uhland'schen Familie in Tübingen.

1720.

Am 24. Januar 1720 versammelten sich Bürgermeister und Gericht zu Tübingen, um über die Bürgerannahme Joseph Uhlands, Kaufmanns aus Kleingartach, Stammvaters des Dichters, Beschluß zu fassen. Die Ratsherren waren damals nicht in der rosigsten Laune. Fronen, Quartier- und Kriegslasten hatten die Stadtkasse sehr erschöpft. Immer neue Opfer verlangte der glänzende Hofhalt des Herzogs Eberhard Ludwig, der dem mecklenburgischen Edelfräulein von Grävenitz seit 1708 das stattliche Schloß im nahen Gomaringen eingeräumt und förmlich geschenkt hatte.

Der Handlungsbeflissene Joseph Uhland hatte schon seit 10 Jahren in der Handlung von Erhard Schmid in Tübingen (dem späteren Bossert'schen, heute Bilfinger'schen Hause),



Rathaus.



Marktplatz mit Uhland-Baur'schem Kaufmannshaus.

einem alten Kaufmannshaus von gutem Ruf am Kirchplatz, als Ladendiener sich gute Zeugnisse erworben und eine Bürgerstochter geheiratet. Nun erbat er in einem „submissen Memoriale“ die Aufnahme in das Bürgerrecht, um ein selbständiges Geschäft begründen zu können; auch ermangelte er nicht, Geburts- und Lehrbrief vorzulegen.

Allein die Gewerbetreibenden am Orte machten wie in anderen Fällen so auch diesmal Schwierigkeiten, einen Nebenbuhler aufkommen zu lassen und noch dazu einen Auswärtigen. Der Obermeister der Handlungszunft hatte seine Getreuen, die Kaufleute, aber auch die Nadler und Conditoren versammelt; sonst einander Feind wie Herodes und Pilatus, auf diesen Tag wurden sie Freunde. Sie legten einhellig gegen den neuen Geschäftsgenossen Verwahrung ein, um nicht einander selbst noch „aufzufressen“, zumal er keine der Kaufmannstöchter geheiratet hatte, sondern eine gewöhnliche Knopfmacherstochter, die nicht zu der Zunft gehörte.

Unglücklicherweise hatte an diesem Tage nicht der herzogliche Vogt und Oberamtmann den Vorsitz, dem Uhland sich noch besonders empfohlen hatte und der einen weiteren Blick besaß, als die Krämer am Orte. Sein Amtsverweser war Bürgermeister Hallwachs und unter den Richtern waren nicht weniger als drei Kaufleute, zwei noch dazu am Markte ansässig, wo Uhland sich niederlassen wollte. Immerhin wagte man noch keinen endgültig abweisenden Beschluß und setzte nur fest:

„Gleichwie man von seiten des Gerichts dieses abweisende Produkt der Handelschaft in billige Consideration zieht, und dem Uhland in suchendem Bürgerrecht schlechterdings nicht willfahren kann, also wird zuvörderst der löblichen Handelschaft das Uhland'sche Memoriale

kommuniziert, um ihre Rationes, so sie deren noch mehrere hat, noch ferner auszuführen und selbige vornehmlich bei Herrn Ober- und Untervogt hochfreiherrliche Gnaden und Exzellenz auch vorzubringen."

Allein der Vogt war anderer Meinung und mehr, als er selbst ahnen konnte, sorgte er für das künftige Wohl von Stadt und Land, mit dem nach 14 Tagen gefaßten Beschlusse:

„Aktum, Tübingen, den 7. Februar 1720.

In Gegenwart

Ihro Hochwohledelfesten Herrn Vogts Georgii,
Herren Bürgermeister Hallwachs, Huber, Seeger, Renz.
Vom Gericht: Herr Hausmann, Baur, Reyser, Metz, Brendel, Sarway, Hauser, Wolf.
Vom Rat: Herr Schultheiß.

Joseph Uhland, Kaufmann, ist unerachtet der Handelschaft Protestation per majora zum Bürger angenommen worden."

Die guten Geschäftsfreunde brachten nun zahlreich ihre Komplimente und Gratulationen dar und der Zunftobermeister weihte den Jungmeister mit hoher Amtswürde in die Geheimnisse der wohllöblichen Zunft ein.

Das Uhland'sche Stammhaus am Markt, heute das von Kaufmann Lemppenau war früher in zwei Hälften geteilt. Bis zum Jahre 1722 bewohnten die eine Hälfte Weingärtner, die gegen den Marktplatz nicht nur einen Viehstall, sondern nach außen ein „Schweineställe nebst Bühnele darob" hatten. Aehnlich war natürlich die Beschaffenheit der anderen Häuser: gar ländlich sah es vor 200 Jahren im Herzen einer herzoglich württembergischen Residenz aus. Wegen des Schweinestalls entstand einst ein Prozeß, der damit endete, daß er an seinem Orte verblieb.

Im Jahre 1722 verkaufte die Weingärtners Witwe Stephan ihren Hausanteil an den Knopfmacher Johann Caspar Schnierle, Schwiegervater von Joseph Uhland, und so kam dieser in den Besitz des Hausteils; machte aus dem Stall einen Kaufladen und erwarb später auch die andere Hälfte des Hauses.

Der Spezereihandel, den Uhland anfangs betrieb, wollte nicht recht in Schwung kommen, da er neben dem großen Geschäft seines Nachbars Enslin schwer tat; erhielt dieser doch schon im alten Herzogtum Württemberg vor bald 200 Jahren den Titel Kommerzienrat, den viele Leute für eine Errungenschaft des modernen Verkehrs halten. Enslin versäumte natürlich nicht, den schwachen Nachbar zu drücken, wo er konnte. Als nun später eine Tuchhandlung neben dem gegenüberliegenden Gasthof „zum Lamm" aufhörte, ging Uhland zu diesem Geschäftszweig über und brachte ihn zu hoher Blüte. In seine Fußstapfen traten der eine Sohn Johann Michael und sein Enkel Ludwig, der im Geschäfte war, als der Dichter heranwuchs, 1820 das Haus umbaute u. verschönerte. Der andere Sohn Ludwig Joseph war der spätere Ephorus und Stammhalter des Geschlechtes des Dichters als dessen Großvater. (Tüb. Chronik 1862.)



An Uhlands Grab.

Zum 13. November 1862.

In Staufens Kaiserberge
Tief in der Erde Grund,
Da sitzt der Barbarossa
An weiter Tafelrund;
Um ihn von eignem Hause

Die Edlen allzumal,
Die Ritter, Hofbeamten,
Sie steh'n im weiten Saal.
Es ruht der alte Kaiser
Auf einem Felsensitz,
Er schläft mit seinen Rittern,
Das greise Haupt gestützt.

Doch wenn auf Erden scheidet
Ein edler deutscher Mann,
Erwacht der Schwabenkaiser
Aus seines Schlafes Bann.
Er ruft den Geist des Edlen
Zu sich, den Untertan,
Der Marschall an dem Hofe
Weist ihm den Dienst dann an.

Im Nebelmond am zwölften
Erhellt ein Blitz die Nacht,
Da ist im Erdenschoße
Der Kaiser aufgewacht.
Er ruft mit kräft'ger Stimme:
„Ihr Mannen, wachet auf!
Auf Erden hat vollendet
Ein Held den Lebenslauf!"

Sie springen von den Sitzen,
Es öffnet sich das Tor,
Ein Mann im schlichten Kleide
Tritt schüchtern dann hervor,
Ihn schmückt kein Stern, kein Orden,
Kein Staatskleid hemmt den Gang,
Er trägt nur eine Harfe,
Die hat so schönen Klang.

Der Friederich der Zweite,
Des Kaisers Enkelsohn,
Der rief: „Sei uns willkommen!
Wir harrten deiner schon,

Ist auch des besten Sängers
Die Erde jetzt beraubt."
Die eig'ne Lorbeerkrone,
Die setzt er ihm auf's Haupt.

Der Rotbart spricht mit Sinnen:
„Du lohntest Liederlust".
Er nimmt die gold'ne Kette
Von seiner Kaiserbrust
Und schlingt's um seinen Nacken:
„Du stritt'st fürs gute Recht,
Des deutschen Reiches Kanzler
Seist du, mein edler Knecht!"

Dann wird es grabesstille
Dort in der Höhle tief,
Weil auf dem Felsensitze
Der Kaiser wieder schlief.
Doch bald wird er erwachen,
Wenn Deutschland einig wird,
Gewaltig wird dann tronen
Des deutschen Volkes Hirt.

In Uhlands Geist wird walten
Das „alte gute Recht",
Die Männer kühn und bieder,
Der Frauen Treue echt.
Das deutsche Lied wird klingen
Vom Welschland bis zum Belt
Und vor der deutschen Einheit
Liegt Feindesmacht zerschellt.

A. Elsäßer.



Geschichtlicher Ueberblick.

Tübingen eine Perle in der Krone Württemberg.

Aufsteigende Entwicklung.

In seinen Schwäbischen Annalen sagt Crusius vom alten Tübingen am Ende des 16. Jahrhunderts: „Der Stadtbezirk hat sich früher nicht weiter als vom Brüel (im Ammerthal) bis gegen den Markt hinauf erstreckt. Mit der Zeit aber ist das ansehnliche Stück vom Markt bis an den Neckar und gegen Mittag, da die Universität, Professores großen Teils und Adelspersonen ihre Wohnung haben, auch zur Stadt gezogen worden, da zuvor nichts allda zu finden war als Hecken und Stauden". Oberhalb dieser alten Stadt im Ammertal, deren Gründung jedenfalls bis in die Alemannenzeit (rund 300 n. Chr.) hinaufreicht, ward schon in der Zeit der Franken (um 600) ein christliches Gotteshaus aufgerichtet u. dem hl. Georg, später unten ein solches Jakobus geweiht, die heutige Spitalkirche (1500), deren Freilegung von einer noch zusammengebauten Umgebung erst dem 19. Jahrhundert angehört. Erstmals erwähnt wird der Name der Stadt im Jahre 1078, als ein Kriegslager der wehrhaften Alemannen, Tuingia castrum Alemannorum; der erste Gründer oder Namensgeber also ein Alemanne, der sich nannte nach dem Kriegsgott Ziu.

Die ersten unter den Bewohnern des heutigen Tübingens, wenn auch nicht an Ansehen, so doch an Alter, sind die Bewohner der „unteren Stadt“, die Weingärtner, die ihren Weinbau selbst bis auf der Römer Zeiten zurückführen wollen, jener großen Zivilisatoren der Gegend, die beim nahen Rottenburg Denkmale ihrer Kultur hinterließen, und hier ihre Straßen kreuzten. Im Mittelalter feierten die Weingärtner ein Frühlingsfest, einen stattlichen Umzug am Donnerstag nach Fastnacht: voraus wurde ein Kreuz getragen, an dessen drei oberen Armen eine Flasche, eine Bretzel und ein Fisch hingen, die Symbole ihrer Nahrung: Brot, Wein und Fisch. Mit Butten und Hauen und in festlichem Gewand folgten die Weingärtner, die den Beginn der Frühlingsarbeit damit feierlich begingen. Auch die Jugend hatte ihr Vergnügen dabei, das sogenannte Seilziehen, ein Bild des Frühlings, dessen Kommen sich hin- und herzieht, oder des Rebwerks, dessen Erfolg auch je nach der Sonne bald vor- bald zurückgeht. Aber der stärkere Haufe wurde vorn ans Seil gestellt, damit ein gutes Vorzeichen günstigen Fortschritts entstehe. In diesem sogenannten „Raupenfest“ sah aber eine nüchterne Zeit heidnischen Unfug und im Jahre 1590 wurde es zum letzten Mal gefeiert.

Stadtrecht mit Märkten, Mauern und dem Gericht über Leben und Tod erhielt Tübingen schon früh im Mittelalter; 1231 erstmals, 1388 auch Asylrecht vermeldet. Vor das peinliche Gericht, das nach altgermanischer Sitte frei öffentlich auf offenem Markte unter den Wolken des Himmels gehalten wurde, hatte die weite Umgegend zu erscheinen, zum Beispiel die Bewohner von Herrenberg, Böblingen, Calw, Nagold, Gammertingen, Veringen, Ebingen, Gönningen, Genkingen, Undingen; aber nicht von Pfullingen, wo als am alten Grafensitz ein ähnliches mit dem Blutbann

belehntes Gericht auf offener, freier Königsstraße zusammentrat, und nicht von Reutlingen, das als freie Reichsstadt selbst ein Gericht über Leib und Leben und einen Galgen erhielt. — Das Rathaus stammt noch aus dem 15. Jahrhundert (1435), mehrfach vergrößert und 1872 neu verschönert.

Fünf Ausgänge hatte die alte Stadt, je mit einem Torturm bewacht: außer dem Neckar- und Hirschauertor im Neckartal gegen Lustnau das Lustnauer oder Tübinger, vor dem am Anfang des 19. Jahrhunderts nur die Gebäude des Adlers, später Traube standen, gegen Norden das Schmidtor, da wo man heute zur Irrenklinik hinausgehen mag und gegen Westen das Hagtor, diese drei im Ammertal. Der Turm am Neckartor, der schon im Jahre 1538 Beschädigungen erlitten, als eine vor ihm befindliche Pulvermühle in die Luft flog, fiel im Jahrhundert des Verkehrs der neuen Zeit zuerst zum Opfer; er wurde 1804 abgebrochen und nur ein paar Pfeiler trugen von da ab die Pforte aus Staketen. Schon im Jahre 1802 war die Stadtmauer der Bursagasse entlang meist abgebrochen und Luft geschafft, auch an Stelle der alten Bursa das Klinikum erbaut worden. Vor dem Lustnauer Tor, allwo wie vor dem Hirschauer die Richter der Stadt seit 1723 ihre Herrengärtchen hatten, folgte 1805 die Anlegung des botanischen Gartens, mit dem Hölderlindenkmal 1881. Bald ging es an die anderen Tore: 1829 fiel das Lustnauer Tor, vor dem 1821 mit der Erbauung des Museums und 1829 mit der des mächtigen Kanzler Autenrieth'schen Eckbaus der Anfang zur Wilhelmsstraße gemacht wurde (nun Kaufmann Schimpf'sches Papierhaus), 1831 das Hirschauer, 1837 das Hag- und Schmidtor. Vor dem Hirschauer Tor hat sich nach u. nach ein langgedehnter Villenkranz ruheliebender Familien entfaltet, vor dem Lustnauer entstanden eine ganze Anzahl von Universitätsgebäuden, vor



Aula, 1841.

allem die neue Aula 1841, hinter der sich das Denkmal Silchers befindet, des 1860 verstorbenen Lieder-Sammlers und akademischen Musikdirektors; vor dem Neckartor erbaute Professor Heigelin für Kanzler Wächter noch im zweiten Jahrzehnt das die Neckarbrücke beherrschende, später (1836) Uhland'sche Haus, und am Anfang dieses Jahrzehnts (1812) ward der Cotta'sche Garten mit seinen Terrassen zum Eifertschen, bald vielbesucht und Ort von akademischen Lesekränzen, von Bürgermuseum (1821) und insbesondere Burschenschaft, heute die Stätte ihres stattlichen turmgekrönten terrassengeschmückten Verbindungshauses.

Schon ehe die Tortürme fielen, waren bessere Straßen in die Umgebung angelegt worden: 1750 Rottenburg zu inmitten des Neckartals mit aristokratischer Pappelallee zu beiden Seiten, einer Lieblingspflanzung Herzog Karls, heute nützlicheren Obstbäumen gewichen; 1770 nach Stuttgart geradeaus den Lustnauer Berg hinauf, so daß man den Umweg über Böblingen nicht mehr machen mußte; 1787 sogar nach Reutlingen, zu dem bis daher nur ein sehr breites Steppengeleise über die Herdern geführt hatte, wenn man es nicht gar auf dem Degerschlacht-Rommelsbacher Weg umging.

Ueber Stimmung und Art des farbenfrohen Völkleins, das in den Mauern der alten Universitätsstadt sich tummelt, darf man nicht viele Worte verlieren: zumeist heiter, manchmal recht feuchtfröhlich. Ihr Symbol mag da wohl sein das Bauwerk, das der frohmutig angelegte Herzog Ulrich im weinreichen Jahre 1546 erbauen ließ, jenes Riesenfaß, heute noch im Schloßkeller zu lesen, genannt das große Buch, als ein sonderlicher Quell tiefsinniger und reicher Weisheit, 286 württ. Eimer haltend aus 50 Eichstämmen von Meister

Simon in Bönnigheim gehauen, um den Spottpreis von 150 Gulden und einem Hofkleid.

Aber es kamen auch andere Zeiten über die Stadt, die am Kreuzpunkt von mehreren Heerstraßen gelegen allen Kriegsdrangsalen der Jahrhunderte ausgesetzt war. So hat auch die Pest mehrfach schreckliche Einkehr gehalten: gegen Ende des Mittelalters (1483) erlagen ihr 1383 Menschen und da, wo die neue Aula steht — einst weit draußen vor der Stadt — ward ein eigenes Pesthäuschen errichtet. Wie damals so floh vor der Pest die Universität z. B. 1530 nach Blaubeuren 1554 und 55 nach Herrenberg und Calw, zehn Jahre nachher nach Eßlingen, 1577 starben an der Pest von August bis Oktober 600 Menschen, im dreißigjährigen Krieg nach der Nördlinger Schlacht 1635 fast anderthalb Tausend.

Mehrmals wüteten verheerende Brände in der Stadt: am 21. September 1540 brannten in 9 Stunden 69 Wohnungen und das Franziskanerkloster (heute Konvikt) nieder, weshalb die Straßen nördlich vom Marktplatz, die damals neu erstanden, nun stattlicheres Aussehen gewannen als andere Teile der alten Stadt. Am 4. August 1771 verheerte das Feuer eine winkelreiche Gegend am Hagtor. Am 9./10. Sept. 1789 legte ein großer Brand 50 Gebäude in Asche, das Quartier, das von Metzgerstraße, Stiftskirche, Pfleghof und dem Lustnauertor begrenzt war, da wo dann die breite, lichte Neue Straße entstand. Der Brand ging abends um 8 Uhr aus und bald nach 11 Uhr fuhr Herzog Karl mit Gemahlin an, der von jeder Feuersbrunst sofort durch eigenen Eilboten benachrichtigt sein wollte. Schon von weitem rief er: Reißt ein! reißt ein! Die Herzogin Franziska schaut die Verwirrung, stellt die nächsten Weiber und Mädchen in Linie und sich selbst am Stiftskirchbrunnen auf, und schöpft und gibt unermüdet weiter, bis über die Knöchel im Wasser stehend.

Der Herzog ist überall und treibt, wo es nötig ist, mit dem Rohre zur Tätigkeit und Ordnung an. Das Volk meint, er hätte den Brand sofort stillen können, wenn es möglich gewesen wäre, das Feuer zu umreiten und den Feuersegen zu sprechen. Er bemerkte einen Mann, der mit übereinandergeschlagenen Armen dem Feuer zusah. Sofort geht er auf ihn zu und herrscht ihn an: Warum rührt Er sich nicht? Wie heißt der Faulenzer? Durchlaucht, war die Antwort, vor einer Stunde hieß ich Klumpp, jetzt heiß ich Lump. Das Haus, das hier zusammenstürzt, ist das meine (es war das nun Kommerell'sche). — Der hohe Umgang um den Chor der Kirche war von Menschen bedeckt, das Gemäuer von der Hitze mürb geworden, die eisernen Klammern hatten sich gelockert, die Brüstung stürzte zusammen, zwei Menschen waren tot, ein Duzend andere schwer verwundet.

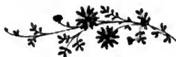
Seine Entwicklung zum Neckarathen verdankt Tübingen vor allem Herzog Eberhard im Bart, dem edlen Gründer der Universität 1477 und dem Erbauer der Stiftskirche, wie des Stifts Einsiedel; aber auch dem Herzog Ulrich, der es zu seiner Lieblingsresidenz erkor.

Bewegte Tage hat Tübingen gesehen in der Reformationszeit, in der die Männer der Wissenschaft die Säulen des Alten waren. Am 2. Juni 1525 wurde ein junger Kaplan, der sich verheiratete und die deutsche Sprache in der Kirche gebrauchte, auch sich weigerte, Buße zu tun, mit dem Strange hingerichtet. Ebenso wurden in der Zeit der österreichischen Herrschaft zwei Jünger und fünf jungfräuliche Jüngerinnen der Wiedertäufersekte öffentlich auf dem Markte verbrannt. Ein dunkles Blatt in der Geschichte Tübingens ist die Hinrichtung der zwei Brüder Sebastian Breuning, Vogt von Weinsberg, und Conrad Breuning, Vogt von Tübingen, 1516 und 1517, des letzteren, eines verdienten

Mannes, wegen Beschuldigung des Einverständnisses mit der Partei der ungetreuen Herzogin Sabina, und zwar nach furchtbaren Folterqualen, teilweise mit glühenden Eisen.

In der Geschichte der württembergischen Verfassung hat Tübingen nicht nur einen Namen durch seinen großen Sohn Uhland, sondern schon durch den Tübinger Vertrag vom 4. Juli 1514. Der feurige Fürst hatte sich in Schulden gestürzt, der arme Konrad sich gegen die Erpressungen erhoben. Um der Unzufriedenheit und seiner Geldnot zu begegnen, vereinbarte der Herzog mit dem Landtag jenen Vertrag, den Grundpfeiler der württ. Verfassung: Die Landschaft übernahm die Schulden, erhielt aber das Recht der Mitwirkung bei Krieg und Frieden und bei neuen Schatzungen. Der gemeine Mann erhielt freien Zug und soll nur von einem ordentlichen Gericht abgeurteilt werden.

Von den Türmen der Umwallung haben sich nur noch ein paar malerische Reste in unsere Zeit herübergerettet, bespült von den Wogen des Neckars und schon lange mit Häusern zusammengebaut, in den Untermauern uralt, in den oberen Teilen manchmal in hübsche „Studentenbuden" verwandelt, der untere heute gegenüber vom Uhlandhaus zum „Ludwigsbad" gezogen, der weiter oben befindliche Schauplatz irrer Selbstgespräche eines Unglücklichen † 1843, dessen Andenken der Genius des Ruhms in dem an seltenen Gewächsen reichen, wohlgepflegten botanischen Garten geweiht ist (1881).



Hölderlins Turm.

Zu Tübingen schaut ein trüber Turm
Herab auf des Neckars Wogen,
Dort ist, von manchem wilden Sturm
Zerfleischt, er eingezogen.

Es taucht, wie Geister, vor ihm empor
Ein Mai, so lang verklungen,
Es weht ein Tönen um sein Ohr
Von Liedern längst gesungen.

Er träumet vom fernen Griechenland,
Von Diotimas Liebe,
Und gnädig verhüllt ihm Geisterhand
Der eignen Welt Getriebe.

Das Mitleid aber am Ufer hin
Still klagend kommt gegangen:
„Der arme Meister H ö l d e r l i n,
Hier sitzt er, irr, gefangen,

„Erstorben der herrlichen Leier Klang,
Versunken in kindisch Träumen,
Die einst der große Denker schwang
Im Tanz bei diesen Bäumen."

Die Welt indes zur Vollendung reif,
Rauscht unter vollem Segel,
Drob steht ein Komet mit seinem Schweif:
Der prangende Name H e g e l.

Johann Georg Fischer (studierte 1842—44).



Von der Pfalzgrafenburg zum Königlichen Jagdschloß Bebenhausen.

Hier herum saßen schon die Römer, ums Jahr 370 sollen sie den kriegerischen Alemannen die letzte Schlacht geliefert haben und kaum soll Kaiser Valentinian dem tapferen deutschen Schwerte entronnen sein. Aus uraltem Jahrhundert stammen die Grundmauern des heutigen Schloßgebäudes. 1007 wird ein Graf von Tübingen erwähnt „im Waldgau“, einem Teil des alten Nagoldgaus. 1145 erhalten die Tübinger die Pfalzgrafenwürde in Schwaben, 1152 haben sie zu ihren Füßen schon ein Spital („Pfleghof“) und 1185 eine Münze („Münzgasse“), in dem die „Tübinger“ geprägt werden.

Die umfangreiche Burg birgt in ihrem Innern Ueberreste alter Zwingherrlichkeit: man schaut in die Untiefen nachtschwarzer Burgverließe hinab, die lebendigen Gräber unglücklicher Gefangener; nur langsam erreicht ein in den rund 100 Meter tiefen Haspelbrunnen hinabgeworfener brennender Kienspan das Wasser, dessen Spiegel tiefer als das Neckarbeet liegt. Entzückt bewundert man vom Schänzle hinter dem Schloß das reiche Landschaftsbild: zu den Füßen die lebendig bewegte Stadt, die glänzenden Wellen des munteren Flusses mit seinen stattlichen Brücken, den von majestätischen Baumgängen durchschnittenen grünen Wiesenplan, die waldgekrönten Berge ringsum, den himmelanstrebenden Hintergrund der Schwabenalb und des Schwarzwaldes.

Hier auf dieser schönen beherrschenden Höhe, über der uralten Talstraße, die sich längs des Neckars hinzog, erbauten die Grafen ihre Burg c. 1050, da hohe Burgbauten

überhaupt begannen. Zur Zeit des romantischen Rittertums der Hohenstaufen ist hier manch Turnier abgehalten worden, mancher Bardengesang erklungen. Treu hielten die Pfalzgrafen zu ihren schwäbischen Herzogen und Kaisern. Und als die Welfen in den Besitz der Burg Achalm gekommen waren, da zeigte sich schon in alten Tagen der bekannte Gegensatz zwischen Tübingen und Reutlingen: Pfalzgraf Hugo schlug zusammen mit den Grafen von Zollern u. a. am 6. September 1164 mit kleiner Macht, aber großer Tapferkeit das Welfenheer von rund 2000 Mann, dessen Führer, der junge Welf VII. sich kaum noch auf die hochgelegene Achalm retten konnte, ein Kriegsglück, das sich freilich auch wieder gewendet hat.

Nicht lange hielten sich die Pfalzgrafen auf glänzender Höhe. Streitigkeiten, Teilungen, üble Wirtschaft, hauptsächlich Begebungen von Klöstern verminderten den Besitz: 1175 stellten sie das Kloster Marchtal bei Ehingen a. D. wieder her und schenkten ihm Güter bei Tübingen, insbesondere die St. Antonius-Kapelle zu Ammern, heute Ammerhof. Der jüngere Sohn des Grafen Hugo gleichen Namens erhielt Besitzungen am Bodensee und wurde der Stammvater der Grafen von Montfort und Werdenberg, der ältere Rudolf stiftete 1188 das Kloster Bebenhausen, an Stelle einer Kapelle des hl. Bebo, anfangs von Prämonstratenser, später von Zisterzienser-Brüdern besetzt, denen 1294 die beiden Fron- oder Herrenhöfe in der Stadt überlassen wurden, der größere in der Pfleghof-, der kleinere in der Münzgasse. Das Stift zu Sindelfingen wurde reich und der Ort zur Stadt gemacht, das Augustinerkloster (heute evangelisches Seminar) gegründet, während das katholische Wilhelmsstift (seit 1817) mit dem anstoßenden Oberamt herausgewachsen ist aus dem 1592 geschaffenen Renaissancebau des Collegium

illustre, dem Sitze studierender edler Herren, und dieses aus einem Barfüßer- oder Franziskanerkloster. Dahinter erhebt sich seit 1875 die schöne katholische Kirche. Am längsten besaß das alte Grafengeschlecht das Eckhaus westlich vom Stiftskirchenturm, das einstige Cottahaus, heute im Besitze von Schneidermeister Hauff, mit der Erinnerungstafel an Goethe, der am 16. September 1797 hier wohnte. Der letzte bekannte Sprosse war Hans Jörg von Tübingen, württembergischer Schloßhauptmann auf Hohentübingen, gestorben 1667. Uhland hat die Sorglosigkeit des Geschlechtes, das an seinen noblen Passionen und seiner Mildtätigkeit zu Grund ging, poetisch verschönt:

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald;
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf ich nicht,
Zwei Rechte gut und alt,
Im Kloster eins mit schmuckem Turm
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch um das Kloster her,
Da hab ich das Gejaid;
Behalt ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg am schatt'gen Born.



Bebenhausen.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und lest mir eine Jägermeß!
Die dauert nicht zu lang.

Als Zeichen der Pfalzgrafenwürde hat sich in die Gegenwart herübergerettet das Wappenbild der Stadt Tübingen: die rote Fahne im goldnen Feld. Als die Tübinger dem Herzog Ulrich beim Volksaufstand im Jahre 1514 treu zur Seite blieben, verlieh er ihnen dazu noch Hirschhörner: „dabei ihre Nachkommen eine Erinnerung nehmen mögen in die Fußstapfen ihrer Voreltern zu treten und sich redlich zu halten, damit sie das erlangte Lob behalten und nit verlieren."

Welch merkwürdiger Wandel in den Jahrhunderten der Geschichte: einst erschallte hell das Hifthorn von Hohentübingen herab und im stillen Hause des hl. Bebo schrieben die Mönche ihre gelehrten Folianten! Heute werden (seit 1816) zu Hunderttausenden die Bände der Gelehrsamkeit im Rittersaal des alten Schlosses aufgehäuft und aus der alten Klause am Goldersbach zieht der Königliche Jagdzug aus zu frohem Gejaid. Die Rollen sind vertauscht, aber die Stiftung der alten Pfalzgrafen kommt in unseren Tagen neu zu Ehren; sie wird ein Lieblingssitz erlauchter Gäste, nicht um sich hier zu vergraben vor der Welt, sondern um am Jungbrunnen der Natur Herz und Sinn neu zu erfrischen.



Graf Eberhard im Bart.

Im Jahre 1342 verkaufen die Tübinger Pfalzgrafen Götz und Wilhelm ihren Besitz an Württemberg. Der edle und weise Graf Eberhard im Bart (1445—96) wurde der Begründer der Größe Tübingens, das dem Stifter der Universität zu Dank und Ruhm sein Erzbild auf der neuen Neckarbrücke 1903 aufgestellt hat.

Der sehr früh zur Regierung gekommene Fürst liebte wohl in jungen Jahren ein lustig Leben und ließ noch bei seiner Hochzeit in Urach im Jahre 1474 aus drei Brunnenröhren über 500 Eimer Wein zur Freude des Volks fließen. Aber er hat bald seine Regentenpflicht ernst erfaßt und sorgte für Mehrung seines Landes und die Herstellung von Ruhe und Ordnung in jenen Zeiten roher Gewalttat. Schon 1467 schloß er mit seinem Oheim einen Bund „zum Schutz der Witwen und Waisen, Armen und Reichen, Reisenden, Pilgrime und Kaufleute, der Gotteshäuser und aller ehrbaren Leute.“

Der Münsinger Vertrag vereinigte 1482 die Grafschaften Stuttgart und Urach auf ewige Zeiten ungeteilt, in denen Eberhard von 1485 an Alleinregent war. 1490 wurde er der Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes, der auf sein Betreiben schon ein paar Jahre von Prälaten, Grafen, Rittern und 22 Städten zur Erhaltung des Friedens geschlossen war. Sein Land mehrte er durch verschiedenen Zuwachs, wie er z. B. Teile von Entringen und Pfullingen (1487) erwarb.

Sein liebster Umgang waren fromme, weise und gelehrte Männer. So machte er denn 1468 mit dem Wahlspruch Attempto „Ich wag's“ in Begleitung von 24 Edelleuten eine

Pilgerfahrt ins heilige Land. Er erbaute Kirchen in Urach und Tübingen, in Pfullingen, auf dem Georgenberg, in Undingen u. a. O.; neben seinem Jagdschloß auf dem Einsiedel 1492 ein Bruderhaus zu Ehren St. Peters, woselbst er auch auf seinen Wunsch beigesetzt wurde. Die Frauenklöster Offenhausen und Pfullingen besetzte er mit strenger gerichteten Nonnen und errichtete in Tübingen und Urach Bruderhäuser für die Kappen- oder Gugelherren, die sich mit dem hochnötigen Volksunterricht und mit Bücherabschreiben beschäftigten.

Seine Fürsorge für die Bildung des Volks und die Wissenschaft betätigte er mit Errichtung eines Pädagogiums in Tübingen und Stuttgart; am glänzendsten freilich mit der Gründung der Universität in Tübingen, der größten Tat der Uracher Grafschaft, wozu ihn seine in Rottenburg wohnende Mutter Mechtild, die Freundin gelehrter Männer, ermuntert hatte. Universitäten in Deutschland gab es damals schon mehrere: in Prag seit 1378, sodann in Wien und Köln, in Heidelberg seit 1386, Freiburg i. B. 1456, Basel 1460, Ingolstadt 1472. Als Grund gibt Eberhard an die anmutige, fruchtbare und gesunde Gegend. Finanziell ausgestattet wurde die Hochschule mit den Einkünften verschiedener Pfarreien, deren Geistliche dann von da an bis auf den heutigen Tag die Hochschule ernannte, z. B. in Eningen, Leonberg, Feuerbach, Neckartailfingen, Brackenheim. Am 1. Oktober 1477 wurden die Vorlesungen eröffnet, am 9. Oktober in der ersten Senatssitzung der Freiheitsbrief Graf Eberhards verlesen, in dem er seine Absicht erklärt, zu graben einen Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unversieglich geschöpft werden möge tröstliche und heilsame Wahrheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit.

Durch den Freiheitsbrief wurde die Universität eine bevorrechtete Genossenschaft. Alle Doktoren, Magister und Studenten stehen unter des Landesherrn besonderem Schutz und Schirm. Kein Beamter darf einen Lehrer oder Studenten fassen oder mit Gewalt Hand an ihn legen. Nur der Rektor kann polizeilich oder rechtlich über sie verfügen. Alle Universitätsverwandten sind von Steuern frei, und zwar nicht nur die Professoren und Studenten, sondern auch ihre Frauen und Kinder, die Buchdrucker, Buchbinder und Schreiber, die Bürger der Universität sind. Die medizinische Fakultät hat das Vorrecht der Praxis in Stadt und Umgegend, ohne ihre Erlaubnis darf niemand Arzneikunst ausüben. An den vier alten Fakultäten lehrten 14 Lehrer, nämlich 3 Theologen, 5 Juristen (3 fürs Geistliche Recht), 2 Mediziner, 4 Artisten oder Philosophen. Ihre Gehälter stiegen an bis zu 120 fl., diejenigen der Artisten betrugen nur 25 fl. Entstandene Lücken ergänzten sie selbst durch die Wahl und Berufung seitens des akademischen Senates, der Landesfürst hatte das Bestätigungsrecht. Erster Lehrer des Geistlichen Rechtes und erster überhaupt war der Lehrer Eberhards: Johannes Naukleru, genannt Vergenhans, in dessen Haus der Graf am liebsten abstieg. Zu erwähnen von den alten Lehrern sind ferner der weitblickende Theologe Konrad Summenhart, der Mathematiker Paul Scriptoris, der sprachgelehrte, im Hebräischen bewanderte Johann Reuchlin, der Humanist Heinrich Bebel, seit 1514 der Lehrer des Griechischen Melanchthon, der Präzeptor Deutschlands, dem an der uralten Bursa, da er gelebt und gelehrt hat, (heute eine Klinik) eine Erinnerungstafel gewidmet ist.

Um seiner hohen Verdienste willen, namentlich für die Herstellung des Landfriedens in jenen Tagen des Faustrechts, setzte der Kaiser Maximilian dem Grafen Eberhard auf dem

Reichstag zu Worms am 21. Juli 1495 unter freiem Himmel den Herzogshut aufs Haupt und reichte ihm das Herzogsschwert zur Handhabung von Recht und Gerechtigkeit und zum Schutze der Witwen und Waisen. Beim frohen Mahle durfte der neue Herzog von seinem Lande die Treue seiner Untertanen rühmen, die ihn überall sicher ruhen lasse, ein Preis, der sich gründen soll auf eine Erfahrung in einer Köhlerhütte nahe dem Mädchenfelsen, die den verirrten Grafen gastlich aufnahm. Am 24. Februar 1596 schied der Herzog in Tübingen, im Glauben seine Seele dem Erlöser befehlend. Er wurde in der blauen Kutte seiner Stiftsherren zunächst auf dem Einsiedel beigesetzt. Der Kaiser rief ein paar Jahre nachher an seinem Grabe aus: „Hier liegt ein Fürst, weise und tugendhaft wie keiner im Reich!"

Und es rief der Herr von Sachsen
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein. Just. Kerner.



Herzog Ulrich.

Tübingen war die Lieblingsstadt des frischen, fröhlichen Fürsten, der in Wald und Gebirg rings umher zu jagen liebte und gern in froher Gesellschaft weilte, dessen männlich kräftige Art ebenso manch heftiges Drauflosfahren verschuldete, wie es ihn zum viel bewunderten Helden der Sage machte.

Schon sein Anfang ließ den ungestümen Charakter erkennen: die Vormundschaftsräte hatten beschlossen, der junge

Herzog solle täglich vier Stunden lernen und mit Gottesfurcht auferzogen werden, auch nur mit ehrbaren Leuten umgehen. Er fand dann auch an der seinem frohen Temperament zusagenden Musik Gefallen, aber die Bücher warf er bald weg, übte fleißig Ritterspiel und die Jagd und hetzte am liebsten Schweine und Wölfe. So gewann der Jüngling mit dem blonden Haupthaar feurige Augen und ein blühendes Angesicht und männiglich hatte ein Wohlgefallen an ihm, namentlich Kaiser Maximilian.

Schon 1499 hatte dieser für ihn den Brautwerber mit Erfolg gemacht um die vermögliche, freilich kaum 7jährige Prinzessin Sabine von Baiern. Am 2. Mai 1511 wurde zu Stuttgart in Anwesenheit einer Menge festlicher Abgesandten die glänzende Hochzeit gefeiert, die 14 Tage währte: in 17 Küchen wurde zubereitet, aus 8 Röhren des Schloßbrunnens sprang roter und weißer Wein, wovon jedermann trinken durfte. Von nun an war Herzog Ulrichs Hof in ganz Europa gepriesen wegen seiner Feste, Turniere, Jagden, Sänger und Spielleute. Hier strömten die tapfersten Männer zusammen.

Manch nützliche Handlung zeichnete von Anfang an die Regierung Ulrichs aus, den der wohlwollende Kaiser auf seine Bitte schon mit 16 Jahren 1503 mündig sprach, weil es besser für ein Land sei, durch Einen als durch viele Räte beherrscht zu werden. Im Erbfolgekrieg der Baiernherzoge gewann er 1505 die Herrschaft Heidenheim mit den Klöstern Anhausen, Herbrechtingen, Königsbronn von Baiern zurück, ferner von dem pfälzischen Markgrafen das Kloster Maulbronn, Besigheim, Weinsberg, Neuenstadt, Möckmühl. Glanzvoll erschien er auf dem Reichstag zu Konstanz 1507 mit 300 Reitern, ähnlich 1509 beim Leichenbegängnis seines Schwiegervaters, des Herzogs Albrecht von Baiern. So

ward er weithin berühmt. Insbesondere stärkte er seine Macht durch ein Bündnis mit den Schweizern, deren Ansehen damals hoch gekommen war: „Zur Wahrung der Liebe und Freundschaft, so unsere Voreltern lange zu einander gehabt und damit wir allerseits unsern Gegnern besser Widerstand tun können.“ Solchen Bund hielt er von da an treulich.

Doch stieß sein rasches Vorgehen auch da und dort an, z. B. trat er dem Schwäbischen Bunde 1511 nicht bei, weil dieser die erwähnten pfälzischen Erwerbungen nicht einfach bestätigte. Schwierigkeiten bereitete die Tilgung der in zehn Jahren aufgelaufenen Million Schulden. Herzog Ulrich ritt persönlich in den Städten herum, die ihm nun eine Vermögenssteuer auf 12 Jahre bewilligten. Böses Blut machte der Versuch, Maß und Gewicht zu verringern, womit der Herzog und die Besitzenden die rechnerisch gleichbleibende Summe ihrer Verbindlichkeiten an das arbeitende Volk (z. B. nach wie vor so und so viel Pfund Heller oder Scheffel Dinkel) mit einer geringeren Menge abtragen konnten.

Im volkreichen Remstal erhob der Aufruhr sein Haupt. Schon früher hatte hier der „arme Konrad“ von seinen Gütern zu Nirgendsheim und an der Fehlhalde, auf dem Hungersberg und am Bettelrain gesprochen. Nun rotteten sich viele zusammen, bei der Wasserprobe in der Rems sank das Gewicht des Herzogs unter und nur seinem persönlichen, mutigen Eingreifen gelang es, den Aufstand etwas zu beschwichtigen. Den nach Stuttgart einberufenen Landtag, der gegen die kostspielige Rechtsprechung der gelehrten Richter, gegen Gewalttaten von Hof- und Forstleuten u. s. w. sich wendete, verlegte Ulrich im Unmut nach Tübingen und hier kam am 8. Juli 1514 der sogenannte Tübinger Vertrag zustand, die Grundlage der württembergischen Ver-

fassung: die Landschaft übernahm die Schulden des Herzogs, der freien Zug des gemeinen Mannes gestattete, Kriege nur mit ihrem Willen führen, Land und Leute nicht verkaufen und nur nach Urteil und Recht peinlich strafen sollte.

Die Bauern freilich hatten wenig Vertrauen in die „papierene Handfeste", im Remstal kam es zu einem neuen Aufruhr, in dem selbst nach dem Herzog gestochen wurde. Tübingen sandte ihm 500 wohlgerüstete Männer zu Hilfe, der Haufe von 1600 Genossen wurde gefangen, jedoch nach Abbitte begnadigt, nur eine Anzahl Rädelsführer hingerichtet. Die getreuen Städte und Aemter empfingen Lob, insbesondere Tübingen, das auf ewige Zeiten der Sitz eines Hofgerichts sein sollte.

Seit dem Hutten'schen Handel, seit der Hinrichtung des greisen Vogtes Konrad Breuning und insbesondere seit der gewaltsamen Wegnahme von Reutlingen 1519, das sich Ulrich schon lange unangenehm wie ein Keil zwischen Tübingen und Urach einschob, zogen sich schwere Wolken über sein Haupt zusammen. Er mußte vor dem Heere des Schwäbischen Bundes mit Kindern, Kleinodien und Kanzlei nach Hohen-Tübingen fliehen. Diese Burg hatte er vom Jahre 1507 an stattlich erneuert, mit 16 Türmen befestigt, mit Ringmauern zu beiden Seiten zur Stadt hinab bewehrt und mit verwegenen Ausfallpförtchen versehen. Weiterer Ausbau geschah später und von weiteren Herzogen; wir nennen die Nordflügel und Schloßtore mit reicher Architektur und Skulptur, das innere 1538, erneuert 1892, zu beiden Seiten mit lebensgroßen Hirschen und Fahnenträgern, das äußere Tor mit prächtiger Bogenwölbung, vollendet von Herzog Friedrich 1606, mit lebensgroßen Arkebusieren und Schwertträgern und dem Spruch des englischen Hosenbandordens um das Herzogswappen: Hony soit qui mal y pense.



Aeußeres Schloßtor mit Wappen Herzog Friedrichs I.

Wiewohl aber die Feste mit kräftigen Feldschlangen im Frühlinge 1519 geschützt war und 62 Ritter mit 400 Knechten den Schwur der Treue abgelegt hatten, kam es doch schon nach viertägiger Belagerung am unglücklichen Ostermontag zur Uebergabe und Auslieferung der Kinder Christoph und Anna an die Feinde. Der Herzog selbst war kurz zuvor noch glücklich davon gesprengt mit einer Schar Ritter unter dem Gesang des Liedes: Kehr wieder Glück mit Freuden. Aber auch ein Versuch zur Rückkehr im Hochsommer dieses Jahres schlug fehl, wie später ein ähnlicher mit Hilfe der Bauern im Frühlinge 1525, da Ulrich von der Schweiz aus sich den Neckar herab ins Gäu hinüberzog.

Was mag wohl an der Sage sein, die Hauff in seinem Roman „Lichtenstein" so packend verwertet, Herzog Ulrich habe sich in die Nebelhöhle geflüchtet? Bekanntlich gibt es noch mehrere derartige Nachrichten: Die Bauern des Weilers Hardt bei Nürtingen genossen bis vor rund hundert Jahren eine gewisse Freiheit von Steuern und Aushebung und führen das auf eine ähnliche Sage zurück. 1541 beschreibt der Humanist Weinmann das Sontheimer Erdloch, in das Ulrich sich zurückgezogen laut persönlichem Bericht eines Bauern, den der Fürst reich belohnt habe.

Im Echaztal ist die Sage uralt, Leute, die um 1800 geboren sind, haben dem Verfasser angegeben, sie sei ihnen von ihren Eltern überliefert. Hauff hat sie ohne Zweifel im „Hirsch" in Pfullingen gehört, dem ersten Wirtshaus des Städtchens zu jener Zeit, in dem die Studenten verkehrten und eine Tübingerin, eine geborene Schweikhardt aus der „Neckartyrannei", die Gäste bediente, die Schwester der zwei „gebildeten Wirtstöchter", mit denen Gerok die gelehrtesten Repetenten sich unterhalten läßt. Hauff beschreibt in den reizendsten Farben das Frühlingsfest, das sich am Pfingst-

montag auf der Nebelhöhle entfaltet, seit sie für den Besuch des Kurfürsten Friedrich am 4. August 1803 „ausgeraumt" und zugänglich gemacht war. Es ist allerdings wohl möglich, daß Ulrich, der Freund von Wald und Natur, in den Tagen, da sein Land in der Hand der Feinde war, auch einmal gelegentlich in einer Höhle Zuflucht suchte; aber als längerer Aufenthalt wäre das doch zu ungemütlich und abenteuerlich.

Martin Crusius aber erzählte 1596 ganz ernsthaft, Herzog Ulrich habe auf Schlößchen Lichtenstein öfters Aufnahme gefunden, nachdem er auf Anklopfen gerufen: „Der Mann ist da!" Er beruft sich auf den Pfarrer Jakobäus von Holzelfingen (später im Kloster Denkendorf, also jedenfalls kein ungeschickter Mann), der 1575 Diakonus in Pfullingen war und die Leute noch persönlich kannte, die mit Herzog Ulrich umgingen. Namentlich scheint nähere Beziehungen zu Ulrich gehabt zu haben der Meisterjäger Michel List, der Stammvater der Pfullinger und Reutlinger Familien. 1555 wird er von Herzog Christoph mit reichem Gut begabt „um der getreuen Dienste willen", die er ihm und seinem Vater erwiesen. Schon in der Steuerliste von 1545 ist dieser Meisterjäger mit einem Steuerkapital von 1400 fl. weitaus der reichste Mann in Pfullingen. Laut dem Ausgabenverzeichnis Herzog Ulrichs, der in der Schweiz seine Rückkehr unablässig betrieb und viel hin und her reiste, empfingen solche Männer von ihm Sold z. B. der Forstmeister von Steinhilben, in dessen Gebiet der Forst Lichtenstein großenteils lag, 3 Kronen im Jahre 1521. Wie leicht konnte Ulrich von der Schweiz aus nach Steinhilben gelangen, das gerade 3 Stunden südlich vom Lichtenstein liegt und zu ihm hinüber schaut, wie leicht also vollends hieher, nahe dem Herzen des Landes, nahe bei Urach und Tübingen! Hier konnte Ulrich in dem ihm wohlvertrauten

Waldrevier bei treuen Leuten leicht Erkundigungen in jenen Jahren über den Stand der Dinge in Württemberg einziehen. Steinhilben-Lichtenstein waren da Stützpunkte. Das dürfte der Kern der Sage sein, zu deren Erzähler Crusius geworden ist. Also Ulrich war vielleicht nicht in der Nebelhöhle, wohl aber auf Lichtenstein.

Noch ein paar weitere Zeugnisse der Anhänglichkeit der Gegend um Lichtenstein an den Herzog. Die Bauern des Echaztales führten im Jahre 1525 das Hirschhorn in der Fahne, das seit jenen Tagen das Wappen Pfullingens krönt, ähnlich wie dasjenige von Tübingen. Die Auflehnung gegen den alten Glauben galt zugleich der österreichischen Herrschaft. 1524 bekannten in einer geschworenen Urphede die drei Bürger von Pfullingen Bernhard Hack, Jörg Plänklin und Michel Mundrichinger, daß sie (entgegen dem Fastengebot) „zu Nacht Bratwürst gegessen haben“. Ebendaselbst muß Hans Grawer 1532 Urphede ablegen, weil er gegen die Obrigkeit und das Fronen sich aufgelehnt und ausgerufen: „Wir werden noch heut fronen, daß das Blut über die Köpf abläuft“. In den Gravamina von 1514 wenden sich die Bauern ausdrücklich nicht gegen den Herzog, sondern gegen dessen Beamte.

Auch von Tübingen kamen getreue Leute zu dem Verbannten z. B. ein Flammer. Wie manchmal setzte es Strafen wegen Schmähworten auf das österreichische Regiment. Die alten Soldaten stolzierten gern mit ihrem herzoglichen Hofkleid einher, z. B. Hans Entringer, der auf den Aermel in württembergischer Farbe Ulrichs Leibspruch einnähen ließ: Mit Freuden hindurch! und noch mit 90 Jahren auf dem Marktplatz laut rief: „Hie gut württembergisch Grund und Boden!“ Man schonte seines Alters, der zurückgekehrte Herzog beschenkte ihn reichlich bis zu seinem im Alter von

103 Jahren erfolgten Tode; alljährlich erhielt er ein neu Hofkleid.

Ein Denkmal der endlich im Sommer 1534 glücklich gelungenen Rückkehr Herzog Ulrichs soll die Schloßlinde sein, die ihre gewaltigen, knorrigen Aeste allerdings heute teilweise recht altersmorsch gen Himmel reckt.

Als er frohen Mutes wieder in Tübingen eingeritten sei, habe er einen grünen Lindenzweig auf dem Helm getragen, an der Schloßpforte sodann herunter genommen und mit eigener Hand in die Erde gepflanzt wie einst Graf Eberhard den Weißdorn auf dem Einsiedel. Das Zweiglein sei eingewurzelt und bald kräftig emporgewachsen. Im geliebten Tübingen starb endlich Ulrich am 6. November 1550 eines friedlichen Todes.

Im 30jährigen Krieg kamen wechselnde Schicksale. 1647 wurde das Schloß aus den Händen der tapferen Baiern durch die Franzosen erobert nach Sprengung des südöstlichen Turmes.

Den französischen Mordbrennerbanden eines Melac und anderer in den Jahren 1688 und 1693 ist das Schloß nicht zum Opfer gefallen. Es ist nicht ihr Verdienst. Der junge Professor der griechischen Sprache, M. Osiander, hatte in Paris gelebt und mit angesehenen französischen Familien Verbindungen angeknüpft; er verstand es auch durch seine persönliche Gewandtheit und französische Lebensart die Feinde so zu gewinnen, daß Tübingen vor Brand und Plünderung bewahrt blieb; er hatte so freien Zugang zu den Mineuren, daß er 1688 es wagen konnte, die unterirdischen Gewölbe unter dem Schloß zu betreten, dahin sie Pulverminen gelegt hatten, und einen großen Pulvervorrat herauszutragen. Mit Lachen sah er zu, als die Explosion fast ganz mißlang, ein Schauspiel, zu dem ihn der General eingeladen hatte. Ebenso

rettete er die Stadt 1693. Er wurde als Abgesandter gen Lustnau ins französische Hauptquartier gesandt. Ein, wie es scheint, verabredeter Schreckschuß riß ihm die Perücke vom Kopf; kaltblütig hob er sie vom Boden auf, um sie wieder aufzusetzen und machte damit auf die Franzosen so mächtigen Eindruck, daß man seinen Worten völlig Zutrauen schenkte. So wird wenigstens erzählt.

Für seine während der ersten Franzosenzeit gehabte und so erfolgreiche Bemühung, die ihn selbst in Lebensgefahr brachte, hat sich ihm die Stadt erkenntlich gezeigt. Was wird sie ihm gespendet haben? Man staune über die Freigebigkeit: „Umb willen Herr Professor Osiander sich sowohl in als nach dem französischen Quartier so Tags so Nachts bei der Stadt rühmlich gebrauchen lassen, also sollen ihm vor seine gehabte große Bemühung pro discretione 12 Spezies Reichstaler zugestellt werden.“ Also beschlossen von Gericht und Rat in Tübingen am 13. Juli 1689. Im Norden der Stadt erbaute sich dann der Retter derselben ein Sommerhaus, auf der beherrschenden Höhe hinter dem „König“, da wo jetzt die Irrenklinik steht.



Die Schloßlinde.

Und wie sollt ich dein vergessen,
Du getreue Musenstadt,
Die mein ganzes Herz besessen
Und mich wohl gepfleget hat!

Von dir singen, von dir sagen
Könnt ich gar viel Leid und Freud;
Und nicht ist's aus fernen Tagen,
Nein, mir ist's, als wär's erst heut!

Aber heute gieb mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem schwäbischen Bunde
Ulrich unser Herr befreit.

Zwar er kam in schwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es dann erbauet,
Stark und fürstlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf und schauet,
Wie es noch so stattlich steht!

Stolz auf seinem schlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein;
Hoher Rat der weisen Männer
Zog gemächlich hintendrein.

Aus den Zelten, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen schwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Toren vom Barette
Wirft der Fürst ein Lindenreis:
„Wachs und blüh an dieser Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!“

Keiner wagt es, drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein.
Unter Jubel und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

Gustav Schwab.



Herzog Christoph.

Was der aus der Verbannung zurückgekehrte Herzog Ulrich geschaffen, trug mehr den vorläufigen Charakter eigenhändig eingeführter Verbesserungen. Erst Christoph gab dem Lande und der neuen evangelischen Kirche feste Formen.

Geboren in Urach am 12. Mai 1515 mußte er noch nicht 5 Jahre alt das Land der Väter verlassen, das ihm freilich bei Uebergabe von Hohentübingen vorbehalten war, das aber Ulrich im Kadener Vertrag 1534 und ähnlich Herzog Christoph 1553 nur als österreichisches Afterlehen empfing. Christoph wurde zwar in Innsbruck gut erzogen und gewann insbesondere an Michel Tiffern einen treuen Freund und vortrefflichen Lehrer, der ihn zu einem redegewandten Lateiner machte und auch auf der Flucht vom kaiserlichen Hof weg unterstützt haben soll. Aber vom Vater, der freilich selbst viel in Schulden steckte, empfing er wenig, nur den Rat, sich nach der Decke zu strecken. So nahm er Dienste in Frankreich, blieb aber hier am sittenlosesten Hofe seinen Grundsätzen treu. Endlich 1542 mit dem Vater vereinigt lebte er in Mömpelgard als Statthalter mit seiner Gemahlin Anna von Ansbach und im Umgange mit gelehrten und frommen Männern.

Am Sterbetage seines im christlichen Glauben entschlafenen Vaters, 6. November 1550, kam er nach Tübingen, mit Freuden huldigte ihm das Land. Infolge des unglücklichen schmalkaldischen Krieges, in dem Ulrich ein wohlgerüstetes Heer von 24 000 Mann unter Schertlin zur Ehrenberger Klause geschickt hatte, waren noch spanische Besatzungen im Lande und eine große Schuldenlast entstanden, die aber die

Landschaft mit übernahm, als Christoph das gute alte Recht wieder herstellte. Unablässig für die Wohlfahrt der Seinen bemüht, gab er ein Landrecht, eine neue Landes-, eine Kirchen- und Schulordnung, in welch letzterer vorbildlich für die anderen Staaten die allgemeine Volksschule angestrebt wurde. Bemüht war er insbesondere für den allgemeinen Religionsfrieden, den er 1555 hergestellt sehen durfte, für die Einigkeit der verschiedenen Richtungen unter den Protestanten und für Verbreitung biblischer Schriften, auch in fremden Landen, wofür er eine Druckerei in Urach anlegte. Der Pflege der Wissenschaften, der Hochschule, dem Ausbau des Stiftes war seine vorzügliche Sorge zugewandt.

Dem evang. Stifte wendete er 1560/61 aus dem Kirchenkasten erstmals 600 fl. zu, im folgenden Jahre 1200, sodann 1600 fl.; 1566/67 waren es 4060 fl. Ebenso wurden diese Mittel auf die „Unterhaltung junger Studiosi" anderer Fakultäten von Adel, von Beamten und öffentlichen Dienern flüssig gemacht und öfters bemerkt der Herzog eigenhändig am Rande der Rechnung: „zu wissen, wie dieser proficiert". Wie Theologen und Pädagogen so empfingen auch Mediziner und Apotheker (in Stuttgart, Göppingen, Bietigheim) Sold aus dem Kirchenkasten von einem Fürsten, der hauptsächlich deshalb da und dort im Land Schlösser erbaute, weil er in landesväterlicher Fürsorge nach dem Rechten überall selbst sehen wollte.

Tüchtige Männer suchten die Herzoge für die evangelische Fakultät zu gewinnen, nämlich neben dem anfänglichen Dr. Baltas Käuffelin 1535 Paul Phrygio aus Basel, 1537 lehrte Brenz selbst ein Jahr in Tübingen, 1544—48 Erhard Schnepf, 1550—55 Martin Frecht, der Ulmer Reformator, 1551—61 Jakob Beuerlin, 1557 kamen hierher Dietrich Schnepf und Heerbrand und 1562—90 war eine Zierde der



Alte Aula mit Poliklinik und Hölderlinturm.

Hochschule Jakob Andreä. Manche Aufwendungen zu Reisen für Besprechungen der Theologen wurden gemacht z. B. 1561 nach Frankreich 1005 fl. Dem wohlwollenden Herzen Herzogs Christophs entsprang die Spende von 200 fl. an den Tübinger Pfarrer Dietrich Schnepf zum Kauf etlicher Güter, die Pension an die Witwe des früh verstorbenen Beuerlin und die Heiratssteuer an seine Töchter mit je 200 fl.

„Ein kühl Erdreich wird mein Doktor sein", hatte Herzog Christoph vor dem Ende (1568) gesprochen. Er fand es unter dem Chor der Stiftskirche in Tübingen. Zur Zeit Eberhards im Bart war diese mächtige fünfschiffige spätgotische Stiftskirche erbaut worden, zu der der Baumeister Hans Augustin Dreyer von Wiesensteig, der sich auch zuvor an den Kirchen zu Pfullingen und Wannweil einen Namen gemacht hatte, am 28. März 1470 den ersten Stein legte. Im Chor schaut man die herrlichen Grabmäler der hier beigesetzten Glieder des württembergischen Fürstenhauses von Eberhard im Bart bis Herzog Ludwig 1496—1593, Meisterwerke aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die Männer ruhen hier in voller Rüstung, einen Löwen zu ihren Füßen, die Frauen ein Lamm; die älteren sind in der Reformationszeit vom Einsiedel und Güterstein hieher überführt worden, damit sie ruhen möchten nahe einer betenden Gemeinde.

Im Jahre 1820 schien sich das Grabmal über der Gruft des Ende 1568 gestorbenen Herzog Christoph zu senken. Man fürchtete eine Beschädigung des Grabgewölbes und öffnete. Ein Augenzeuge berichtet darüber (Eifert, Geschichte von Tübingen S. 140): „Da lag im Schein der Lampe der Herzog noch vollkommen unversehrt, als ob er erst entschlummert wäre, das Haupt auf purpursamtnem Kissen, in grünem Samttalar und schwarzem Wams, über welchem eine goldene Kette sich kreuzte. Dunkelbraun mit grau gemischt der

Bart, rund um das volle Kinn, das gutmütige gelblich blasse Angesicht voll Ruhe, wie in sanftem Schlaf, die Hände mit Ringen an den Fingern gefaltet. Mit Andacht sah es, wer durfte; unverwischbar ist der Eindruck, den der gewann, der von Kind auf erfüllt von Verehrung gegen einen der besten Fürsten der Vorzeit plötzlich ihm selbst noch ins Angesicht schauen durfte, als wäre die Gegenwart um beinah drei Jahrhunderte zurückgegangen. Das Grabgewölbe wurde wieder befestigt und keine Spur zeigt jetzt mehr, daß einst die Gruft betreten worden ist."

Seit alter Zeit hat die Stiftskirche ein prächtiges, weithin schallendes Geläute. Die große Glocke wurde 1411 gegossen, 66 Zentner schwer; die zweite, 1469 gegossen, wiegt 40 Zentner. Das sogenannte Tübinger Wahrzeichen ist das auf der Nordostseite der Kirche in Form eines Fensters angebrachte Steinbild eines Geräderten. Hinweisend vermutlich auf ein Martyrium des heiligen Georg, aber nach der Volksüberlieferung das Denkmal eines Justizmordes: Zwei Bürgerssöhne, ein Bäcker und ein Metzger, ziehen freundschaftlich aus in die Fremde, dieser mit einem Dolche. Mit diesem und den Kleidern des letzteren kehrt der Bäcker nach langen Jahren allein zurück. Befragt über den Verbleib seines Freundes weiß er nichts Rechtes zu sagen, es erhebt sich gegen ihn der Verdacht der Ermordung, er wird auf die Folter gespannt, zu einem Geständnis genötigt und martervoll gerädert. Einige Zeit nachher kehrt der Metzger wohlbehalten heim. Die erschütterte, trauernde Stadt errichtet auf Befehl des Kaisers Maximilian zur Sühne sodann an der Kirche das Denkmal. Urkundlich weiß man gar nichts darüber. „Württemberg, wie es war und ist" nennt den Geräderten Laiblin, nach Eifert hat er den Namen Gockel.



Prinz Christoph gefangen.

Mai 1519.

Auf Tübingen's Segensauen
Hat mancher Fürst wohl schon
Geschaut mit hoh'm Vertrauen
Und sie gezeigt dem Sohn.

Den man jetzt trägt hinunter,
Ist auch ein Fürstenkind,
Es blickt ins Tal so munter,
Da seine Lande sind.

Kein Vater ihm zur Seite,
Zu sagen: Das ist Dein!
Wo bleibt denn das Geleite,
Der Diener stolze Reih'n?

O! weine, Knabe, weine,
Schau nicht so froh ins Land!
Es ist nicht mehr das Deine,
Dein Vater ist verbannt!

Du selber bist gefangen
Und mußt nun fern hinaus!
Ob viele Dir anhangen,
Verödet liegt Dein Haus.

Von diesen Blütenbäumen,
Wodurch Dich führt die Flucht,
Wird Deine Sehnsucht träumen
Und ißt Dein Feind die Frucht.

G. Schwab.



Herzog Ludwig
(1568—1593)

regierte nach 10jähriger Vormundschaft selbst zwar nur 15 Jahre, also noch kürzer als sein Vater Herzog Christoph, aber seine ganze 25jährige Regierungszeit ist mit einer Reihe vorzüglicher Handlungen für Tübingen bezeichnet, unter denen hervorragen die Erbauung der Fürstengräber im Chor der Stiftskirche und diejenige des sogenannten Neuen Kollegiums, des heutigen Wilhelmsstiftes (umgewandelt von König Wilhelm I in eine Bildungsanstalt katholischer Theologen 1817).

Schon solange er unter Vormundschaft war, geschah manches für Tübingen. In Zeiten schwerer Not nahmen sich die Räte der Stadt an, wenn auch zunächst meist in Form von Darlehen, von deren Rückzahlung aber teilweise abgestanden wurde: In den Kirchenkastenrechnungen lesen wir:

16. Mai 1571 an die Stadt Tübingen geliehen zur Unterhaltung der Armen ohne Interesse (Zins) 300 Gulden.

6. November 1571 von wegen der ernstlichen Heimsuchungen Gottes, damit sie den Armen und Dürftigen in diesem erschrecklichen Sterbendt (Pest) desto stattlicher Hilf und Handreichung tun mögen, auf ein Jahr ohne Interesse geliehen 1500 fl.

1573/74 Stadt und Amt Tübingen geschenkt für Arme 300 fl. und wieder im nächsten Jahre 80 fl. und 100 fl.

9. März 1575 in das Siechenhaus 100 fl. und am 14. März für die Armen dargeliehen 126 fl.

Nun kommt eine Reihe von Bauten unter der Regierung des Herzogs selbst. Vor allem an dem Kirchturm, zu dessen Bau 1587/88 500 fl. geliehen und zum Schluß 1891/92 für den Kirchturmhelm 649 fl. 47 kr. gespendet werden.

Bekanntlich wendete Ludwig für seine Hofmusik viel auf, so war er auch in Tübingen für die Kirchenmusik viel besorgt: 31. Mai 1586: „Sixt Mayern, Orgelmachern in Tübingen, so die Orgel in der Pfarrkirchen renoviert über dem Verding mit bestem Mögen zu einer Buß und Ergötzung aus Gnaden verehrt 15 fl.“

29. November 1590 „Herrn Daniel Höcker, gewesenen Pfarrers zu Güglingen Wittib um ein Orgelwerk in das Schloß zu Tübingen“ 225 fl.

1588/89 „ein sondergroß Uhrwerk auf den Glockenturm zu Tübingen, geprüft und geschätzt durch Michael Müller aus Heilbronn, David Zeitter von Kirchheim, Jakob Jemen von Tübingen, die haben erkannt, daß Rapp daran verdient und daher erhalten aus Gnaden 775 fl., dem Bebenhäuser Knecht gen Tübingen zu führen zur Zehrung 2 fl. Von drei Meistern und Schlossern an Zehrung aufgegangen als das Werk gesetzt 35 fl. 56 kr., woran Rapp das halb Teil leiden müssen, also noch 17 fl. 58 kr.“

Damals beim Aufhängen der Glocke für Eisen 12 Zentner 53 Pfund aus Gnaden 30 fl. 20 kr. 3 Heller, Gesamtkosten 114 fl. 20 kr. 3 Heller.

„20. Oktober 1590 dem Martin Rapp, welcher der Atzung halber angehalten, zur Ergötzlichkeit und endlichen Abfertigung aus Gnaden 8 fl.“ Rapp war Uhrmacher in Stuttgart.

Der Bau des schönen Collegium illustre, jenes weltlichen Gegenstücks des evang.-theologischen Stiftes zur Heranbildung staatlicher rechtsgelehrter Beamter, insbesondere aus edlem Geblüt, ist das Werk des Erbauers des weltberühmten Lusthauses in Stuttgart. Fast leid tat es dem Baumeister Georg Beer, das alte Franziskanerkloster dazu abbrechen zu sollen; verwendet wurden auch die Werksteine des niedergebrannten Stiftes zu St. Peter auf dem Einsiedel.

Da die Mittel des Herzogs und Landes sonst stark in Anspruch genommen waren, spendete der Kirchenkasten zum Bau: 1587/89: 27 728 fl., 1590/91: 10 000 fl., 1591/92: 12 500 fl. und dann noch 8000 fl. zusammen 58 228 fl.

Zur Unterhaltung der Studierenden gab der Kirchenkasten jährlich große Summen aus, die für das evang. Stipendium anstiegen 1591/92 auf 5500 fl. Für die Studiosi von Adel war die höchste Summe 1587/88: 1544 fl., für solche nicht von Adel, worunter auch Mediziner, 1589/90 1635 fl. neben einem Extraordinarium von 1241 fl.

Professor Doktor Nicodemus Frischlein empfing fast alljährlich aus dem Kirchenkasten für dichterische Werke, die er dem Herzog widmete, Gratifikationen, z. B. „15. Juni 1509 hat F. unserem gnädigen F. und Herrn ein Carmen dediziert, so das angerichtet Stipendium und reformierte Klöster anlanget, zur Verehrung geben 17 fl." 16. Mai 1576. F. „von wegen einer gehaltenen Comedia, der Rebmann genannt, zur Verehrung 20 fl. und dann für Zehrung auf der Reise von Tübingen nach Stuttgart 9 fl." 4. April 1577. F. „für das Werk der Beschreibung fürstlicher Hochzeit, so er eleganti heroico et Vergiliano carmine in Druck verfertiget zu Ergötzung 50 Taler oder 57 fl. 30 kr." 2. Mai 1577. „von wegen Haltung der Tragedia de Susanna pro honorario 50 fl., item mehr an Zehrung, für Bärt und anderes dazu gehörig 16 fl. 16 kr." u. s. w.

F. wohnte südlich von der Stiftskirche in dem Hause, zu dem ein bedeckter Gang hinüberführt.

Herzog Ludwig, der Freund der Kunst, der das Land auch etwas mehrte (z. B. um die Herrschaft Steußlingen und im Oberamt Heidenheim um die Gemeinden Dettingen, Heuchlingen, Mergelstetten), ließ zwei Jahre vor seinem Ende in der St. Georgenkirche sein Grabmal, das erhabenste der-

selben, errichten und trieb den Steinhauer mit der Erinnerung an: ein Landsknecht dürfe sich nicht erst um Wehr und Waffen umsehen, wenn der Feind vor den Toren sei. Er dichtete selbst sein Abschiedslied (Württ. Gesangbuch 596):

Dieweil mein Stund vorhanden ist,
Daß ich hinfahr mein' Straßen,
So bitt ich dich, Herr Jesu Christ,
Du wollst mich nicht verlassen;
Mein Leib und Seel, mein' Leut' und Land
Befehl ich dir in deine Hand;
Du wirst es wohl bewahren.

Ergib mich dir nun ganz und gar;
Wollst mein Gemahl behüten
Vor allem Unfall und Gefahr
Und vor des Feindes Wüten;
Ich bitt den lieben Vater mein:
Woll meiner Landschaft Schirmer sein
In Not und in Gefahren.

Mein'n Untertanen arm und reich
Will ich am letzten schenken
Zum Fürsten einen Friedenreich,
Mein dabei zu gedenken.
Ach Gott! wie ist's ein' große Freud,
Wenn Untertan und Oberkeit
Mit Frieden sind beisammen.

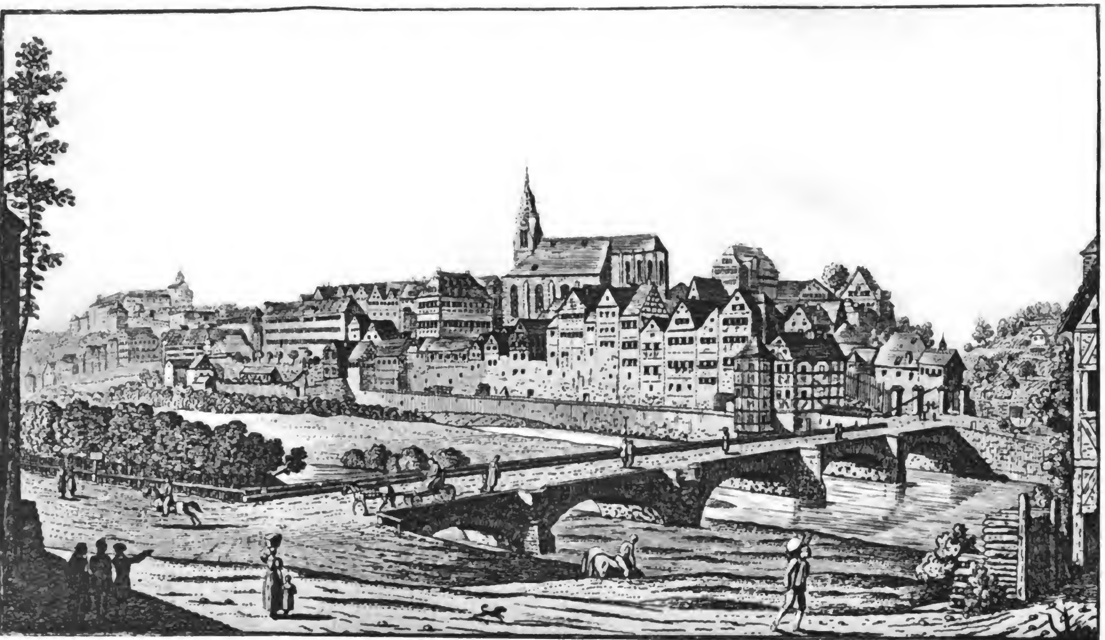
Nach Gottes Willen fahr ich hin,
Denn Christus ist mein Leben,
Und Sterben ist jetzt mein Gewinn:
Ein bessers wird mir werden;
Und für mein zeitlich Fürstentum
Die ewig Freud ich überkomm;
Das woll Gott ewig! Amen.



Zwei Blätter aus der Geschichte des Tübinger Gymnasiums.

Vor rund 200 Jahren.

Vor bald 200 Jahren leitete die Tübinger Lateinschule ungefähr 40 Jahre hindurch ein wackerer Lateinlehrer der alten Zeit, der Rektor M. Johann Ferber, zuvor an der Lateinschule in Nürtingen seit 1696 angestellt, 1714 nach Tübingen berufen und hier im hohen Alter von 80 Jahren und an Ehren reich gestorben; er lebte 1673 bis 1753. In der alten Lateinschule war die Rhetorik ein Hauptfach und so hat's auch Ferber gehalten; er pflegte das Redenhalten, besonders zeigte sich das bei Schulprüfungen: da ließ er stets einige Knaben hervortreten, die in verschiedenen Sprachen Vorträge zum besten gaben, damit sie an den freien Vortrag als künftige Prediger, Bürgermeister, Advokaten, Beamte sich bei Zeiten gewöhnen. — Am Festefeiern hatte man in der guten alten Zeit keine so große Freude wie unser Geschlecht, das nicht genug bekommen kann an Vereins-, Versammlungs- und Festtagen mit dem üblichen Weihrauch, den ein Redner dem andern streut. Als Ferber in Tübingen aufzog, hat man gar geschäftsmäßig ihm neben Vergütung von 36 Gulden für Reisekosten noch weitere 6 fl. verabreicht „statt eines kleinen Douceurs oder Willkomms, womit man ihn bei seiner Ankunft zu beehren gehabt hätte." Aehnlich nützlich bedachte ihn die Stadt im Jahre 1746 an seinem fünfzigjährigen Jubelfest als Präzeptor: mit drei Speziesdukaten in klingendem Golde; aber da ging es



Tübingen ums Jahr 1805.

weniger trocken her, hatte doch Herzog Karl selbst einen Eimer Unterländer Wein und ein Stück rot und schwarz Wildbret gesandt. Jener 26. September wurde ein Festtag für ganz Tübingen. Schon morgens um 8 Uhr gab die Glocke auf dem Turm ein Zeichen, die Mitglieder des Magistrates und der Universität versammelten sich um den Jubilar auf dem Rathaus im Saal des Hofgerichts. In feierlichem Zuge führten die Lehrer die Klassen. Lehrer und je zwei Schüler jeder Klasse sprachen den Gruß am Festmorgen in gebundener deutscher, lateinischer und auch französischer Sprache aus. Ein Schüler der jüngsten Klasse ließ sich also vernehmen:

Klein am Leib, nicht am Gemüte,
Nur allein an Jahren jung,
Alt an dankbarem Geblüte
Und an Ehrfurcht groß genug
Stellt sich unsre kleine Schar,
Ehrengreis! auch für Dich dar.

Uns macht auch Dein Jubel munter,
Denn Du wirst dadurch der Welt
Und der Schul ein halbes Wunder,
Gott sei Lob, der Dich erhält;
Leb' noch lang, der Schul zu gut,
Mann, an dem Gott Wunder tut.

Kurz erwiderte vorläufig der Jubilar:

Ihr Lieben, habt Dank! und seid Ihr jetzt noch klein,
So werdet Ihr einst groß durch Gottes Güte sein.

Nachdem dieser erste Akt vorüber war, zogen sämtliche Anwesenden unter dem Klange der Posaunen vom Turme im Festzuge zur schön geschmückten Schule, allwo die Bretterwände zwischen den Klassenzimmern herausgenommen und ein einziger großer Saal zum Empfang der Gäste

gerüstet war. Nun folgten erst die eigentlichen Glückwunschansprachen von acht Schülern in deutscher, lateinischer, französischer, griechischer und hebräischer Sprache. Der Jubelgreis dankte in wohlgesetzter lateinischer Rede, nach welcher einige Knaben ihn mit passenden Geschenken erfreuten. Mit einem schallenden Musikvortrag schloß die Feier des Vormittags. Am Nachmittag war große Festtafel für die geladenen Gäste, an deren Spitze der Pädagogarch des Landes ob der Steig, ferner der Vorsteher der Schule Dr. Cotta, von Seiten der Stadt die Bürgermeister Kohler und Beerstecher, endlich die Professoren Backmeister und Biberstein, die das Fach der Geschichte und Wohlredenheit vertraten und heute im Namen der Universität Geldgeschenke überreichten. Daß für erlesene Speisen und köstlichen Wein gesorgt war, ist schon erwähnt; Lammwirt Hallwachs ließ es nicht an der Aufwartung fehlen und der geistigen Würze in Gestalt von mannigfachen Toasten entbehrte man gleichfalls nicht. Zuletzt führten zwölf Enkel des Gefeierten in der Art der Zeit die Buchstaben des Namens Johann Ferber in Sinnbildern auf. Und als es am besten schmeckte, abends um 5 Uhr, wurde die Tafel aufgehoben. „Noch lange redeten die Tübinger von diesem schönen Jubelfeste“, so berichtet ein treuherziger Chronist.

Der Nachfolger Ferbers M. Johann Phil. Jak. Schmid, ein hoher hagerer Mann mit einer Habichtsnase war hauptsächlich durch seinen langen Stock berühmt, mit dem er kräftig dreinschlug. Für ihn war die alte Verordnung gemacht: „Die Lehrer haben dahin zu trachten, daß sie die Schüler in Zucht und Gottesfurcht aufziehen, jedoch sollen sie dieselben nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultäschen und Haarrupfen, noch mit Ohren-

umdrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzengeben bestrafen, sondern allein das Hinterteil ihnen mit Ruten streichen, und zwar mit Bescheidenheit, daß sie mehr eine väterliche Zucht als ein tyrannisches, rohgieriges Herz darin erkennen": also schon im 16. Jahrhundert die väterliche Zucht, die heute die maßgebende Richtschnur der Schulzucht ist.

Zuvor in Heidenheim angestellt, schrieb Schmid vor seinem Aufzug an den Magistrat, er habe eine starke Familie und reiche mit einer Kutsche außer zwei Hausratswägen nicht aus. Und siehe da, der Magistrat stellt ihm in sehr freigiebiger Weise 1 Kutsche mit 4 Pferden, 1 Chaise mit drei Pferden und zwei Wägen mit je 4 Pferden zur Verfügung und zahlte hiefür 125 fl. Aufzugskosten. — Gegen das Latein dieses Lehrers sind gerechte Zweifel erhoben worden. Es soll einmal in einem Samstagsargument, der Aufgabe zum Lateinisch-Uebersetzen, das Wort Silber-Service vorgekommen und vom Rektor frischweg mit Service argenteum übersetzt worden sein.

Ludwig Uhland ging zu seinem Nachfolger in die Schule, zu dem seit 1790 aus Speyer berufenen Rektor Hutten, der einen frischen Zug in die Anstalt und die Schülerzahl auf die Höhe von 140 brachte und daher 1798 zum Klosterprofessor in Denkendorf, 1818 zum Ephorus am Seminar Urach befördert wurde. Der kriegerischen Zeit entsprechend und um seinen Schülern Uebung in gutem Latein zu geben, las er mit Vorliebe in Julius Cäsar. Insbesondere übte er sogar das Lateinischreden seiner Schüler. An seine Stelle trat 1798 ein nicht weniger tüchtiger Mann, M. Kauffmann, der Lehrer von Uhland und Hauff. 1818 wurde eine 5. Klasse errichtet und die Schule zum Rang eines Lyceums erhoben. An der obersten Klasse wirkten

außer Rektor Kauffmann als Lehrer im Hebräischen noch Professor Tafel und Oberhelfer Pressel, der nachmalige Dekan in Tübingen. 1822 ward Pahl Hauptlehrer an der obersten Klasse und 1827 Rektor bis in die sechziger Jahre. Seit 1831 wirkte außerdem an der Anstalt der tüchtige Professor Schaaf. Sie hatte 212 Schüler im Jahre 1821, 171 im Jahre 1855, trotzdem inzwischen eine Realschule entstanden war; am 10. Nov. 1855 wurde das Lyceum in ein Gymnasium umgewandelt und zählte 1861: 195 Schüler neben 76 Elementarschülern, 1904 250 Schüler und 90 Elementarschüler.

Wir führen noch an: schon im Jahre 1301 wird als Lehrer der lateinischen Sprache in Tübingen erwähnt ein Bebenhäuser Priester Hainricus. Die anatolische Schule entstand ungefähr gleichzeitig mit der Gründung der Universität als Pädagogium. Im Jahre 1811 wurde sie mit einem Kostenaufwand von mehreren tausend Gulden (4500 fl.) umgebaut, nach weiteren 60 Jahren, am 23. Oktober 1861, siedelte das Gymnasium in das vormals Kanzler Autenriethsche Haus vor dem Lustnauer Tor über. Der Größe der Stadt genügten gegen Ende des Jahrhunderts auch diese Räume nicht mehr und nach Erbauung der verkehrsreichen Mühlstraße wanderte am 18. Sept. 1901 das Gymnasium vom Lustnauer zum Neckartor hinaus in das neue stattliche Gebäude nahe dem Uhlandsdenkmal.



Vor rund 100 Jahren.

Rektor M. Kauffmann, der Lehrer von Uhland und Hauff, übernahm die Leitung der anatolischen oder östlichen (Oesterberg-)Schule in Tübingen im Jahre 1798 und brachte sie zu so hoher Blüte, daß sie sich unter ihm zum Lyceum entwickelte. Nach 30jähriger Wirksamkeit wurde er zum Stadtpfarrer in Pfullingen befördert mit dem Titel Professor.

Kauffmann lebt in Erinnerung und Ueberlieferung fort als ein großer, kräftiger Mann von frischer, entschiedener Tatkraft. Sein Wahrzeichen ist der Gipfel des bis zu 600 m ansteigenden Jörgenbergs, den er in Gemeinschaft mit Amtsschreiber Steeb zu Pfullingen in Weinberge verwandelt hat; in die Anlegung der Terrassen, zu denen die Steine teilweise dem Grund der alten Jörgenkapelle entnommen wurden, ist ein ganzes Kapital hineingesteckt worden. Allein dieser Vesuv gab keinen Lacrimae Christi, die Lage war zu hoch; selbst Bretterwände, die man an der Seite des Berges hinauf zum Schutz gegen den Nordwind errichtete, nützten nichts!

Hohen Ruhm erwarb sich Kauffmann in Tübingen. Der Promotion Schellings angehörend, in der der berühmte Philosoph der erste, Kauffmann der vierte war, entfaltete er sich zu einem sehr tüchtigen Lehrer. Nachdem er einige Monate an der dritten Klasse der seit 1561 vierklassigen Schule vikariert hatte, wurde er zum Rektor derselben ernannt. Den Aufzeichnungen eines ehemaligen Schülers, des 1806 geborenen Kaufmanns L. Baur in Tübingen, entnehmen wir folgendes: (Tüb. Chronik 1862, No. 184 ff.) *)

*) Die Frau Oberamtsarzt Gotthold Uhland, Tante des Dichters, war eine geborene Baur.

Solange er Vikar der dritten Klasse war, wohnte er in einem bescheidenen oberen Stübchen des Buchhändler Osiander'schen Hauses in der uralten Hauptstraße, der Münzgasse. „Kaum 26 Jahre alt trat der mit tüchtigen Kenntnissen und ungewöhnlicher Energie ausgerüstete Lehrer sein Amt an. Mit jugendlicher Kraft verband er ein seltenes Lehrtalent, das den wißbegierigen Schüler unwillkürlich an den eifrigen Lehrer fesselte und seine Lernbegierde steigerte. War es doch, als wollte dieser Schulmann im Anblick des neuen Jahrhunderts auch seiner Schule eine neue Bahn brechen und die alten Schlacken der Vergangenheit über Bord werfen."

Der Lehrauftrag für den jungen Mann war ein besonders ehrenvoller, da die anatolische Schule seit 1793 auch die Bildungsanstalt für lateinische Lehrer war: die Famuli sowie die Zöglinge des Stiftes erhielten ihre praktische Ausbildung in der besten Methode des Unterrichtes an dieser Schule. Junge Kollegen in ihr Amt einzuführen, war für den tätigen Kauffmann eine erwünschte Aufgabe, mit Geschick und Treue gab er den jungen Schulmännern Anleitung und überwachte ihre Unterrichtsstunden. So war er denn schon in Tübingen eine mehr tätige als beschauliche Natur. Unter ihm gelangte die Lateinschule zu hoher Blüte. Von nah und fern sammelten sich die Zöglinge. Zu den Schülern zählten außer den genannten z. B. Minister Schlayer, ferner Oberst Batz, Prosektor Baur, General Fleischmann, Lukas Tafel, später Professor u. a.

Kauffmann lieferte eine Menge Schüler in die niederen Seminarien und insbesondere im Hebräischen waren sie voran. Ins Landesexamen begleitete er sie persönlich. Er war ein Praktikus. Sein Grundsatz war, einfache, leichtbehältliche, aber für alle Schuljahre völlig gleichförmige und daher unverrückbar festsitzende Regeln zu geben. Er

feilte an seinen Regeln, bis er zur Ueberzeugung kam, die beste, wohlverständliche Form gefunden zu haben. Weiners Anleitung zum Lateinschreiben gab er neu heraus mit fast durchgängiger Neuformulierung der Regeln. Alle Klassen mußten aus demselben Kompositionsbuch ins Lateinische übersetzen, die niederen im ersten, die höheren im zweiten Teil. Im Gebrauch war Bröders Grammatik und Nädelins Chrestomathie zum Exponieren. Mit den älteren Schülern wurde auch Sallust und Horaz gelesen. Für jeden wichtigen oder eigentümlichen lateinschen Ausdruck legte man eine lateinische Phraseologie an und gar oft forderte er die Säumigen zum Eintrag in ihr Heftchen auf: Schreibt's auch sogleich auf, litera dicta perit, scripta manet (das gesprochene Wort geht verloren, das geschriebene bleibt). Am Mittwoch mußte ein Proloco ausgearbeitet werden, eine schriftliche Uebersetzung in der Klasse unter Anwendung der zuvor vorgekommenen Regeln. Die Aufgabe diktierte der lebendige Kauffmann in der Regel aus dem Kopfe für die untere Abteilung, sie lautete nach Ausweis eines Schülerheftes am 3. Dezember 1817 folgendermaßen:

„Du und Deine Schwester sind gestern zu Stuttgart erwartet worden, aus welcher Stadt, wie ihr wisset, in diesem Monate viele Familien teils nach Ulm, teils nach Reutlingen, teils nach Ellwangen, teils nach Rottenburg ziehen. Da nun unter jenen Ziehenden auch euer Oheim ist, was hat euch gehindert nach Stuttgart zu reisen? Man sagt, daß viele jener Ziehenden mit schwerem Herzen Stuttgart verlassen. Freilich wohl! Aus Verhältnissen herausgerissen, die ihnen lieb und wert waren, befürchten sie in Verhältnisse zu kommen, in welche sie zweifeln sich nicht schicken zu können.“ —

Es fehlt in dieser Aufgabe, die praktisch kurz ist, nicht an Stellen, an denen der junge Schüler die gegebenen Regeln

anwenden kann. Am Mittwoch nachmittag wurde die häusliche Wochenübersetzung, das Hebdomadarium aufgegeben, damit es über den Donnerstag, der als altes dies academicus nachmittags frei war, übersetzt würde, gegeben aus einer dickleibigen geschriebenen Sammlung, deren vom Rektor gegebene bessere Uebersetzung, die Conversio, auswendig gelernt werden mußte. Ueber den Sonntag hatte man ein Stück aus Rothes Stilübungen zu übersetzen, die obere Abteilung außerdem die Predigt nachzuschreiben. Mit weiteren Aufgaben war man keineswegs überbürdet.

Für Kauffmann bedeutete der Unterricht eine starke Anspannung, die unsere heutige Zeit kaum mehr zu leisten vermöchte: an 4 Wochentagen täglich 8 Stunden im Sommer (7—12 und 1—4) und 7 im Winter (8—12 und 1—4) und am Donnerstag und Samstag Morgen wenigstens je 5 beziehungsweise 4, zusammen 42 oder im Winter wenigstens 36 Wochenstunden. Aber auch an den freien Nachmittagen nahm sich der Treffliche seiner Schüler an mit Spielen und Ausflügen, ausgehend von dem Grundsatze, daß die Jugend sich auch tummeln müsse und nur in einem gesunden Körper auch ein frischer Geist wohnen könne.

In der Schulzucht übersah er nicht leicht etwas. Solche Schüler, die nach der Konfirmation noch blieben, redete er wohl in guter Laune mit „Sie“ an, hatte er aber Grund zum Unwillen, so ging er zum „Er“ und sogar zum „Du“ über, was dann die jüngeren, welche auf die mit „Sie“ beehrten älteren neidisch waren, höchlich ergötzte. So konnte der Rektor fragen: Schmid, haben Sie Ihre Aufgabe fertig? „Ja, hier ist sie.“ Der Rektor durchliest sie, sein Gesicht wird immer finsterer und er ruft aus: Da hat Er wieder einmal einen recht dummen Schnitzer gemacht, schäm' Er sich. — Der Schüler will antworten, der Rektor läßt ihn aber nicht zum



Evangelisches Stift.

Wort kommen, sondern fährt in scharfer, Silbe für Silbe artikulierender Rede fort: Verdammter Schmierer, nach der Schule bleibst da und schreibst die Arbeit noch einmal. Hörst Du? — Förmliche Unarten wurden sehr strenge bestraft.

Die Kehrseite des überwiegenden vortrefflichen Lateinunterrichtes war, daß über den humanistischen Fächern die realistischen versäumt wurden, wie überhaupt im alten Gymnasium im Unterschied vom heutigen, aus dem es, dank der Hereinnahme von mehr Realstoff und Mathematik dem Schüler noch in den mittleren Klassen nicht schwer wird in die Realanstalten überzutreten; das Umgekehrte freilich ist nicht wohl möglich. Unser Gewährsmann sagt darüber:

„Geographie wurde sehr wenig getrieben; wir erfuhren, daß Europa einer sitzenden Jungfrau gleiche, kamen sodann nach Portugal, bewegten uns aber während eines ganzen halben Jahres im Kreise zwischen Duero und Guadiana herum und sahen dann den Quadalquivir nur in nebelgrauer Ferne, ohne ihn je erreichen zu können. Auch die Arithmetik wurde sehr mangelhaft betrieben. Der Rektor hatte keine Freude an diesem Fache. Ist es ja doch Tatsache, daß Johannes Schlayer, der spätere Minister, solange er die 4. Klasse besuchte (1804) dem Rektor häufig aus der Verlegenheit helfen und als sein Hilfslehrer eintreten mußte. Später (1817) wurde für die lateinische Schule ein eigener Rechenlehrer angestellt, derselbe war Caspar Erchinger, ein Bauernsohn aus Dunningen, den früher Professor Bohnenberger als Schnell-Rechenmaschine benützt hatte. Die Anstellung dieses Rechengenies war aber ein großer Mißgriff; denn Erchinger konnte zwar jede Aufgabe schnell im Kopfe rechnen, hatte aber durchaus kein Lehrtalent und war ein höchst ungebildeter Mensch, der dem Rektor viele Unannehmlichkeiten bereitete. Die Schüler trieben nichts als Possen

mit ihm und titulierten ihn mit dem Namen Rechensimpel." Rechnen und Naturkunde schwach: das zeigte auch später der Jörgenberg.

Zwei Künste trieb Kauffmann mit besonderer Vorliebe, eine geistige und eine leibliche, die Kunst des Vortrags, sei es im Redenhalten und im Verse machen, und die Kunst des Turnens, auch pflegte er Märsche und andere Leibesübung, insbesondere das Kriegsspiel. In beiderlei Richtung hat er das Talent Uhlands befruchtet, der zum Klassendichter wurde und frühe die Neigung zum Besingen ritterlicher Heldentaten gewann.

Die rhetorischen Vorträge waren am Samstag Nachmittag 1—2 Uhr, meist freilich nur Erzählen alberner Geschichten oder eine Deklamation schwacher Gedichte. Fast Uhland allein machte eine rühmliche Ausnahme, hierin eines Hauptes länger als alles Volk. Selbst lateinische Verse flossen ihm zu wie Wasser: über einen Sonntag machte er einmal über 100. Auch das deklamatorische Talent von Wilhelm Hauff, der durch seine Jugendjahre bis zum Mannesalter ein Tübinger war, zeigte sich in der Rhetorikstunde (1815 bis 1817), „allerdings der einzige Vorzug, den ihm der Lehrer zuerkannte; denn es ist Tatsache, daß Hauff beim Exponieren immer stotterte und in Beziehung auf sprachliche Kenntnisse gegen viele seiner Altersgenossen sehr zurückstand" (Baur). Mit Stolz sah der Lehrer etwas aus seinen Schülern werden. — Als einmal ein Schüler ein ordentliches Gedicht über Varus, den vom Cheruskerfürsten besiegten römischen Feldherrn, vortrug, erklärte der Rektor: „Recht so! gerade so hat auch Uhland bei mir angefangen."

An den freien Nachmittagen, am Donnerstag oder Samstag wurden häufig Ausflüge auf den hohen, steil abfallenden Spitzberg gemacht. Der Rektor, ein großer Freund

des Wanderns und der Gymnastik ordnete wohl die Schüler in zwei Heere, ließ auch manchmal Schanzen aufwerfen, es kam zum Einzelkampf und die jugendlichen Leiber prallten auf einander. Mit Aufbietung aller Kraft machte man sich jeden Zoll breit Boden streitig. Die Tapfersten wurden unter allgemein jubelndem Zuruf als Sieger gekrönt. Einer der wackersten Kämpfer war schon damals Ludwig Uhland. Nach den Kriegsjahren insbesondere wurde das Soldatenspiel geübt. Ein ausgedienter Unteroffizier leitete die Uebungen der mit hölzernen Gewehren ausgerüsteten Schüler. Bei jedem Exercitium auf dem Wöhrd fand sich auch der Rektor ein, der stolz auf seine Mannschaft in gleichem Schritt und Tritt mit ihr zum Tor herein zog, sie auf den Marktplatz aufmarschieren und dort das „Eingerückt" kommandieren ließ. Ebenso sehr nahm er sich einige Jahre nachher des Turnens an und sah stets mit großer Vorliebe den Uebungen zu. Unser Augenzeuge berichtet ferner über ihn:

„Der Rektor selbst war von sehr kräftigem Körperbau, mäßig in jedem Genusse und konnte nichts weniger leiden, als jene verweichlichten Naturen, die sich vor jedem Luftzuge ängstlich hüteten. Im Anzuge war er einfach und trug als früherer Stipendiat Beinkleid und Weste schwarz mit obligatem Jabot, weißes Halstuch und dunklen Ueberrock. Bei Visitationen erschien er stets in schwarzem Frack, mit kurzen Hosen und seidenen Strümpfen, am Halstuch die Ueberschläge, den Dreispitz in der Hand Nur in einem einzigen Stücke erinnerte seine Tracht noch an die frühere Zopfzeit: er trug stets nach hinten zurückgeschlagene, gepuderte Haare, die jedoch seinem Aussehen nur um so mehr Autorität gaben. Seine Erholung nach den Schulstunden suchte er bei gutem Wetter auf Spaziergängen und bei schlechter Witterung las er als eifriger Politiker die Zeitungen auf dem Museum, wo

er zuweilen mit einem Freunde Schach spielte. Als er 1827 des Lebens müde nach Pfullingen als Stadtpfarrer übersiedelte, schieden Lehrer und Schüler unter Tränen voneinander."

Wir ergänzen die Schilderung der Wirksamkeit mit folgenden persönlichen Daten: M. Georg Friedrich Ludwig Kauffmann war geboren den 18. Januar 1772 als Sohn des Pfarrers M. Ludwig Heinrich K. in Hegenlohe bei Schorndorf. Rektor in Tübingen seit 1798 wurde er am 21. Juli 1827 mit dem Titel und Rang eines ordentlichen Gymnasialprofessors auf die Stadtpfarrei Pfullingen ernannt, wo er am 8. Oktober aufzog. Er starb am 13. Mai 1835. Er war dreimal verheiratet: erstmals 1799 mit Elisabete Luise Christiane Klotz (1780—1804), Tochter des reichsritterschaftlichen Consulenten in Tübingen und seiner Ehefrau geb. Eisenbach, zweitens 1806 mit Friedrike Hauff, geb. 1785, Tochter von Karl Viktor Hauff, Professor in Maulbronn und seiner Ehefrau geb. Zorer, drittens 1822 mit Christiane Luise Kieser, geb. 1801, Hoffantors Tochter von Stuttgart. Von der zweiten Frau wurde er geschieden, die dritte überlebte ihn und verheiratete sich 1836 an Kaufmann Adam in Tübingen. Aus der ersten Ehe stammte der Sohn Philipp Louis Kauffmann, der an verschiedenen Orten Pfarrer war und Nachkommen hinterlassen hat. Manche Schicksale haben die Gesundheit des einst so kräftigen Mannes untergraben, der nur ein Alter von 63 Jahren erreichte. Sein Andenken bleibe im Segen!



Uhlands Sang auf Württembergs Fürstenhaus.

Hieher gehören neben dem schon erwähnten

Weißdorn Graf Eberhards im Bart († 1496)

die vier herrlichen Balladen auf

Graf Eberhard den Rauschebart († 1392),

nämlich der Ueberfall im Wildbad, die drei Könige zu Heimsen, die Schlacht bei Reutlingen und die Döffinger Schlacht. Sie bilden den Höhepunkt der romantischen Dichtung Uhlands. Hier nur die Einleitung:

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfren Väter Taten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man setzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstren Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang;
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteskl ang!

Auf den Tod der Wohltäterin der Armen in den Hungerjahren 1816 und 1817, der Königin

Katharina († 1819) *)

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne der Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen.

*) Varnhagen schrieb über das Gedicht am 4. März an Uhland: „Dein Gedicht auf Katharina hat uns alle zur Bewunderung hin-

Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
Die Menge brüstet sich in schwarzem Kleide,
Kein Antlitz lächelt und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist's in ungemess'nem Leide.
Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Tränen gibt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstin pupurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin wie Traumgesichte

---

gerissen. Das ist kernhaft und kühn! Der lyrischen Kühnheit ordnet sich die politische unter." Als Uhland am 24. Febr. mit der landständischen Abordnung vor den König trat, sagte dieser: Ich habe Ihnen noch für ein Gedicht zu danken; worauf Uhland schlicht und wahr erwidern konnte, der alles eher als ein Schmeichler war: Es hat meine tiefste Empfindung ausgesprochen. Der König entgegnete: Ich hoffe, wenn wir in den Meinungen verschieden sind, so werden wir es nicht in den Gefühlen sein.

(Hartmann, Uhlands Tagbuch 1810—20.)

Und sind verschollen in dem Mund der Lieder
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indes in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen,
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?“

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
Und daß auch sie ihr Totenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden
(In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet),
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich diesen.
Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!“

Sie spricht's, und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
Und droben sieht man Katharinen knieen;
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Universitäts-Leben vor rund 100 Jahren.

Herzog Karl und die Universität.

Herzog Karl, der dem Philosophen auf dem Throne, dem großen König Friedrich II. von Preußen, nicht unähnlich sein wollte, unterhielt zur Universität sehr lebhafte persönliche Beziehungen und nahm die nach ihm genannte Eberhardo-Carolina in seinen besonderen Schutz, wenngleich die hohe Karlsschule in Stuttgart ihr eine Zeit lang den Ruf streitig zu machen suchte. Er kam oft nach Tübingen, weilte häufig mehrere Wochen da, und ließ sich eine Reihe von Jahren hindurch zum Rektor wählen. Auf seine Anregung hin wurden an der Universität mehrfache Verbesserungen eingeführt. Die Frucht seiner Einwirkung war die Errichtung einer Sternwarte und Bibliothek, eines chemischen Laboratoriums und physikalischen Kabinetts. Während der Anwesenheit des herzoglichen Hofes gab die Hofkapelle in eigens dazu aufgeschlagenen Bretterhäusern Konzerte und Opern. Glänzende Bälle fanden in dem von edlen Studierenden entblößten Collegium illustre statt, in dem er zu wohnen pflegte (heute Wilhelmsstift). Professoren und Studenten, mit denen es dem Herzog Bedürfnis war im Ernst und Scherz zu verkehren, waren die Gäste dieser Herrlichkeiten.

Im Jahre 1767 z. B. wurde der Herzog von 150 berittenen Studenten, die sich teils grün, teils blau uniformiert hatten, in Lustnau abgeholt. Es gab sodann allerlei akademische Feierlichkeiten: Disputationen, Prüfungen, Probe-



Gymnasium und städtische Turnhalle.

vorlesungen der Professoren, Vorträge der Studenten aus allen Fakultäten, denen der Herzog anwohnte. Ja er trat selbst als Redner auf und sprach zwar allgemein, aber in bestimmt und schneidig vorgetragenen Sätzen über Religion, Jugend, Wissenschaft, also über die höchsten Güter, die er zu befördern wünschte. Die Professoren waren nie sicher, ob er sie nicht in ihren Kollegien mit seinem Besuch überraschte, er lud sie zur Tafel, die Studenten durften zusehen, der Herzog zog aber auch sie ins Gespräch und pflegte sie zu examinieren.

Im Jahre 1777 veranstaltete er eine glänzende Jubelfeier des 300jährigen Bestehens der Hochschule, zu der viele Einladungen auch nach auswärts ergingen. Der Herzog sprach mehrmals öffentlich. Die Studenten ritten ihm bei seiner Ankunft in zwei Korps geteilt, in grün und blau gekleidet, entgegen. Am andern Tag fuhr der Herzog in einem mit acht Pferden bespannten Staatswagen zur Kirche, begleitet von einer Abteilung Nobelgarde, Trabanten, Edelknaben, Kammertürken, also mit aller erdenklichen Pracht. Kanzler Cotta hielt die Jubelpredigt, nachmittags predigte Vizekanzler Sartorius. Am dritten Tag zog man in feierlicher Prozession zur Aula, Studenten, Magister, Beamte, Professoren, Herzog; dieser hielt in der Aula eine größere Rede über die edlen Absichten Eberhards im Bart. Weitere Reden folgten. Ehrenauszeichnungen wurden ausgeteilt. Die Doktorpromotionen erfolgten zwei Tage lang mit aller Feierlichkeit der alten Zeit: Der Doktorand durfte die Stufen des Katheders betreten zum Zeichen, daß er nicht mehr Schüler, sondern in den Rang eines Meisters eingetreten sei. Er wurde mit dem Doktorhut, dem purpurfarbenen Barett bekleidet, dem Symbol der Freiheit; denn der unfreie Mann hat das Haupt zu entblößen, der Doktor darf es vor jedermann bedecken. Ein aufgeschlagenes Buch deutete an, daß

er sein Wissen aus den alten Meistern geschöpft habe und stets weiterlernen wolle; geschlossen sollte es sagen: nun gilt es auch selbständig zu forschen. Ein goldener, mit Edelsteinen geschmückter Ring war Symbol sei es des Bundes mit der Wissenschaft, sei es der ritterlichen Würde. Mit Umarmung und Kuß nahm der Professor den Genossen als ebenbürtig in die gelehrte Zunft auf. In unserer prosaischen Zeit wird statt alledem das Diplom einfach durch die Post oder einen Diener ins Haus gebracht. Höchstens folgt noch da und dort der Doktorschmaus mit einigen Freunden.

Damals schlug die theologische Fakultät vor. Europäischen Ruf genoß der orientalische Philologe Professor Schnurrer. Die Richtung der Theologie bezeichnete Christian Gottlob Storr: gegenüber der sogenannten Neologie, der neueren Aufklärung, die im Bunde mit der Literatur gegen das Altüberlieferte mächtig ankämpfte, verteidigte er die rechtgläubige Ueberlieferung, die Orthodoxie des Dogmas, jedoch nicht unbedingt, sondern vermittelnd, indem er den hohlen Wort- und Begriffsformelkram der scholastischen Orthodoxie, der gestrengen, gelehrten Schulsysteme ablehnte, aber eintrat für die Wahrheit der lebensvollen biblischen Offenbarung, also für das Uebernatürliche, Supernaturale in seinem biblischen Gehalte, abgesehen von der wechselnden menschlichen Fassung in den Lehrgebäuden der verschiedenen Schulen. — Von den anderen Fakultäten seien kurz genannt: die Juristen Hofacker, Tafinger, Heinrich und Christian Gmelin, Malblank, Schrader; die Philosophen Gab, Abel, Schott, Conz, Bohnenberger, Jäger, Tafel, Eschenmayer, Sigwart; die Mediziner und Naturforscher Kielmeyer, Froriep, Autenrieth, Schübler, Sigwart, Jäger mit den Gmelin.



Herzog Karl und das Stift.

Regelmäßig besuchte Herzog Karl bei seiner Anwesenheit in Tübingen das theologische Stift, dessen Disziplin ganz nach seinem Geschmacke war. Die Stipendiaten versicherte er seiner besonderen Huld und Fürsorge und nannte sie seine Söhne, er hörte gern von ihnen Reden, Predigten, Prüfungen, war mit Lob und Tadel zur Hand und stellte denen, die sein Wohlgefallen durch Kenntnisse und schlagfertige Antworten sich erwarben, eine baldige Anstellung in Aussicht. Er machte ihnen seine Konzerte zugänglich, einmal sogar lud er 60 Stiftler zu einer großen Schönbuchsjagd in die Nähe von Altdorf ein; sie kamen unter Leitung von Repetenten zu Fuß oder beritten, der Herzog unterhielt sich mit ihnen und belobte sie wegen ihres Verhaltens. Tags darauf erschien er plötzlich im Stift und ließ einen Lokus d. h. eine repetierende Unterredung über den dogmatischen Ort oder Satz von der hl. Dreieinigkeit halten, streute selbst Fragen ein und sprach schließlich seine Zufriedenheit über die dem Staate so nützliche Bildungsanstalt aus. In der Abschiedsrede, die er am Schluß jener Anwesenheit in der Aula der Universität hielt, stellte er die Stiftler den anderen als Muster vor.

Er ließ es aber auch an Verweisen nicht fehlen. Man schwärzte die Repetenten als nachlässig an. Eines Tages erschien er im Jahre 1789 plötzlich am Stiftstor mit seiner Gemahlin, der Herzogin Franziska, ließ die Repetenten und Stipendiaten zusammenrufen und erinnerte sie an ihre Pflichten, insbesondere die letzteren: „Ich erwarte treue Seelsorger aus Ihren Händen.“ Einem Stiftler Sartorius, der ihm auf Nachfrage wegen Ausschreitungen benannt wurde,

erklärte er: „Nun hör' Er, mein lieber Sartorius, wenn Ihm ein Repetent etwas sagt, so ist es ebenso viel, als wenn ich es gesagt hätte. Der Repetent ist in meinem Namen da, und wenn der Repetent nicht auskommen kann, so sagt ers dem Inspektorat und dieses dem Konsistorium, das Konsistorium sagt es mir." Sodann ließ er einen „Lokus" halten, hielt nachher eine allgemeine Ermahnungsrede und wandte sich schließlich an Professor Schnurrer mit den Worten: „Herr Ephorus, ich habe auch einige Prämien mitgebracht. Welches sind die vier besten?" Schnurrer nannte einige, hieß sie hervortreten und nun empfingen sie 50, 30, 20 und 10 Gulden. — Ein ander Mal soll der Herzog den Ephorus aufgefordert haben, ihm den fähigsten und schwächsten, brävsten und unartigsten Stiftler vorzuführen. Dieser entgegnete, nur zwei vorstellen zu können; denn sein fähigster sei auch der schlimmste und der allerletzte im Stift sei allerdings besonders korrekt. Als beide vortraten, habe der Herzog den begabtesten gefragt: Was muß ich von Ihnen hören, Er fügt sich nicht in die Ordnung! worauf dieser erwiderte: Durchlaucht, wir fehlen alle mannigfaltig. Mit dieser gescheiten Antwort hatte er's gewonnen. Zum andern fuhr der Herzog fort: Und er kann nicht recht mitkommen, worauf derselbe, auf Einblasen des ersteren, nicht weniger witzig: Durchlaucht, einer muß der letzte sein. Die Schlagfertigkeit überraschte den Herzog, er sah fragend auf den Ephorus, der ihn verständigte. Nun herrschte der Herzog den Missetäter an: Was würde Er an meiner Stelle tun? Der nicht Blöde trat vor zum herzoglichen Paare, machte vor dem Herzog kehrt und bot, ihm den Rücken zuwendend und sich zum Gehen anschickend, der Herzogin Franziska den Arm. Ueber diesem kühnen Manöver wurde der Herzog wiederum gnädig gelaunt, gab noch einige Ermahnungen und befolgte das gegebene Beispiel.

Eine Folge der freiheitlichen Bewegung der Zeit war, daß die Stiftler im Jahre 1793 die Kutte endlich ablegen durften, aber in geistlichem Gewande mit Mantel und Ueberschlag hatten sie immer noch zu erscheinen. In jenen aufgeregten Tagen kam es öfters zu Schlägereien und langen Untersuchungen, Vater Uhland als Universitätssekretär hatte alle Hände voll zu tun. Im Jahre 1792 ward eines schönen Tages ein Freiheitsbaum auf offenem Marktplatz errichtet, unter demselben sah man den Dichter Hölderlin und den jungen Philosophen Hegel, beide Stipendiaten und begeisterte Freiheitsfreunde. Hegel soll damals erklärt haben: wer den Freiheitsbaum antaste, habe es mit ihm zu tun; er werde nicht weichen und koste es das Leben. Im Stift waren lebhafte literarische Bestrebungen, man sagte, aufrührerische Schillersche Dramen werden aufgeführt, überwachte es daher argwöhnisch.

Der freiere Geist zeigte sich auch in der Kleidung. Bei Repetenten und Stipendiaten kamen farbige Kleider auf. Mit der alten Vorschrift eines farbigen Mantels suchte man sich damit abzufinden, daß man beim Ausgehen aus dem streng bewachten Stiftstor über den Rücken einen Streifen schwarzen Tuches hängte, der mit der Zeit immer schmäler und kürzer wurde und den man nachher in die Tasche schob. Nun wurde aber die alte Ordnung streng eingeschärft. Der Mantel müsse die Länge und Breite eines Ueberrockes haben. Auch die Repetenten sollten wie die Stiftler in schwarzen Kleidern ausgehen. Vor hundert Jahren trugen diese also auf der Straße Mäntel, Ueberschläge, kurze Hosen, Schuhe, Klapphüte. Freilich 1811, da der König Friedrich die Universitätsverfassung aufhob (weil der Senat gegen die Aushebung von Studenten Verwahrung eingelegt hatte) um sie einfach wie jede andere Schule der absoluten Leitung des

Königs und Staates unterzuordnen, kam auch für die Stiftler eine der Neuzeit entsprechende Kleidung: sie durften sich tragen wie andere Menschenkinder: mit niederen Hüten, langen Beinkleidern, Stiefeln, grauen Ueberröcken. 1826 wurden graue Beinkleider gestattet. Nach abermals einem Vierteljahrhundert wurden für die Werktage Kleidung von beliebig dunkler Farbe gestattet unter Vermeidung alles Auffallenden. Das ist heute noch die Vorschrift.



Vielgesungenes

Studenten- und Soldatenlied

Philanders von Sittewald.

Drum gehet tapfer an
Ihr, meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein!
Eu'r Leben unverdrossen
Fürs Vaterland aufsetzt,
Von dem Ihr solches auch
Zuvor empfangen habt!
Das ist der Ehre Brauch.
Valleri, vallera, vallera.

Eu'r Herz und Augen laßt
Mit Eiferflammen brennen;
Keiner vom andern sich
Menschlich Gewalt laß trennen:
Keiner den andern nicht
Durch Kleinmut je erschreck'
Noch durch seine Flucht im Heer
Ein Unordnung erweck!

Kann er nicht fechten mehr,
Er doch mit seiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr,
Mit seiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch tu'
In seinem Heldenmut.
Nur wünschend, daß er teu'r
Verkaufen mög sein Blut.

Daß seine Wunden sich
Lobwürdig all befinden,
Davornen uff der Brust
Und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tode selbst
Noch in dem Tode zier'
Und man auf sein'm Gesicht
Sein Ernst und Leben spür'.

Ein jeder sei bedacht
Wie er das Lob erwerbe,
Daß er in mannlicher
Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh'
Fest mit den Füßen sein,
Und beiß die Zähn' zusamm'
Und beide Lefzen ein.

So muß, wer Tyrannei
Geübriget will leben,
Er seines Lebens sich
Freiwillig vorbegeben.
Wer nur des Tods begehrt,
Wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann
Das Leben zum Gewinn.



Das Stift im Munde alter Stiftler.

Hören wir über das alte Stift die eigenen Worte eines der bedeutenden Männer, die aus dem Stift, wenn auch etwas später, hervorgegangen sind. Karl Gerok, der Dichter der Palmblätter, schreibt in seinen Jugenderinnerungen über seinen Eintritt in das alte Kloster im Jahre 1832: Es läßt sich viel sagen gegen das evangelische Seminar, als eine veraltete und überlebte Anstalt, darin ich mit 120 bis 150 Genossen mein anderthalbjähriges philosophisches und mein dritthalbjähriges theologisches Studium zu absolvieren hatte. Und doch: „Claustrum hoc cum patria statque caditque sua"*) steht über dem Portal des seit 300 Jahren in ein evangelisch-theologisches Konvikt verwandelten Augustinerklosters, und so stocktheologisch und altwürttembergisch diese Sentenz klingt, es ist etwas daran. Die spezifische Blüte und der prinzipielle Ruhm meines Heimatlandes hängt wirklich mit diesen Klostermauern zusammen. Nicht nur glänzende philosophische Köpfe wie Schelling, Hegel, Strauß; Dichter wie Hölderlin, Schwab, Albert Knapp, Gustav Pfizer; Theologen wie Bengel, Storr, Baur; Gelehrte wie Schnurrer, Plank, Pfaff; Staatsmänner wie Graf Reinhard und andere sind aus den Stiftsstuben hervorgegangen, sondern auch Generationen namenloser, aber ehrenwerter Geistlicher, die auf dem Grunde einer gediegenen klassischen und tüchtigen theoretischen Bildung ein gesundes evangelisches Christentum durch Predigt und Wandel im Lande verkündigten. Und jener milde melanchthonische Geist

*) Dieses Klosters heil'ge Hallen
Mit dem Lande steh'n und fallen.



Das Bläsibad bei Tübingen 1830.

unserer Landeskirche; jene dogmatische Weitherzigkeit bei aller Entschiedenheit des Bibelglaubens; jene brüderliche Verträglichkeit bei aller Mannigfaltigkeit der theoretischen Standpunkte, wodurch sich unsere Landesgeistlichkeit immer noch kennzeichnet, sie mag allerdings teilweise auf Rechnung des schwäbischen Naturells kommen, das trotz seiner Neigung zu individuellen Absonderlichkeiten doch auch wieder gegen unpraktische Abstraktionen und eigensinnige Prinzipienreiterei gern mit seinem gesunden Realismus und gemütlichen Humor reagiert; aber sie ist gewiß auch mit auf das Zusammenleben der theologischen Jugend unter einem Dache zurückzuführen. Die Männer, die in den schönsten Jünglingsjahren mit einander auf der Kollegienbank und am Mittagstische saßen, den Schlafsaal teilten und in der Lindenallee am Neckar lustwandelten, mögen sie später auch in Lebensanschauungen und Geistesrichtungen weit auseinander kommen, sie werden sich doch in der Regel persönlich noch achten und vertragen; sie werden nur in seltenen Ausnahmefällen sich den Blick durch die Parteibrille so ganz trüben lassen, daß sie gar kein Verständnis und keine Duldung mehr für einander hätten.

Ich für meine Person trat nicht ohne einen Schauer der Ehrfurcht in diese heiligen Hallen. Als man mich am Guckfenster des wachhabenden Famulus vorüber durch den Vorhof mit dem großen Wasserbrunnen, der fortan den täglichen Tischtrunk liefern sollte, in das Klostergebäude einführte, fühlte ich immerhin etwas von dem Herzklopfen des Novizen, hinter dem sich die verhängnisvolle Pforte schließt. — Indes ich war entschlossen, mirs im Stift gefallen zu lassen, und so gefiel mirs auch. Die Stubenwirtschaft im allgemeinen — mit mehreren anderen zusammen — war allerdings nicht gerade holländisch reinlich, aber man war wenigstens hinter

seinem eigenen Pult Herr im Hause, lernte allmählich in der permanenten Tabaksatmosphäre existieren und fand sich für die cynische Außenseite manches modernen Diogenes durch originellen Witz und gemütlichen Gehalt entschädigt.



Karl Geroks Abschied vom Stift.

Leb wohl, du stille, klösterliche Kammer,
Wo schwelgend in der Jugend Lust und Jammer,
Der Rose gleich in schwüler Mainacht Schoß,
Mein Jünglingsherz den Blütenkelch erschloß.

Kahl ist die Wand, armselig ist die Stätte:
Ein Tisch, ein Stuhl, ein leichtgezimmert Bette;
Kein Mondstrahl dringt, es fällt kein Sonnenschein
Vom feuchten Hof das lange Jahr herein.

Und doch, und doch ihr düstern Klostermauern,
Seid ihr mir lieb, will mich das Scheiden dauern,
Und doch ihr kahlen Wände; zog durch euch
Von Lust und Leid ein farbenhelles Reich.

— — — — — — — — — —

Hier war's nach froher Fahrt, nach muntrem Ritte,
Daß ich erschien mit sporenlautem Tritte,
Und nach des freudentrunknen Herzens Drang
Der Mitternacht, der tauben Wänden sang.

Wo gründlichen Behagens ich die Glieder
Ins krachende Gestelle warf darnieder,
Und wenn zu hoch der Freude Kelch geschäumt,
Gesteh' ich's nur, mein Nachtgebet versäumt.

Hier blühte nach des Tages dürrer Prose
Im Kelch der Nacht mir noch der Dichtung Rose,
Wenn ich beim Lampenlichte nimmersatt
Mein Buch verschlang, durchstürmend Blatt für Blatt.

Hier war's, wo Shakespeares markige Gestalten
Gigantisch an der Wand vorüberwallten,
Hier, wo vor Goethes milder Zauberkraft
Die Rede schmolz in süßer Leidenschaft.

Hier machte Schiller mir den Busen klopfen,
Begeistrungstränen hell vom Auge tropfen,
Und leuchtend sprach im engen Kämmerlein
Der hohe Chor der Griechengötter ein.

Doch war's auch hier, wo schlaflos manche Stunde
Ich grübelnd sann ob aller Dinge Grunde,
Und rastlos grabend im Gedankenschacht
Die stille Mitternacht herangewacht.

Wo Rätsel sich auf Rätsel trostlos türmten,
Wo Zweifel mächtig durch die Seele stürmten,
Und schüchtern, wie ein ferner Engelchor,
Des Glaubens Trost sich in der Nacht verlor.

Doch den der Geist vergebens rang zu fassen,
Das Herze konnte seinen Gott nicht lassen,
Und den des Tages Weisheit mir versagt,
Ihm hab ich betend nachts mein Leid geklagt.

Jetzt geht's vom hohen Philosophenstuhle
Hinunter in des Lebens niedere Schule;
Nun gilt's die Arbeit nach der Wissenschaft,
Statt Jugendlust nun gilt es Manneskraft.

— — — — — — — — — —

Wohlan denn, rasch sei nun das letzte Scheiden,
Leb wohl mit deinen Freuden, deinen Leiden,
Du Möncheszelle, Träumeparadies,
Elysium und finsterer Verlies!

Es scharrt das Roß, leer stehen Kist und Kasten,
Nicht weiß ich, wo ich werd am Abend rasten.
Du stehest öd, mein Scheidegruß hallt hohl:
Du meiner Jugend leeres Nest; leb wohl!



Studentische Vereinigungen.

Bekannt ist, daß das Studentenleben vor hundert Jahren mannigfache Veränderungen durchgemacht hat, namentlich infolge der Freiheitskriege von Preußen ausgehend; denn dort waren diese Kriege eine nationale und eine Sache der studierenden Jugend geworden; dort war es darum auch zuerst zur Gründung der Burschenschaft mit stark patriotischer Färbung gekommen, während, was derartiges im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Tübingen ans Tageslicht trat, mehr einen stilleren Charakter trug und, im Unterschied von der Kraftmaierei der alten Studenten, die Studentenschaft mehr im allgemeinen geistig zu heben suchte.

Vergegenwärtigen wir uns die mächtige Entwicklung des studentischen Lebens vor hundert Jahren. Wie sich im 19. Jahrhundert die Völker zu einheitlichem Ganzen zusammenschlossen, so auch die studentischen geselligen Vereinigungen; es bildeten sich Landsmannschaften, ursprünglich wirkliche Landsleute; in Tübingen schlossen sich so im Unterschied von den Altwürttembergern die Neuwürttemberger zusammen: die Hohenloher, die Ulmer, woraus später die größere Danubia entstand, bildeten je eine Landsmannschaft. Jene vereinigten sich in einer Württembergia, die Schweizer in einer Helvetia, die auf Eiferts Gartenhaus den Freiheitshut aufpflanzte; ebenso entstand die mächtige Suevia. Ein weiterer Fortschritt engsten, brüderlichen Zusammenschlusses war die Entwicklung der Landsmannschaften in Korps mit dem Ziel eines gemütlichen und flotten Lebens zugleich und mit dem schönen Grundsatz „einer für alle und alle für

einen". Der einzelne genoß den sicheren Schutz der Gesamtheit, sollte sich aber in ihr frei fühlen; deshalb fragte man grundsätzlich dem Privatwandel und Leben nicht nach. Novizen und Renoncen (= Verzichtenden) besaßen nicht die vollen Rechte. Die Grundsätze der Korps sind im wesentlichen bis heute die gleichen geblieben. Im allgemeinen hat das Auftreten der gesamten Studentenschaft sich veredelt, namentlich im Zusammenhang mit folgenden Erwägungen.

In den Freiheitskriegen nun vergossen die deutschen Jünglinge gemeinsam ihr Blut, und für eine edle, gemeinnützige Sache. Hiemit wollte sich die schroffe Absonderung in Korps, wofern sie sich beständig aneinander reiben, und die Einsetzung des Lebens für Ehre und Ruhm der Sonderexistenzen nicht recht vertragen. Wer auf den Schlachtfeldern seinen Mut erprobt hatte, der bedurfte der großtuenden Renomage nicht und wer die Waffen im Ernst für das Höchste geführt hatte, der wollte sich nicht durch das ungereimte Benehmen jedes dummen, minderwertigen Jungen so verletzen lassen, daß man die Schande nur mit dem Einsatz des eigenen Lebens oder wenigstens der gesunden Glieder sollte abwaschen können. So wünschte man Einrichtungen, die ermöglichten, ohne Mißbrauch der Waffen die Ehre gegen Beleidigungen zu schützen und das Verhalten ehrenhaft zu gestalten.

Auch hatte man in den Tagen der Not Gott suchen und in den Prüfungen der Zeit aufschauen gelernt zu den Bergen, von denen die wahre Hilfe kommt; und wiederum in der endlich von Gott geschenkten Befreiung lernte man danken und Gott wahren Dienst Leibes und der Seele geloben. Kurz die Richtung der Geister in deutschen Landen war eine ernstere, religiösere, frömmere geworden. Man drang auf Sittenreinheit und statt die Zeichen der Mann- und Ehrenhaftigkeit im Trinken und Fechten zu suchen, erinnerte man

sich, daß man zum Studieren auf der Hochschule sei und die gottgeschenkten Gaben zu redlichem Fleiß anzuwenden habe. Solche Gedanken beeinflußten die bestehenden Vereinigungen, es entstand aber auch im Jahre 1814 in Halle die Burschenschaft Teutonia und in Tübingen, wo man wegen der abhängigen Stellung vom französisch-deutschen Rheinbund am Anfang der Befreiungskriege nicht hatte mittun können, aber doch allmählich sich immer mehr für ein einiges freies Vaterland erwärmte, ebenfalls eine Teutonia, zwar in Form eines Korps, aber doch schon mit edleren Bestrebungen.

Im Stift zu Tübingen bildeten sich kleinere Verbindungen mit höherer, idealer Richtung: ein Tugendbund und 1813 eine Alemannia, die dem rohen Ton der alten Studentenschaft entgegentrat. Ebenso wollte die Romantika neben gutem studentischen Brauch durch Pflege geistiger, höherer Interessen sich von der Menge absondern und in engerer Freundschaftsverbindung wissenschaftliche Ansichten besonders auch über Kunst und Poesie austauschen. Sie flüchtete sich von unfreundlicher Gegenwart ins damals beliebte Gebiet der Romantik. Ursprünglich vom Stift unter der Führung des beweglichen Gustav Schwab ausgehend, nahm sie auch Theologen aus der Stadt zu Mitgliedern an, z. B. Friedrich Wilhelm Meyer, den nachmaligen Gatten der Schwester Uhlands. Die Stiftsbehörde ließ sie eine Zeit lang gewähren, sie scheinbar ignorierend, dann aber wurde sie verboten, wenigstens formell, namentlich weil Mitglieder sich auch schlugen im Falle wirklicher, ungesühnter Beleidigung. Es waren wechselvolle, stürmische Jahre.

Ein ähnliches Bestreben wie in den vorstehenden Vereinigungen des Stiftes machte sich nun auch unter den Stadtstudierenden Tübingens geltend, nämlich der bloßen Ehrenreno-

mage damaliger Zeit entgegenzutreten und das studentische Leben mit höherem Gehalte zu erfüllen. So kam die Burschenschaft zustande; als eine ihrer Vorläuferinnen kann also jene am 17. Januar 1813 gegründete Romantika angesehen werden, insofern auch sie schon für ähnlichen Zweck zu den Stiftlern auch Stadtburschen gesellte. Die Burschenschaft wurde am 12. Dezember 1816 im Weilheimer Kneiple förmlich urkundlich aufgetan, um 1) nie wieder in Tübingen eine Landsmannschaft aufkommen zu lassen, weil sie die Studien stören und die Ursache von Duellen werden; 2) ein Ehrengericht einzusetzen, dem alle Studenten unterworfen sein sollen: zu Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Studierenden, Vermeidung von Duellen, Aufrechterhaltung von Moralität und Ordnung unter den Studierenden. Unter den Unterschreibenden waren 33 Württemberger, darunter Braun von Oehringen, von Breitschwert aus Stuttgart, Camerer, Derdinger, Dietlen aus Pfullingen, später Forstmeister in Urach, Eisenbach aus Tübingen, Elben aus Stuttgart, Gaupp aus Calw, Haas aus Hochdorf, Habermas, Heyd, Härlin, Höring, Kapf, Klett, Knapp, drei Reuß, Scheurlen, Schott, Seeger, Stockmayer, von Strube, Schultheiß, Sarwey, Umfrid, Vischer, Wächter. (Anläßlich der 25jährigen Jubelfeier der Burschenschaft Germania am 12. Januar 1862 nahm Uhland das Ehrenband als Mitglied an.) Der ausschlaggebende Gedanke dieser Arminia mit den Farben himmelblau und schwarz war also alle ehrenhaften Mitglieder der Universität zu einer Art Tugendbund zu vereinigen, der patriotische Gedanke wurde noch nicht ausgesprochen; ob absichtlich, um keinen Anstoß nach oben zu erregen, oder weil er erst später von der Jenenser Burschenschaft hereingetragen wurde, das ist nicht mehr auszumachen. Am 18. Oktober 1817 schlossen sich sodann auf der Wartburg

bei Eisenach die verschiedenen Burschenschaften zusammen zur allgemeinen deutschen Burschenschaft unter dem Wahlspruch Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland und verbanden sich zu heiligem Bunde unter dem Genusse des hl. Abendmahls. Die Schriften der Gegner wurden feierlich verbrannt, darunter auch die Geschichte des deutschen Reichs des russischen Staatsrats Kotzebue, eines seichten Dramatikers und argwöhnischen Beobachters der deutschen Freiheits- und Einheitsbestrebungen, die er in seinem Literaturblatt bekämpfte. Deshalb und weil er im Verdachte stand, geheime Denunziationen an die russische Regierung zu richten, ließ sich der Student Sand am 23. März 1819 dazu fortreißen, ihn meuchlings zu ermorden. Von da ab beginnen die Verfolgungen der Burschenschaft seitens der Regierungen, die in Tübingen bis dahin ruhig bei Eifert (auch einem Lokal der Romantika) oder in einer kleinen Kneipe am Herrenberger Weg getagt hatte, dem Büchsenhaus (daher der Name Biriers). Im Jahre 1837 erst konnte dann neuerdings die Burschenschaft Germania auftreten mit den längst angenommenen Farben schwarz rot gold.

Sand studierte in Tübingen (1814/15) und wurde damals mit Friedrich Meyer, dem erwähnten Schwager Uhlands, später Pfarrer in Pfullingen, bekannt, weshalb die Familie auch für diesen zu fürchten begann. Die Mutter Uhlands schreibt am 29. Mai 1819 an den Sohn: Die Kotzebue'sche Geschichte ist schrecklich. Ich sah den Sand einmal, der es getan. Er war ein äußerst bescheidener Mensch und bedauerte ihn, daß er freiwillig unters Militär mußte, nachher wurde er frei und studierte fort, schrieb einmal Meyer von Erlangen aus von seinen Ueberzeugungen, die er als Theolog erhalten und früher nicht gehabt. Er muß ganz exaltiert geworden sein. Seinem ganzen Wesen nach sieht



Der flotte Bursch (Corpsstudent) Cerevisianer Turnersmann (Burschenschafter)
(Wilhelm Hauff?) Schnüffelbock (Elegant)

Trachtenbild aus den Jahren 1823—25.

Nr. 1: Beinkleid hell, Rock grün, Mütze grün mit rotem Band, Band grün=rot. Nr. 2: Beinkleid hellrot, Mütze rot mit Gold, Rock weiße Leinwand, Band, Hosenträger, Troddel schwarz und rot. Nr. 3: Rock und Mütze braun, Band gold=schwarz=rot. Nr. 4: Beinkleid taubengrau, Rock königsblau.

ihm die Tat nicht gleich; er muß irr sein. Sage es aber nicht, daß M. so gut mit ihm bekannt war, der könnte sonst auch wegen ihm ausgefragt werden. Den ersten altdeutschen Rock sah ich an ihm, er hatte mehr ein Frauenzimmer- als ein männliches Gesicht.

Ihre Kraftprobe leistete die Burschenschaft zu Tübingen am 8. März 1819 in der sogenannten Lustnauer Schlacht. Ein Student Stockmeyer aus Detmold war mit Lustnauern ins Handgemenge gekommen, auf beiden Seiten gesellten sich Freunde dazu. In Tübingen erscholl der Alarmruf an die Studentenschaft: „Bursch heraus!“ Es kam zum regelrechten Kampfe mit den sensenbewaffneten Lustnauern, unter Professor Hundeshagens Führung wurde der Adler gestürmt, schließlich sogar in Tübingen Sturm geläutet und die Bürgerschaft mit: „Bürger raus!“ zu Hilfe gerufen. Doch schon war Waffenstillstand eingetreten, der verwundete Stockmeyer wurde wie tot weggetragen. Als aber Professor Autenrieth aufforderte: „ins Klinikum“, richtete er sich auf mit den Worten: „nicht ins Klinikum, zur Kneipe“; allgemeiner Jubel. Die Burschen genossen nun große Freiheiten, ein ungeheurer Kommers vereinigte sie, Lustnau aber wurde in siebenjährigen, der Adler in ewigen Verruf erklärt.

Ein größeres Verdienst als durch jene Krafttaten erwarb sich die Burschenschaft durch die Pflege des Turnens. Auf einer von der Stadt eingeräumten Weide legte sie den Turnplatz 1818 an. Burschen und Knaben wetteiferten, ihn zuzubereiten, Gräben zu ziehen, Geräte zu erstellen und Lindenbäume zu pflanzen. Ein Mitturner sagt: „Eigene Turntage wurden für die städtische Jugend bestimmt und wer, der sie mitgefeiert hat, erinnert sich aus seinem Leben fröhlicherer Abende? — Immer waren in der Burschenschaft solche, die sich der Kleinen annahmen, die Uebungen und Turnfahrten

leiteten und eine ideale, vaterländische Gesinnung in den künftigen Bürgern zu begründen suchten." *) Der Turnmeister hieß Völker. „Wie hingen die Söhne der Stadt an dem gutmütigen Freunde mit den ehrlichen blauen Augen, aus dessen blonden, langem Bart so wohlwollende Züge blickten, der sie Vaterlandslieder lehrte, Vaterlandsliebe und Stolz in ihr Herz senkte und mit wunderbarer Macht über die jungen Gemüter sie für alles Herrliche mit wahrer Begeisterung füllte! Damals fiel der Burschenschaft auch von Nichtstudierenden zu, wer irgend Sinn für das Edlere hatte." **) Allabendlich wimmelte der Turnplatz von Gestalten, gut 200 Turner verließen ihn in eindrucksvollem Zuge. Am Waterloofest 1819 war feierliches Wettturnen. Albert Knapp grüßte:

Seid fromm und frei, so wird uns nichts erschüttern,
Nicht Feindesmacht, nicht heimliche Gewalt,
So werden wir vorm Freiheitsschwert nicht zittern,
Das furchtbar uns am dunkeln Himmel strahlt!

Und wenn wie einst erweckt den alten Leuen
Und Schlachtenbrand die Zwingherrn niederblitzt,
Dann wird sich Hermann unser Vater freuen,
Der klagend an Walhallas Tischen sitzt.

---

*) Eifert, Geschichte Tübingens. S. 219.

**) Klüpfel, Geschichte Tübingens. S. 311. Auch Uhland verzeichnet 1819 im Tagbuch einen abendlichen Gang mit der Schwester auf den Turnplatz.



Klassische Zeugnisse über das Studentenleben.

Einen urkundlich authentischen Einblick in das Gemüt und Treiben des deutschen Studenten am Anfang des 19. Jahrhunderts geben uns die unverklungenen, aus dem Vollen geschöpften Abschiedsgedichte der drei Freunde Uhland, Kerner und Schwab: bei Uhland ist's ein inniger, ehrlicher, wehmütiger Abschied, Kerner wandert leichherzig weiter ganz in seiner Art und singt z. B. sein Lied „Wohlauf noch getrunken" zuerst mit dem Handwerksburschen, den er am Wege findet, als ers eben gedichtet. Schwab gefällt sich in einem gewissen Ton nicht ernst gemeinten Renomierens mit studentischem Brauch. Er gibt aber die meisten anschaulichen Züge, daher kann man sein Abschiedslied des bemoosten Burschen noch manchmal heute auf dem Tübinger Bahnhof hören, übertönt nun vom modernen Verkehr.

Was klinget und singet die Straße herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

— — — — — — — — —

Und weiter, ja weiter mit Sang und Klang
Und ein Mägdlein lauschet und horchet noch bang:
„O weh! Er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebt habe.

Da steh' ich ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun weit in der Ferne." L. Uhland.

Hieher dürfen wir auch zählen das herzinnige und todestapfere desselben:

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen besser'n find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
Im gleichen Schritt und Tritt.

Tübinger Burschenlied.

O Tübingen! Du teure Stadt,
Bin deiner Weisheit voll und satt!
Ade! ihr alten Mauern!
Aus ist es mit dem Trauern!

— — — — — — — —

Fahr aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe.

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh, all die grüne Herrlichkeit
Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten!

Justinus Kerner

Lied eines abziehenden Burschen (1814).

Bemooster Bursche zieh' ich aus, Ade!
Behüt' dich Gott, Philister-Haus! Ade!
Zur alten Heimat zieh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.
Ade, ade, ade!
Ja Scheiden und Meiden tut weh.

Fahrt wohl, ihr Straßen, grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein's Bleibens ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' Euch Gott! Kollegia,
Wie steht ihr in Parade da!
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

— — — — — — — —

G. Schwab.

Hören wir Hauff, ein hervorragendes Glied der deutschen Burschenschaft in seinen „Phantasien aus dem Bremer Ratskeller": „Ich schlürfe euch ein, liebliche Erinnerungen, wie ich dies Glas edlen Rheinweins schlürfe. Ihr duftet in herrlicher Schöne, Jahre meiner Jugend, wie das Aroma aufsteigt aus dem Römer. Mein Auge wird wacker, o Seele, denn sie sind um mich, die Freunde meiner Jugend! Wie soll ich dich nennen, du hohes, edles, rohes, barbarisches, liebliches, unharmonisches, gesangvolles, zurückstoßendes und doch so mild erquickendes Leben der Burschenjahre? Wie soll ich euch beschreiben, ihr goldenen Stunden, ihr Feierklänge der Bruderliebe? Welche Töne soll ich euch geben, um mich verständlich zu machen? Welche Farben dir, du nie begriffenes Chaos? Ich soll dich beschreiben? Nie! Deine lächerliche Außenseite liegt offen, die sieht der Laie, die kann man ihm beschreiben, aber deinen inneren lieblichen Schmelz kennt nur der Bergmann, der singend mit deinen Brüdern hinabfuhr in den tiefen Schacht. Gold bringt er herauf, reines, lauteres Gold, viel oder wenig, gilt gleichviel."

Leuchtende Zeugnisse aus der Burschenzeit besitzen wir heute noch in den Gedichten Hauffs. Er war der Bundesdichter der Burschenschaft, die ihn im Winter 1822/23 zu ihrem Ehrenmitglied erhob. Eine ganze Anzahl von Burschen-, Kriegs- und Turnerliedern sind in die veröffentlichte Sammlung seiner Werke übergegangen; sie zeigen einen echt männlichen Charakter, wie wohl es auch nicht fehlt an weicheren, elegischen Klängen. Namentlich die alljährliche Waterloofeier als das Fest des endgiltig errungenen Siegs und Friedens gab den Anlaß zu begeisterten Vaterlandsliedern. Gemeingut von Volk und Heer sind geworden die so schwermütigen „Morgenrot" und „Steh ich in finstrer Mitternacht", jenes gedichtet, als Hauff eines Morgens früh durch die melancholischen Töne von Landmädchen, die im unteren Stock des Hauses zu einer Wäsche versammelt waren, aus dem Schlaf geweckt wurde; beide schon gedruckt im Sommer 1824 in Hauffs erster Veröffentlichung, einer dem Heere zur Veredelung des Gesangs gewidmeten Sammlung von 144 Kriegs- und Volksliedern, worunter Lieder von Schiller, Uhland, Arndt, Körner, Kerner, Schenkendorf, Bürger, Novalis, Schlegel, Fouqué, Tieck u. a. In der Vorrede ist hingewiesen auf den trefflichen Volksmelodiensatz unseres Silcher. — Wir fügen an aus einer neuerdings bekannt gewordenen Nachlese eine studentische Rede, als Zeugnis des idealen Sinnes von Hauff (vergl. Hans Hoffmann, Wilhelm Hauff 1902):

Rede zu Beginn des Sommersemesters 1822.

Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang.

Auch ich biete Euch die Hand in dieser geweihten Stunde; hinter uns liegt die Qual des Mißtrauens, vor uns liege Vertrauen und Treue fest wie der Druck unserer Rechten.

Einigkeit und Vertrauen möge uns verbinden zum Kampf für alles Gute, zum Kampf gegen alles Böse. Viel kann das Vaterland verlangen von uns, die wir uns hier nicht für Schulweisheit, sondern für das Leben bilden. —

Um so lebendiger erwache daher in uns der Entschluß, nicht zurückzubleiben in einem Kampfe, in dem es dem ewigen Besitz der schönsten und edelsten Güter gilt, in dem das Leben nicht verloren, sondern gewonnen wird. — Ernst wie das Leben ist die Wissenschaft und viele Anstrengung und Prüfung muß der Jüngling bestehen, der sich ihr weihen will. Aber wer sich einmal der Hohen bemächtigt hat und in ihr Heiligtum eingedrungen ist, den erfüllt sie mit der süßen Lust, die mit keiner Sinnenlust gemessen werden kann, mit einer solchen, die die Alten dem zuschreiben, der, eingeweiht in die Mysterien, den höchsten Grad derselben erlangt hat. Er ist in eine neue Welt versetzt, ein wunderbares Licht ist ihm aufgegangen, das ihm nicht mehr verschwindet, sondern ihn durch das Leben begleitet und die Nacht erleuchtet, in der die große Menge gedankenlos umherirrt.

Möge eine Zeit, deren gute oder schlechte Anwendung den entscheidendsten Einfluß auf unser ganzes Leben hat, in dem es immer offenbarer werden muß, welche von uns zu den Eingeweihten oder Profanen gehören werden, mit Ernst gewürdigt, unter rühmlichem Streben zurückgelegt und mit lohnendem Gefühl beendigt werden. Möge Freundschaft und Bruderliebe uns immer fester verknüpfen und veredeln, und möget Ihr, wenn Ihr am Abend Eurer Tage auf Eure Laufbahn zurückblicket, freudig Euch unseres Bundes erinnern, möget Ihr Euch dann auch dieser geheiligten Stunde freuen und in Liebe des Freundes gedenken, der dies zu Euch sprach."



Freundeskreis Uhlands.

Eine geistig belebte, frohe Tafelrunde frischer junger Männer, meist Juristen und Mediziner, sammelte sich in Tübingen am Anfang des 19. Jahrhunderts um die Studenten Uhland, Kerner und Mayer. Man kam zusammen auf Kerners Stube im Neuen Bau in Tübingen, später im Ochsen (damals Post), gelegen vor dem Schmidtor an der Herrenberger Straße, zu unterscheiden von dem späteren Schuler'schen „goldenen Ochsen" vor der Neckarbrücke, dann auch im Dr. Hehlschen Hause oder um den Teetisch der liebenswürdigen Frau Professor Schrader, der Gemahlin des Rechtsgelehrten (lebte bis 1858). Man besang ihren Tee um die Wette. Den Preis errang Uhland mit seinem Teelied:

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtesten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.
— — — — — — — —

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut.
Man sieht sie mit dem Kruge walten
Wie Nymphen an der heilgen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft.
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.
— — — — — — — —

Hervorragende Glieder dieses Kreises waren:

Heinrich Breslau, später Leibarzt des bayerischen Königs.

Dr. Härlin, später Obermedizinalrat in Ulm, starb pensioniert in Stuttgart.



Corps Suevia.



Corps Borussia.

Dr. Georg Jäger, gestorben als Obermedizinalrat in Stuttgart, Naturforscher von Ruf. 1785—1866.

M. Christoph Jäger, gestorben als Diakonus in Cannstatt.

Eduard Gmelin, später Oberjustizprokurator in Tübingen, am Oesterberg, Uhlands Nachbar, gest. 1873.

Hermann Gmelin von Tübingen, später Oberjustizrat in Eßlingen, Bruder des Chemikers Christian Gmelin, 1786—1836.

Justinus Kerner (1786—1862), Arzt in Wildbad 1810, Welzheim 1811, Oberamtsarzt in Gaildorf 1816, in Weinsberg 1819—51, gestorben 1862.

Georg Phil. Kleß, Dr. med. 1786—1860.

Friedrich Kölle, später württ. Geschäftsträger in Rom, Mitarbeiter am Hebelischen Hausfreund. „Geh. Legationsrat", Sohn von Adam Kölle, Obertribunalrat in Tübingen.

August Köstlin, Sohn des Pfullinger und später Uracher Dekans, gestorben als Präsident des Konsistoriums (1792—1873), Gemahl der Schwester Karl Mayers.

Heinrich Köstlin, dessen Bruder, gestorben als Obermedizinalrat in Stuttgart (1787—1859).

Ein dritter Sohn des Pfullinger Dekans Nathanael Köstlin war Gottlieb Köstlin, 1785—1854, zuletzt Ephorus in Urach; während der älteste Nathanael es zum Prälaten in Tübingen brachte.

Karl Mayer (1786—1870), der lebenslängliche Intimus Uhlands (sein Freund war später auch sein jüngerer Bruder August Mayer, Jurist, in Rußland geblieben, (1792—1812).

Karl Roser, geb. 1787, von Herrenberg, 1848 im Märzministerium, Leiter der Auswärtigen Angelegenheiten, gestorben 1861 als Staatsrat in Stuttgart, Entomolog und Insektensammler, vermählt mit der älteren Schwester von Uhlands Frau.

Christian Reuß, Stadtarzt in Stuttgart.

Der Jurist Rooschütz, Oberamtsrichter in Marbach und Rottenburg a. N., Vater der Dichterin Ottilie, verehelichte Wildermuth, deren Denkmal den oberen Eingang zum Seufzerwäldchen schmückt.

Gustav Schwab (1792—1850), aufgenommen im Herbst 1809 in das Tübinger Stift und näher gestanden mit den jüngeren Freunden z. B. August Köstlin und dem genannten August Mayer.

G. K. L. Sigwart, Professor der Chemie und Botanik in Tübingen, starb 1864.

Der Mediziner Tritschler, später Oberamtsarzt in Cannstatt.

Speziell standen Ludwig Uhland auch die Harpprecht, Schoder, Schickhardt näher, später Kölle und Rehfues.

Ernst Uhland, genannt Zigeuner, Sohn des Dekans in Brackenheim, starb als Oberamtsarzt in Ludwigsburg.

August Weisser, später Obertribunalrat in Stuttgart, Gemahl von „Wilmele“ (Wilhelmine), Tochter von Oberamtsarzt Uhland in Tübingen.

Es war oft ein stürmisches Treiben brausender Jugend, in dem sich die Freunde gefielen, z. B. schreibt Georg Jäger am 17. Februar 1808 an Karl Mayer: „Am Freitag aß ich bei Professor Kielmayer zu Mittag, abends war Gesellschaft bei den Jungfern Uhland (d. h. im Hause von Gotthold Uhland, Oberamtsarzt, Oheim des Dichters), Samstag fuhr ich nach Pfullingen, um Heinrich Köstlin zu holen; abends gab ich meinen Doktorsschmaus, sodann war große Schlafcompagnie im Neuenbau; Sonntag Abend lud (Reichsritterschaftlicher Konsulent) Dr. Klotz beinahe die ganze Gesellschaft und noch einige andere zu sich ein; am Montag blieb Härlin in dem „Ochsen“ und Köstlin, Breslau und ich übernachteten dort; um den Dienstag Nachmittag zu töten, wurde

eine Fahrt- und Reitpartie nach Ofterdingen gemacht, und am Mittwoch Morgen begleiteten Breslau und Weisser den Köstlin und mich nach Reutlingen, bis wohin unser Weg gemeinschaftlich war." Das war Semesterschluß!

Am 26. Dezember 1807 war ebenfalls letztere Gegend in einem Brief Uhlands in folgenden Worten erwähnt worden: Köstlin hat uns (d. h. den Freunden) einen gemeinschaftlichen Brief geschrieben. Die vorige Woche war Härlin hier. Kerner, Zigeuner (d. h. Ernst Uhland) machten mit ihm eine Partie nach Pfullingen.

Uhland schreibt an Mayer am 28. Juli 1808: „Kerner, der Dich grüßen läßt, ist jetzt auch examiniert (im September 1808 war es Uhland) und arbeitet an seiner Doktor-Disputation. Heinrich Köstlin, der die nächste Woche disputieren wird, ist schon mehrere Wochen teils hier, teils in Lustnau. Wir haben manchen angenehmen Abend zusammen, auch Schnurrer ist dabei. Ein Bruder von Köstlin (August), ein gescheites Männchen, kam dieses Frühjahr hieher. Er studiert Jura."

Aus dem älteren ist teilweise der folgende jüngere Freundeskreis herausgewachsen:

In Stuttgart wohnte Uhland in der Mitte des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts im Hause von Schwabs Eltern und kam dadurch mit dem Sohne in öftere, immer freundschaftlichere Berührung, wenn dieser das Elternhaus in Stuttgart besuchte. Zu mancher Dichtung angeregt wurde er durch eine geschlossene Gesellschaft in Stuttgart, eine Tafelrunde junger Männer, die sich im „Schatten", dem Weinhaus Rudolfs in der Bandgasse nahe dem Marktplatz allwöchentlich Montag und Freitag Abend versammelte, auseinandergegangen 1817, wahrscheinlich wegen politischer Gegensätze. Zu ihnen gehörten z. B. die schon genannten

Cleß, Jäger, Heinrich Köstlin, Roser, ferner der Jurist Heigele, der Finanzmann Spittler, Eduard Gmelin aus Göttingen, später Oberjustizprokurator in Tübingen, † 1873, Albert Schott, Advokat und Politiker in Stuttgart (1782 bis 1861).

Bei der Besonderheit der Art und Anschauungen Uhlands wurde er freilich nicht gleich in den „Schatten“ aufgenommen. Er schrieb am 24. April 1813 an Karl Mayer: „Mein Leben könnte um vieles angenehmer sein, wenn ich weniger von meinen Freunden abgeschlossen wäre. In ihre eigentlichen Versammlungen, die sogenannte Schattengesellschaft, welche wöchentlich zweimal statt hat und welche größtenteils aus unsern vormaligen Universitätsbrüdern besteht, bin ich nicht aufgenommen. Ich wurde zwar proponiert. Der Vorschlag ist aber nicht durchgegangen. Manchen Abend bin ich einsam im Wirtshaus und unterhalte mich mit dem Hunde des Wirts.“ Und noch am 25. Juli lautet der Tagbucheintrag: „Mit Jäger, Köstlin, Roser über den Bopserwald nach Gablenberg. Schöne Aussicht bei der Tannengruppe. Heidelbeeren. Trennung von den andern, die in den Schatten gingen. Verstimmung dadurch.“

Dem „Schatten“ ist neben den lustigen „sieben Zechbrüdern“, die sich verschwuren, das gute Wörtlein Wasser, darin doch sonst nichts Arges steckt, nie zu nennen, in keinerlei Weise, nicht laut und nicht leise. gewidmet das Schattenlied:

Ich weiß mir einen Schatten,
Da fließt ein kühler Quell,
Der stärket jeden Matten,
Der quillt so rein und hell.

Er ist von edlem Schlage
Und strömet nicht Wasser, nein:
Der Quell, von dem ich sage,
Ist echter goldner Wein.

— — — — — — —

— — — — — — —

In diesem Schatten blühen
Viel Blumen hold und fein.
Sie duften und sie glühen
Und haben gut Gedeihn.

Nicht Veilchen sind's noch Rosen,
Was uns so lieblich blüht,
Nein Scherz und treulich Kosen
Und brüderlich Gemüt.

Im Schatten, den ich meine,
Da träumt es sich so mild;
Man sieht im Dämmerscheine
Gar manches schöne Bild.

Wie träumten wir so gerne
Vom heilgen Rettungsstreit,
Vom nahen Freiheitssterne,
Von Deutschlands goldner Zeit.

Nie mög' in unserm Schatten
Der Quell versiegen geh'n.
Nie soll der Sang ermatten,
Die Blume nie verwehn.

Auch nimmer soll verfliegen
Der goldnen Träume Schar
Das Echte wird doch siegen,
Der Traum, im Schatten wahr.

Justinus Kerner.
(1786—1862.)

Die Witwe Uhlands schreibt in dessen „Leben“: „Im Jahre 1804 kam Justinus Kerner nach Tübingen. Schon früher waren die jungen Leute bei gemeinschaftlichen Verwandten bekannt geworden. — Kerners bewegliches, zutrauliches Wesen übte auf den zurückgezogenen Uhland einen sehr günstigen Einfluß. Durch ihn wurde er nun auch mehr mit anderen Studenten bekannt.“ Durchs ganze Leben hindurch blieb Uhland mit Kerner innig befreundet, zu dessen Beerdigung er noch im hohen Alter eilte. Schon in Tübingen hatte beide die gemeinsame Liebe zur Dichtung, zur Romantik vereinigt, deren phantastischen Gebilden sie z. B. in den lebhaft gesammelten Reutlinger Volksschriften nachgingen. Im Gegensatz zu dem modischen „Morgenblatt für gebildete Stände“ gaben sie mit anderen Freunden handschriftlich heraus das „Sonntagsblatt für ungebildete Stände“. Karl Mayer lieferte dazu außer Gedichten reizende Zeichnungen. Nah bei Tübingen fand Kerner auch die treue Lebensgefährtin, sein „Rickele“, die Tochter des Oberamtmanns Ehmann, der in der heutigen Sophienpflege, einem ehemaligen Klosterhofe, oberhalb Lustnau wohnte. Zu ihren Fenstern sah Justinus vom nahen waldigen Berghang oft hinüber, des Abends manchmal beglückt, wenn er auch nur einen Lichtschimmer entdeckte. Unter einen Stein im Gebüsch legten sie ihre Brieflein nieder. Schon das erste Sehen war romantisch genug.

Am 26. April 1807, dem zwanzigsten Geburtstage Uhlands, machte dieser mit den Freunden Kerner, Karl Mayer, Georg Jäger, Friedrich Kölle, den beiden Brüder Köstlin aus Pfullingen und anderen einen Ausflug auf die

Achalm. Man fuhr nach Reutlingen und stieg frohgemut den Berg hinan. Im Unterschied von der allgemeinen Heiterkeit der Gesellschaft blieb ein junges, dunkelgekleidetes Mädchen abseits und sah traurig ins Land hinaus. Kerner, der sie vordem nicht gekannt hatte, ging auf sie mit den Worten Goethes zu:

Wie kommt's, daß Du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht Dir's an den Augen an,
Gewiß, Du hast geweint.

Sie entgegnete sofort mit dem zweiten Vers:

Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz;
Und Tränen fließen gar so süß;
Erleichtern mir das Herz.

In diesem Augenblick flogen ihre Herzen einander zu zum unverbrüchlichen Bunde. Justinus und Friederike ließen nicht mehr von einander. Den Ort der Achalm verewigte der Glückliche auf einem Ringe. Er schreibt an Uhland von seiner wissenschaftlichen Reise aus: „Wien, den 8. Januar 1810. Varnhagen hält die Briefe von Rickele an mich für das höchste einer objektiven Poesie, was er je gelesen, er weinte darob einen ganzen Morgen wie ein Kind. Und er hat recht. Sie würden den allerschönsten, naivsten, lieblichsten Roman geben. Ich habe Rickele einen Ring machen lassen, innen mit den Worten: Liebe — Treue — Glauben. Auf dem Schilde steht Achalm. — Mein bester Uhland! Herzlich umarmt Dich Dein treuer Freund Kerner."

Am 29. August 1810 fügt Rickele einem Briefe von Justinus die Nachschrift bei: „Lieber Uhland, nehme auch von mir einen herzlichen Gruß freundschaftlich auf, ich hatte Dich immer lieb, aber noch viel mehr, seit ich Dich durch Kerner besser kennen lernte, seit ich weiß, wie innig er Dich liebt.

Ich bin etwas schüchtern, lieber Uhland, Dir zu schreiben und um Deine Freundschaft zu bitten, ich kann so selten meinen wärmsten Gefühlen Worte geben, aber auch Rosa (von Varnhagen), das trefflichste, beste Wesen, schenkte mir ihre Freundschaft, tue es auch, lieber Uhland."

Uhland, auf dessen Briefe bekanntlich seine spätere Frau das Rätsel machte, welches Ding nur eine Seite habe, erwiderte beiläufig an den Freund Justinus am 6. September 1810 von Paris aus: „Sage Rickele meinen herzlichen Dank für die wenigen, aber treuen Zeilen. Wann sehen wir uns denn wieder alle auf der Achalm?"

Am 3. März 1812 schreibt Uhland an Rickele: „Die Achalm sehe ich täglich, sie steht noch immer fest, bald in Wolken, bald im Sonnenschein.

Ich hab einen Ring gefunden
In einem alten Schloß,
Der Ring hält mich gebunden,
Ich denk zu allen Stunden
Nur an das alte Schloß."

Selbstverständlich lud Kerner den Freund auch zur Hochzeit in die Dorfkirche von Enzweihingen in den kleinen Kreis von nur ein paar Vertrauten und stellte ihm dabei sein von geschicktester Hand bereitetes Leibessen in Aussicht: „wo Rickele die sauren Spatzen selbst dazu kochen wird."

Beinahe wäre freilich aus der Hochzeit nichts geworden.

Wer beim König um ein Amt nachsuchte und noch ohne solches war oder sonst dem König gelegen kam, lief Gefahr, sofort unter die Soldaten gesteckt zu werden. Kerner richtete sein Heiratsgesuch im Ungeschick direkt an den König. Auf die schleunige Vorstellung seines Bruders, des Generals, der davon hörte, konnte er's noch aus der Kabinettskanzlei zurückerhalten. Der Bruder hatte ihm in Aussicht gestellt,



Corps Franconia.



Corps Rhenania.

der König werde auf den Rand schreiben: „Soll unter die Soldaten“, und Kerner sah sich schon unter den Korporalsstock statt am Arme seines geliebten Rickeles.

Auch die Mutter Uhland war damals in Sorge um ihren Sohn, der als unbesoldeter Accessist nun ein besoldetes Amt wünschte. Sie schrieb am Christtag 1813:

„Sei mir doch recht vorsichtig wegen Deinem Gesuch, ich wüßte ja mir nichts Aergeres, es wäre über meine Kräfte, Dich als Soldat zu wissen! Gieb doch acht! Anfangs der Woche war es etwas ruhiger, deswegen hielt ich eine große Wäsch, die mir aber dann Angst einjagte, weil so unzählig viele Truppen kamen. Heute hält Großfürst Konstantin Rasttag hier, es ging als schrecklich zu. Zum Teil quartierten sich die Herren ein, wo sie wollten, ich hatte keine, aber diese Woche habe zu erwarten, deswegen weiß ich noch nicht, wenn ich Dir Deine Wäsch gebügelt schicken kann, ich möchte nur wissen, wie viele Tausend hier und hier durch in Zeit von 14 Tagen gewesen. Mein letzter Quartierherr hinterließ mir auch einige Vögel, doch gegen andere kam ich gut weg. Sie kosteten neben der Unreinlichkeit die Leute noch fürchtig viel, sie machten zum Teil ungeheure Prätensionen.

Deine treue Mutter.“

Noch ein paar Worte über Hochzeit und Hausstand Kerners. Die Trauung in Enzweihingen vollzog ein Bruder Kerners. Der Bräutigam war dabei offenbar in poetischer Traumwelt verloren. Denn als der Bruder anfing: Ich frage Dich, Justinus Kerner, ob Du u. s. w. lief er vom Altare weg. Als die Braut stehen blieb, kehrte auch er zwar wieder um, aber er sprach kein: Ja ich will. Sein Rickele hat ihm das noch oft im Scherze vorgehalten. Freilich Kerner hat sein Ja, wenn

auch nicht gesprochen, so doch aufs treueste fünfzig Jahre lang gehalten.

Am 1. März 1813 zogen sie in ihr Heim ein, das einzige, was in Welzheim aufzutreiben war: im Wirtshaus zum Ochsen zwei Zimmer und eine kleine Küche. An das größere Zimmer, das zum Schlafzimmer eingerichtet wurde, war die Bedingung geknüpft, es bei jedem Tanze, namentlich bei Hochzeiten und an Markttagen — ein häufiger Fall — auszuräumen und der Wirtschaft auf ein paar Tage als Tanzsaal zu überlassen. Aber sie waren glücklich wie Kinder zwischen ihren geweißneten Wänden, hinter den kleinen, in Blei gefaßten, hie und da auch blinden Fensterscheiben.

Der erste Ausgang Rickeles war, sich Geschirr auf den Tisch und in die Küche zu kaufen. Welzheim bot darin natürlich keine große Auswahl. Zu feinem Gedeck und silbernen Löffeln brachten sie es nicht sobald, aber man aß am bescheidenen Tische doch behaglich. Sie hielt nur ein Laufmädchen, das Wasser und Holz brachte, das meiste tat sie selbst und Kerner konnte nicht genug rühmen, wie gut und schmackhaft ihre Speisen gewesen und wie vergnügt sie getafelt hätten.

Wie schlicht und klein der Tisch war, er war doch recht gastfreundlich. Die alten Freunde stellten sich ein, alle noch jung, lebensfrisch und warm zusammenhaltend. Rickele nahm neben allen häuslichen Arbeiten zugleich an dem geistigen Verkehr der Männer verständnisvollen Anteil.

Karl Mayer schrieb damals: „Kerner und seine Frau, beide unserem ganzen Kreise von jeher lieb und vertraut, hatten überhaupt seit ihrer Vereinigung und in ihrer jungen fröhlichen Häuslichkeit unsere Liebe und Teilnahme in noch viel höherem Grade gewonnen; ihre Namen klangen in all unsern Mitteilungen an einander wieder, und die Pläne, das

junge Paar in Welzheim heimzusuchen und ein paar heitere Tage dort zu verleben, hörten nicht auf und gediehen häufig genug zur Ausführung."

Nach einem Jahre zeigte sich eine bessere Wohnung und Herbst 1816 kam die Beförderung zum Oberamtsarzt nach Gaildorf, im Januar 1819 die zum endgültigen Wohnsitz, auf die Oberamtsarztstelle in Weinsberg.

Von der Innigkeit, mit der der warmfühlende Justinus Kerner dem Freunde Uhland zugetan war, geben die von Dr. Müller 1897 herausgegebenen Briefe manch beredtes Zeugnis. (Deutsche Verlagsanstalt.) Davon noch ein paar Proben, z. B. am 18. Juni 1809 von Hamburg aus, woselbst Kerner anstrengende Spitaldienste an ziemlich vielen Kranken leistet: „Dein Brief — er band mich wieder etwas fester an ein Leben, das mir von Tag zu Tag schmerzlicher wird, ja in mancher Stunde ganz unerträglich. Wunden, die einst Dein und meines Rickeles Umgang nach und nach heilten, brechen alle mit tausend Schmerzen wieder auf — und ihr seid mir so ferne! O Uhland! wie oft rief ich schon mitten in der Nacht Deinen Namen, wenn die süßen Bilder der vergangenen Zeit mit der fallenden Träne erloschen und dann die einsame kaltstarrende Gegenwart im Gewande der Nacht dastand, dem Auge verwehrte sich zu schließen und immer schwärzere und traurigere Bilder an mir vorüberführte." — Im Herbste desselben Jahrs schreibt er: „Es ist mir doch recht, recht ärgerlich, daß ich so lange keinen Brief von Dir erhalten kann, bei Gott! ich möchte fast verzwatzeln."

Aus Wien am 26. November 1809: „Bester, liebster Uhland! mein teures Leben! — Mit welcher Sehnsucht, Uhland! nein das kannst Du nicht fassen! — denk ich oft zurück, an jedes Kraut und jedes Gras, über das wir gingen,

und dann muß ich den Hut ins Auge drücken — auf daß die Leute nicht sehen, daß der da weint."

Von ebenda am 1. Januar 1810: „Herrlichster, liebster Olof! Es ist höchst sündlich, daß Du mir auch rein nie schreibst, da ich Dir alle Augenblicke schreibe." (Die Briefe betreffen meist dichterische Entwürfe.) Später in demselben Brief: „O Uhland, wär' ich bei Dir! Was muß indes mein armes, krankes Rickele leiden, indem ich bequem und — jedoch schlecht und unglücklich lebe—!!" Der Schluß lautet: „Schreibe mir gleich! viel! ausführlich und interessant! Prosit das neue Jahr! Dir und Deinem ganzen Hause vom Keller bis unters Dach! treuster, allergebenster Freund Justinus." Er schrieb Uhland gleich wieder am 6. und 8. Januar.

Uhland dient dem Schreibseligen am 23. August 1810 von Paris: „Der Du ja sonst mit dem Unsichtbaren vertraut bist, warum weißt Du nicht das Mittel zu finden, daß wir unmittelbar Geist zum Geist, ohne das lästige Briefschreiben, uns unterreden? Du würdest jeden Tag Nachricht von mir haben, denn keiner vergeht, an dem ich nicht an Dich denke. Der Flug der Schreibfeder aber ist sehr langsam."

Als Justinus Kerner im März 1809 nach beendigtem Studium die Universität Tübingen verließ, gab ihm Uhland das Geleite auf dem Wege nach Stuttgart. Nachdem Uhland ihn verlassen, dichtete Kerner das bekannte Wanderlied:

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge!
Du väterlich Haus!
Es zieht in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

— — — — —

Kerner sang dahinwandernd das Lied nach eigener Melodie sofort vom Blatte. Ein gleichfalls die Straße ziehender Handwerksbursche bat ihn darum und er gabs hin und erklärte launig, von diesem Reisenden nun gekrönt worden zu sein mit dem ehrenvollsten Lorbeer.

Am 26. April 1818 schrieb Kerner an Uhland: Heute ist Dein Geburtstag! Ich wünsche Dir dazu von Herzen Glück! Heute vor elf Jahren waren wir auf der Achalm, da feierten wir Deinen Geburtstag zusammen. Heute denk ich seiner allein und mit dem schmerzhaften Gefühle, daß Du meiner dabei nicht oder mit Haß denkest. Alles ist Gott anheimgestellt, der in mein Herz sieht! Ich bin immer der gleiche, Ihr aber seid wandelbar. Es lebt nur noch ein Mensch, der alles weiß und klar drein sah — das ist Rickele; sie wird Dich nach meinem Tode belehren. Dein Kerner.

In eine Verstimmung von Justinus gibt sein Brief an Therese Huber vom 22. November 1820 einigen Einblick.

„Mit Uhland habe ich weiter nichts. Politische Meinungen führten bei ihm, nicht bei mir eine Spannung herbei. Er will verzwingen, Kraft eines ihm angeborenen wunderkalten Starrsinns, daß einer, der ein Freund von ihm ist, durchaus auch in der Politik kein haarbreit von seiner Bahn abgehen soll. Ich kann nun aber einmal nicht zur Ueberzeugung gelangen, daß Menschen wie Weishaar, Zahn, Lang, Feuerlein, und wie diese württembergischen Schwäger als unter einander heißen, die Retter des Vaterlandes, die Helfer des ganz verarmten Volkes sein können. Noch kein einziger von diesen bewies es nur durch eine Tat. Mir sind sie feile Egoisten, und schaut man noch tiefer in sie, im ganzen auch einseitig dumme Menschen. Ich bin mit ihnen ganz im Klaren, und auch die innigste Liebe zu Uhland könnte mich da nicht herumbringen.“ —

Noch ein paar Vorwürfe des Schreibseligen an den Wortkargen; am 19. Februar 1813:

„Ich habe vollkommen Recht, gänzlich zu zweifeln, ob Du noch im Württembergischen oder im Leben bist. Ich habe Dir teils durch Köstlin, teils direkt vor Wochen und Monaten mehrere Briefe mit Fragen, Gedichten u. s. w. zugesandt, aber nicht eine Silbe Antwort von Dir erhalten. Sind es Geschäfte auf Deinem Büreau, die Dich von Deinen Freunden trennen, so ist es töricht von Dir, Dir also Fesseln anzulegen, ist es Gleichgültigkeit, Bosheit, so ist es unverzeihlich. Ade, lieber Uhland! Es ist dies, auf Ehre! mein letzter Brief an Dich — bis ich weiß, ob Du noch am Leben.

Dein Kerner."

Aehnlich am 7. Februar 1814: „Ich konnte Dir von Rickele und ihrem (schönen) Kinde nichts schreiben; denn da ich auf die dringendsten Bitten nie eine Zeile Antwort erhielt, mußte ich endlich an Deiner Anwesenheit in Stuttgart verzweifeln. Es war nahe dabei, daß ich Dich durch ein Inserat im Elben *) aufrief, mir Deinen Aufenthaltsort anzuzeigen."

Einen Besuch, den Uhland und seine Frau auf der Rückkehr von einer Rheinreise im Jahre 1823 bei dem originellen Justinus Kerner, dem Oberamtsarzt in Weinsberg, machten, beschreibt die letztere folgendermaßen (S. Leben 180 f.): „Wunderlich genug war das Wiedersehen der alten Freunde. Als Uhland in Kerners Wohnung trat, begegnete ihm dieser auf der Hausflur mit einer umgebundenen Schürze und einer Spritze in der Hand. Auf Uhlands erstaunte Frage, was Kerner treibe, erklärte ihm dieser: er stelle Ver-

*) „Merkur".

suche mit Katzen an, die er mit der von ihm in sauer gewordenen Blutwürsten aufgefundenen Blausäure vergiftet habe. In der folgenden Nacht sollte Uhland noch mehr davon erfahren. Es erhob sich in der Nähe der im Parterre gelegenen Gaststube ein so klägliches Schreien und Lärmen, daß man hätte glauben können, die Geister, mit denen sich Kerner später so viel zu tun machte, seien schon in dem feindlichen Hause eingekehrt. Als Kerner am Morgen von den kläglichen Tönen hörte, fiel es ihm ein, daß er die Katzen in dem Vorkamine der Gaststube eingesperrt hatte. — So verschieden die Ansichten der beiden Freunde in der Politik waren, und so wenig Anklang Kerners Glaube an Geistererscheinungen und an Somnambulismus bei Uhland fand, so blieb doch die herzliche Freundschaft, die diese zwei Männer seit der Jugendzeit verband, durch diese Meinungsverschiedenheit unberührt. „Die Poesie und die Ueberzeugung, daß jeder es mit seinen Mitmenschen gut meine, war das feste Band, das sie zusammenhielt."

Mit gewohntem, köstlichem Humor schreibt Justinus später:

Weinsberg, den 29. Juli 1848.

„An einen souveränen Repräsentanten muß man in Folio schreiben. Zu dem politischen Weichselzopf, den Du gegenwärtig mit zu entwirren hast, sende ich Dir hier auch noch einen poetischen. — Wie es mit meiner Politik aussieht, kannst Du daraus entnehmen, daß ich, als ich kürzlich in Schönthal war und dort in den alten Gängen der Romantik umherging, Gott bat: er möchte den Abt mit allen seinen Mönchen erstehen und von ihnen die Alumnen in ihren Turnkleidern zum Teufel jagen lassen: „So hast Du mich nun, ich kann nicht anders."

Dagegen lieferte ich einen Sohn der Welt, welcher es mit der roten Republik und Herrn Hecker hält.

Zehn Stadttrommler, die das Trommeln lernen, trommeln vor meinem Häuschen von morgens sechs bis nachts zehn Uhr in mein Geschäft. Schon dies allein könnte einem diese hereingebrochene vortreffliche Zeit deutscher Freiheit und Einheit (wo einer den andern durch Flegeleien zwingen will und sich alles in den Haaren liegt) von Herzen entleiden.

Gut, Alter! Daß wir jetzt über sechzig Jahre alt sind! Vielleicht komme ich auch noch in Begleitung des verstorbenen Perückenmachers Groß von Tübingen nach Frankfurt, um den verwirrten deutschen Reichshaarzopf auch mitanzusehen, haut ihn nicht vorher Cavaignac auseinander oder sonst ein Melac, was im Bunde mit der Cholera wohl auch die einzige Radikalkur ist. Grüße Deine liebe Frau und verlasse mich nicht ganz und gar!

Ewig in alter Liebe

Dein J. Kerner." *)

Aehnlich an Sophie Schwab 1849: „Durch die ewige Einmischung in Regieren und Politik flieht von dem Volk aller Fleiß, alle Gemütlichkeit, aller Frieden, entsteht ewiger Zwist und Hader in den Familien, in den Ortschaften und stätes Geschrei, Faullenzen, Sauferei. — Die Religion ist den Säuen preisgegeben. — Ohne Wien kann ich mir kein Deutschland denken. Es giebt nur eine deutsche Kaiserstadt, und die ist Wien."

*) Uhland saß damals im deutschen Parlament in Frankfurt für Tübingen-Rottenburg, Hecker war bekanntlich der Führer des badischen Aufstandes, Cavaignac erster französischer General.



Landsmannschaft Ghibellinia.

Burschenschaft Germania.

Karl Mayer
(1786—1870)

trat den beiden Freunden Uhland und Kerner, namentlich durch die gemeinsame Liebe zur Poesie, innig nahe, in Jugend und Alter der tägliche Genosse des fast gleichaltrigen Dichters, dem er in seinem schönen Buche „Uhland und seine Freunde" ein Ehrendenkmal gesetzt hat. Eine freundliche Lebensfügung führte den geborenen Heilbronner und früheren Oberamtsrichter in Waiblingen in den letzten Jahrzehnten seines Lebens als Oberjustizrat nach Tübingen und ließ ihn hier das hohe Alter von 84 Jahren erreichen.

Als Dichter ist Karl Mayer ausgezeichnet durch treffende Naturmalerei z. B.:

Palmkätzchen, süßes Kinderglück!
Als Gerte bracht ich oft zurück
Euch von des Wiesenbaches Rand.
Ihr tatet wohl dem Strich der Haut,
Zum Sehen sanft, zum Fühlen weich,
Bepelzten jungen Tieren gleich.
Noch lächelt ihr, wie einst dem Kind,
Dem Manne silberhell und lind.

Dorf und Tal.

Du lächelst wieder
Dir unbewußt,
O Dörfchen nieder
In meine Brust.

Die roten Dächer
Aus grünem Saum
Des Wehres Fächer
Im Wellenschaum!

Die blanken Häuser
Am Berg, im Tal
Und grüne Reiser
Allüberall!

Der Wiesen Matten
Im Sonnenschmelz
Und kühler Schatten
Am Laubgehölz.

Der Blüten Düfte,
Das laue Weh'n
Der Frühlingslüfte
Um Busch und Höh'n.

Und Vogelsingen
Im Baumversteck,
Schalmeienklingen
Und Herdgeblöck.

Ach Worte, Worte,
Wie seid ihr arm
An einem Orte
So frühlingswarm.

Die Spätjahrssonne.

Ein schwacher Schein der Spätjahrssonne
Dringt durch das Baumgezweig.
Ich bringe nicht Begeistrungswonne
Mit mir von Feld und Steig.

Ich bringe nur Entsagungsfrieden
Von meinem Gang nach Haus,
Und nur mit solchem langt hienieden
Das Herz des Menschen aus.

An meine Freunde
Ludwig Uhland und Justinus Kerner.

Man sagt uns viel von Amors Pfeilen
Und mancher hat ihr Werk zu heilen;
Doch auch die Freundschaft kann uns drängen,
Das Herz uns schwellen mit Gesängen
Und mit den süßesten der Schmerzen,
So, Freunde, geht es meinem Herzen.
Es ist nicht Frühling, ist nicht Liebe,
Was mich erfüllt mit Liedertriebe;
Ihr, Freunde, seid es! eurer Lust
Erbebt im Widerhall die Brust;
Ihr wecket mich aus tiefem Schlummer,
Erregt mir süßen Jugendkummer;
Wie, Freunde, soll ich je gesunden,
Wenn ihr auch schlaget Liebeswunden?

Uhlands Muse wandte sich später mit Vorliebe zum Studium der germanischen Vorzeit, die das ursprüngliche Volksleben in Sage und Dichtung erschloß und er hat, vergraben in die alten Schätze der Literatur, den reichen Gewinn, den er hier wie im Urwalde fand, seinem Freunde Karl Mayer, dem Sänger und Deuter der Natur, zu Gemüt geführt 1829, den Freund darstellend unter dem Bild:

Merlin der Wilde.

Ob einem alten Buche
Bring ich die Stunden hin;
Doch fürchte nicht, ich suche
Nur trockne Blüten drin!
Durch seine Zeilen windet
Ein grüner Pfad sich weit
Ins Feld hinaus und schwindet
In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
Am See auf mosgem Stein
Und starrt nach seinem Bilde
Im dunkeln Widerschein;
Er sieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier in der Wildnis waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn tauet,
Ist ihm der Blick gestärkt,
Daß er Vergangnes schauet
Und Künftiges ermerkt;
Der Wald in nächtger Stunde
Hat um sein Ohr gerauscht,
Daß es in seinem Grunde
Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem stillen Gaste zahm,
Es schrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Vom raschen Jägertrosse
Wird er hinweggeführt
Fern zu des Königs Schlosse,
Der längst nach ihm gespürt:

Gesegnet sei der Morgen,
Der dich in's Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Tieren Weisheit singt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche wert,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

— — — — — —

— — — — — —

Noch ein Briefchen des naturbegeisterten Justinus Kerner an Karl Mayer (Datum etwa 1832). Geliebtester! Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief mit seinem ganzen Inhalt! — Ja! der Himmel verleihe auch Dir im nächsten Jahre Frieden und Freude. — —

Fort mit aller Politik! Sie ist rein nur des Teufels Werk! Fort mit Dir zur reinen Natur, fern von allem Staatenleben, zu Wald, Bach, Wiese und freier Luft!

Schüttle den Staub von Deinen Oberjustizratsfüßen!
Wasch Deine Hand von Tinte rein!
Schlürf in lebendiger Quelle Fließen
Einzig den Gruß der Berge ein! — —

Den Uhland grüße ich tausendmal als Fürsten (Dichterkönig). Ich verlange keine Pension von ihm, aber nur einen Tropfen (nicht seines Blutes, das wäre arg, sondern nur seiner) Tinte, mir zu schreiben, daß er mich noch liebe, wie ich ihn. Schreibe mir doch bald wieder, es ist mir Trost und Erquickung.

Gott sei mit Dir und den Deinen! Bis zum Tode Dein Dich herzlich liebender

J. Kerner.

Gustav Schwab
(1792—1850)

der schwäbische Dichter, dessen Namen eine Straße Stuttgarts trägt, allwo er lange gewirkt, hat zwar nach Uhland studiert, wurde aber doch schon in Tübingen mit ihm befreundet; namentlich in der Zeit, da Uhland (bis zum Jahre 1830) in Stuttgart wohnte und als dieser wiederum in Tübingen war und Schwab im benachbarten Gomaringen Pfarrer (1837—41), standen sie in vertrautem häufigem Verkehr.

Schwabs lebhaftes Gefühl für Natur und Poesie hatte einen fördernden Einfluß auf Uhland, wenn dieser auch im ganzen der Gebende war.

Ueberblicken wir in Kürze den Lebensgang Schwabs, dem wir manches Gedicht für dieses Büchlein verdanken. Der Hausarzt sagte nach der Geburt über den Schwächling: er wird wohl kein Erdenbürger werden. Herbst 1809 kam er nach Tübingen ins Stift, studierte zwei Jahre Philosophie und drei Jahre Theologie und gründete hier mit gleichgesinnten, ideal angelegten Freunden z. B. Meyer, dem späteren Schwager Uhlands und Stadtpfarrer in Pfullingen, die Romantika, eine Vorläuferin der deutschen Burschenschaft. Sophie Gmelin, die Freundin der einzigen Schwester Uhlands, zog hier zunächst aus der Ferne seine Augen auf sich. Herbst 1814 ging er von Tübingen ab und wurde Vikar in Bernhausen auf den Fildern, der Schwäbischen Alb gegenüber. Im Frühjahre 1816 nach mancherlei Kämpfen krönte die Verlobung das heiße Bemühen des Treuen. Neujahr 1818 mit 26 Jahren Professor am oberen Gymnasium in Stuttgart für Latein und Griechisch wurde er den 25. März vom Freunde Diaconus Dr. Steudel, dem späteren Professor, in der Stiftskirche in Stuttgart getraut. Nach der vierjährigen Idylle im Pfarrhaus in Gomaringen, woselbst er eine neue Kirche erbaute, wurde er 1841 Amtsdekan, und 1845 Oberkonsistorialrat in Stuttgart. Als Schriftsteller war Schwab ungemein fruchtbar. Schon vorher am Poetischen Almanach mit Uhland u. a. beteiligt, gab er 1819 die Romanzen über Herzog Christoph heraus, dann 1823 die Beschreibung der Schwäbischen Alb, ein Werk über den Bodensee, Wanderungen durch Schwaben, zwei Bände Gedichte, fünf Bücher deutscher Literaturgeschichte, eine poetische Mustersammlung, die deutschen Volksbücher, die Sagen des

klassischen Altertums, Uebersetzungen römischer und griechischer Klassiker u. a.

Nachdem Gustav Schwab seine Braut heimgeführt, erschloß sich für Uhland ein liebwertes Freundeshaus in Stuttgart. Da er bei seiner Bescheidenheit recht mißtrauisch gegen die eigenen Leistungen war, tat ihm Anregung und Ermunterung eines wahren Freundes not. Frau Schwab war ihm als Freundin seiner Schwester schon lange wert; ja man vermutet, die frühe verstorbene Schwester jener habe tieferen Eindruck auf den jungen Dichter gemacht, wie die zwei Lieder beweisen, „ein Abend“ und „Rückleben“. Manche trauliche Stunde brachte der Dichter in diesem Hauswesen zu.

Ueber den vielfachen Verkehr Gustav Schwabs mit Reutlingen und Tübingen, nachdem er Pfarrer in Gomaringen geworden (1837—41), schreibt sein Biograph Klüpfel: „Der dritthalb Stunden weite Weg von Gomaringen nach Reutlingen bot, sobald man nur den bei nassem Boden unergründlichen Schmutz des Gomaringer Mergelschiefers hinter sich hatte, mannigfache Reize. Er führte — heute die alte, verlassene Straße — über die Anhöhe der sogenannten Alten Burg, stückweise durch schönen Laubwald, und man hat fast auf dem ganzen Wege die prachtvolle Albkette in solcher Nähe zur Seite, daß ihre mancherlei Verschiebungen und Beleuchtungen einen herrlichen Eindruck machen. Zu jeder Jahreszeit war dieser Gang lohnend und eine gute Straße erleichterte auch das Fahren.“

Ein ander Mal hören wir die Gastlichkeit des Pfarrhauses gegenüber den Tübinger Freunden an einem reizenden Beispiel darlegen: Das Gomaringer Pfarrhaus wurde nicht nur von alten Freunden, die begierig waren zu sehen, wie Schwab sich in seinen neuen Verhältnissen ausnehme, fleißig besucht, sondern auch manche Fremde fanden den Weg

dahin, und selbst der Winter und die schlechten Wege schreckten nicht alle Besucher ab. Im ersten Winter geschah es einigen Herren, daß sie bei Tauwetter kurz vor dem Dorfe vom Postillon in den vollen Chausseegraben geworfen wurden. Es war Ludwig Uhland, der Aesthetiker Professor Vischer und Johannes Ronge, der Begründer des Deutschkatholizismus aus Grottkau. Sie kamen so beschmutzt in Gomaringen an, daß sie Bedenken tragen mußten, sich zu zeigen, und im nächsten besten ländlichen Gasthof den Versuch machten, sich zu reinigen, was natürlich nur unvollkommen gelang, so daß sie sich ernstlich berieten, was zu tun sei. Doch der Wirt ermutigte sie mit den Worten: Gehen Sie nur ruhig ins Pfarrhaus, der Herr Professor weiß schon, daß es keine Bosheit von Ihnen ist. — Dort wurden sie natürlich dann auch freudig aufgenommen und der wunderliche Aufzug weckte den Humor, so daß nur um so schneller eine lebhafte Unterhaltung in Gang kam. — Den Geist, in dem sie geschah, mögen ein paar Epigramme Schwabs aus jener Zeit zeigen.

Uhland.

Uhland schweigt in der tatlosen Zeit. Es entsagen die Besten
Um das verlorne Geschäft einer verlorenen Müh'.
Männer erzog er sich nicht zu dem Hochwuchs seiner Gedanken,
Und für die müßige Welt sang er Romanzen genug.

An einen Gelehrten.

Zu Reiseschuhen wünsch' ich nur Dein Wissen,
Doch Deinen Glauben nicht zum Sterbekissen.

Schwab, der Förderer junger Dichter, führte dem Freunde Uhland auch den lieb- und leidvollen Magyaren Lenau zu, den begeisterten Verehrer des schwäbischen Dichterkreises.



Verbindung Igel.



Turnerschaft Hohenstaufia.

In Schwaben, wohin er 1831 kam, hat er im Kreise seiner Freunde Gustav Schwab, Karl Mayer und Justinus Kerner glückliche, bewegte Jahre verlebt; sein Biograph Anton Schurz nennt sie die prägnantesten Jahre seines Lebens. Von Uhland, dem Forscher über die altdeutsche Poesie rühmt er: „Uhland hat sich ganz in Liebe hingegeben an das Mittelalter. So ein Buch ist für unsere Zeit ein Segen. Das klopft einmal wieder an der rechten Türe, am Herzen. In einer Zeit, wo alles Abstraktion, ist dies Beschäftigen mit dem alten Volksliede viel wert. Es ist wieder Naturboden. Es ist das Schwerste, alles so umfassend und prächtig einfach hinzustellen, wie er; man sieht dem Mittelalter bis ins Herz hinein. Und diese Spürkraft, die Uhland hat! Wie der Indianer im Grase, weiß er die leiseste Spur zu finden“. (Schurz II, 103.)

Nun einige Briefe der geistreichen Sophie Schwab an Justinus Kerner, abgedruckt aus dessen Briefwechsel (herausgegeben von Müller).

Stuttgart, den 27. Juli 1837.

Hast Du auch schon davon gehört, daß wir Pfarrer werden wollen? Gustav wünscht es sich ja schon lange, und jetzt reizt ihn die herrliche Lage von Gomaringen (nahe bei Tübingen, gegenüber dem Hohenzollern) so sehr, daß er sich bereits gemeldet hat. Wir waren dort und auch mich hat die schöne Gegend ganz entzückt. Wir bekämen einen wahren Edelsitz, ein Schlößchen, das oben auf dem Hügel liegt und das ganze Dorf beherrscht, es wäre eine Dichterwohnung, die sich mit der Eurigen wohl messen dürfte, kennt ihr es nicht? —

Sophie Schwab.

Gomaringen, den 31. März 1839.

Gestern hatten wir recht angenehme Ueberraschung, die beiden Professoren Schmid und Uhland und Ferdinand Gmelin machten eine Spazierfahrt zu uns heraus. Ueberhaupt sind die Ferien immer eine frohe Zeit für uns, wo sich die Kinder um uns versammeln. Man verjüngt sich da ordentlich in diesem jugendlichen Treiben. Von Deinem Freund Strauß*) wurde die letzte Zeit hier viel bei uns verhandelt. Unsere Gomaringer sind nämlich mit der Schweiz in sehr vieler Beziehung; so nahmen sie auch großen Anteil an dem Streit über ihn, und es war ihnen ordentlich ein Stein vom Herzen, als sie sahen, daß mein lieber Mann auch auf ihrer Seite ist und es den Zürichern nicht so übel nimmt, daß sie sich den Bock nicht wollen zum Gärtner setzen lassen. Wenn man freilich die Sache nach unserem Merkur beurteilt, will ich wohl glauben, daß man nicht klug daraus wird. Liest man aber die Züricher Zeitungen selbst, da hat die Sache eine ganz andere Gestalt, und man muß wahrlich Respekt vor diesem Volk bekommen. Solche Herren, die uns

---

*) David Friedrich Strauß, der Verfasser des kritischen Lebens Jesu, war als Professor an die Hochschule in Zürich berufen worden, aber unter dem Druck eines Volksaufstandes mußte er sofort pensioniert werden und die Regierung selbst zurücktreten. Der gute, edle Justinus Kerner verteidigt sich im folgenden Briefe gegen das Wort Freund: Ich stehe übrigens mit ihm in keiner freundschaftlichen Verbindung, er besucht mich aber aus innerer Sehnsucht (dem Ueberrest seiner Jugend) noch alle Jahre. Aus diesem Ueberreste meine ich, da er so lange andauert, kann noch ein anderer Mensch erwachsen, und in dieser Hoffnung für ihn kann ich ihn nicht von der Türe weisen, die er immer wieder sucht. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Ich meine oft, ich sei vor Gott noch verdammter als Strauß und könne den Strauß noch um Fürbitte für mich bitten. So ist mein Gefühl — ich kann das nicht machen.

armen Menschen den einzigen Trost, die einzige Hoffnung so mit kaltem Blut rauben wollen, sollten nur auch eine Weile unter der Armut leben müssen, die ich auch eigentlich erst hier in ihrer wahren Größe kennen lerne. Viele, viele Menschen leben, die von Beginn ihres Lebens nichts als Entbehrung, Sorge und Mühe haben. Was soll solche Seelen entschädigen, und sind sie, wenn sie sich in ein solches Leben ergeben, darum des Glückes weniger wert? Mir erscheinen sie oft ganz bewunderungswürdig und groß in ihrer Genügsamkeit. Wie bevorzugt unser eines dagegen ist, lernt man freilich erst kennen, wenn man tiefer in das Leben dieser Leute hineinblickt. Oft schäme ich mich recht mit der Menge unserer Bedürfnisse, wenn ich da Vergleichungen anstelle.

Stuttgart, den 22. Januar 1848.

Ich war in der vorigen Woche in Tübingen, liebster Kerner, am Sonntag holte mich mein lieber Mann wieder ab, er ist allemal glücklich, wenn er geschwind nach Tübingen witschen kann. Es geht mir aber im Grunde auch so und abgesehen von unsern Kindern ist daran besonders das Zusammensein mit Uhland die Ursache. Er ist ein herrlicher Mensch, man erquickt sich allemal ganz an ihm. Er ist auch unveränderlich und erhält sich seine geistige Frische auf seltene Weise. Ich weiß keinen Menschen, der sich auch so im Aeußern so ganz gleich bleibt, ebenso ist er auch unwandelbar in der Treue gegen seine Freunde. Es ist ein zu nettes Verhältnis zwischen Karl Mayer und ihm, täglich sind sie beisammen und gehen auch zusammen spazieren.

Was Du mir von Strauß schreibst, kommt mir ganz natürlich vor und würde mich eher wundern, wenn es anders wäre. Wie könnte auch ein solches Zerstören der Seele Befriedigung geben! Ein solcher Mensch hat ja gar nichts

mehr, was andern im Leben noch Interesse giebt. Die Kritik der Theologie von Strauß kommt mir gerade vor, wie wenn man eine herrlich duftende Blume zerhackt, nicht nur der Duft geht verloren, der Geruch kann einem fast ekelhaft werden, da sind dann wir andern Menschenkinder viel besser daran als solch ein gelehrter Herr, wir schwelgen im Duft des göttlichen Evangeliums, und wenn mir heute einer beweisen will, es sei alles nicht wahr, so denke ich nur, ich wisse es besser, denn ich spüre es in meinem ganzen Wesen, daß es wahr sein muß. Ein einziger Ausspruch im Evangelium kann mich oft tagelang begleiten und beglücken, wie es nichts Irdisches tun kann. Dies ist eine wahre Erfahrung, die ich an mir und in mir selbst mache, und dies ist mir auch der festeste Beweis von der Göttlichkeit des Evangeliums, den mir der Gelehrteste nicht wegstreiten kann. Wie leer gingen ja auch die meisten Menschen aus, wenn das gelehrte Wissen zum Glauben nötig wäre. Das ist mir gerade auch einer der größten Beweise der Göttlichkeit, daß nur kindliche Einfalt nötig ist, um zu fühlen und zu begreifen. Ein solch kritischer oder Widerspruchsgeist, wie Doktor Strauß einen haben muß, hätte freilich nach menschlichen Ansichten lieber von der Theologie wegbleiben sollen; als Jurist möchte er wohl für sich und andere beglückender gewirkt haben, doch führt sein Unglaube auch vielleicht manchen wieder zum Glauben, und er selbst wird an sich wenigstens die Erfahrung machen, daß ohne Hoffnung auf eine andere Zukunft das jetzige Leben das meiste von seinem Wert verliert. Man spürt es ja täglich, je älter man wird, wie nur das den wahren Wert behält, was wir Christen hoffen dürfen, daß es über dieses Leben fortdauert . . . .

Deine treue Freundin
Sophie Schwab.

Stuttgart, den 26. Nov. 1850.

Schon lange hätte ich Dir gerne geschrieben und Dir gedankt für Deine Teilnahme, wie für Dein schönes Gedicht. *) Meine Kräfte sind aber immer noch recht schwach. — In der unglücklichen Nacht war bei mir gerade eine Gesichtsrose im Anzug, die dann natürlich durch die Alteration wie durch die Erkältung in einem höheren Grad ausbrach. Ich hatte die ersten acht Tage so starkes Fieber, daß ich nie ganz klar war. Es ist mir jetzt ganz wie ein Traum, daß meine Söhne wieder bei mir waren.

Der Schlag traf mich nicht unvorbereitet und doch so unerwartet. Wenn ich zurückdenke, so muß ich sagen, daß mein lieber Mann mich und sich selbst schon seit mehreren Jahren darauf vorbereitet hat. Aber er war gerade jetzt immer so wohl und heiter, wer dachte da in dem größten Glück an ein so schnelles Ende! Nur in dem Samstag Abend, als er in dem Konzert das Gedicht für Schleswig-Holstein sprach, möchte ich sagen, habe ich eine Ahnung gehabt, es war mir so unendlich wehmütig zu Mut. Als er auf die Tribüne stieg, kamen mir seine Haare so glänzend weiß vor, und seine Haltung fiel mir so auf, er neigte den Kopf auf die Seite, was ich immer in Verbindung mit seinem Herzleiden gebracht habe. Als er ausgesprochen hatte, erzählte mir Frau von R., die neben mir stand, sie hätte heute Nacht einen so prächtigen Traum von uns gehabt. Ich hätte sie in ein herrliches Zimmer geführt, das sie sonst nie gesehen habe, es sei ganz violett mit Gold ausgeschlagen gewesen, und mein Mann sei oben an einer schönen, weißen Tafel gesessen. In meiner Wehmut sagte ich gleich, ach dieser Traum wird doch keine schlimme

*) Auf den am 4. November 1850 erfolgten Tod Schwabs sandte Kerner ein Gedicht.

Bedeutung haben, da versicherte mich Fr. v. R., nein, das sei gar nicht möglich, es sei alles so heiter gewesen und mein Mann ganz vergnügt. Nach ungefähr dreißig Stunden kam Fr. von R. auch wirklich herüber an das Totenbett meines lieben Mannes, der auch so freundlich dalag, als wäre er nur eingeschlafen. — —

Sophie Schwab.

Um den Sohn der Tübinger Hochschule und des Stiftes doch auch von einer etwas andern Seite zu zeigen, fügen wir an:

Letzte Lieder

von

David Friedrich Strauß

geboren 1808, studierend im Stift 1826, Repetent 1832, † 1873.

Wunsch.

Ueber den Neckar,
Ueber den Rhein
Möcht ich noch einmal
Wanderer sein.

Möchte die sieben
Berge noch sehen,
Die die gesunden
Lüfte durchwehen.

Eifrig der Stadt zu
Pilgert ich dann,
Die mir den liebsten
Schatz abgewann.

Suchte die Straße,
Fände das Haus:
Mutter und Kinder
Schauen heraus.

Und in der Kammer
Wohlig und nett
Liegt noch ein Zwillings-
Pärchen im Bett.

Hütet die Aeugchen
Hübsch vor dem Licht;
Nur Euren Alten
Fürchtet mir nicht.

Ruhig schlaft weiter
Nach Kinderbrauch;
Bald schläft der alte
Großvater auch.

11. Nov. 1873.

An die Zwillingsenkel.

In der Frühe.

Ei, ihr feinen
Holden Kleinen,
Das ist schön.
Eure Flügel
Dort vom Hügel
Hört ich weh'n.
Guten Morgen!
Meiner Sorgen
Fühlt ich schon ein Teil zergehn!

Frische Helle
Dieser Zelle
Spendet Ihr.
Frühlingslüfte,
Himmelsdüfte
Bringt ihr mir;
Engelknaben
Müssen haben,
Pärchen, deine Form und Zier.

Doch schon weichet
Ihr, es bleichet
Euer Licht.
Zu den Euern
Heimzusteuern
Dünkt Euch Pflicht.
Eins ermesset,
Nur vergesset
Ganz den kranken Alten nicht.

Dez. 1873.

Meiner Tochter

zum 24. Dezember 1873.

Auch Du ohne Klage
Gedenke der Tage,
Die froh wir verlebt.
Wer Gutes empfangen,
Der darf nicht verlangen,
Daß nun sich der Traum ins Unendliche webt.

Bescheidnes Vermächtnis
Zwar ist mein Gedächtnis,
Doch laß ich es hier.
Wir bleiben verbunden,
In einsamen Stunden,
Gedenkst Du des Vaters, erscheint er vor Dir!

22. Dez. 1873.

Ergebung.

Daß mir täglich —
O wie kläglich —
Kraft und Glieder schwinden,
Darein will ich
Mich wie billig
Ohne Murren finden.

Daß mir wanken
Die Gedanken,
Macht mir wenig Kummer,
Hält in Armen
Mit Erbarmen
Mich ein sanfter Schlummer.

— — — — — —

Nimmer quäle
Dich o Seele,
Hoff, in wenig Tagen,
Wird dein Flügel,
Tal zu Hügel,
Dich ins Freie tragen.

An Pfarrer Rapp

(den treuen Jugendfreund).

— — — — — — —

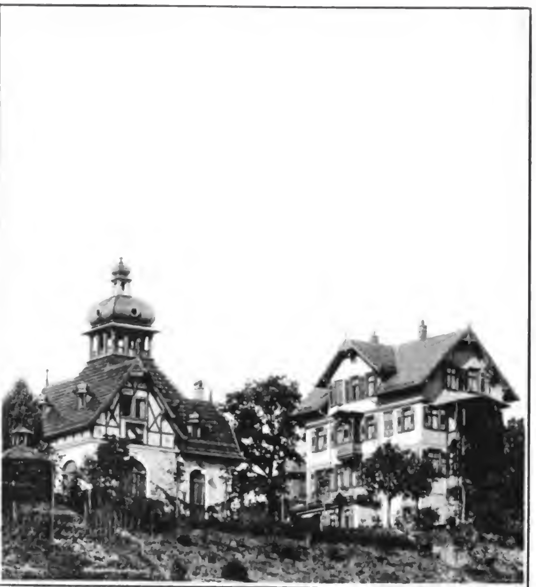
Nicht war, was ich geschafft,
Allwege gut.
Ach, bald gebrach's an Kraft
Und bald an Mut.
Hier von des Glückes Huld
Ward ich begrüßt;
Dort hab ich eig'ne Schuld,
Wie schwer gebüßt!

Das, halb im Traume geht
An mir vorbei
Mein Leben ist verweht
Und ich bin frei.
Was blieb dir, Seele, nun,
Als daß mit Ernst
Du in dir selber ruhn,
Du sterben lernst?

Dez. 1873.



Verbindung Virtembergia.



Gesellschaft Stuttgardia.

— — — — — — — — — —

Ewge Kraft der Welten, hilf der müden Seele,
Diese letzten Qualen standhaft überwinden!
Ja, in Ruhestunden spür' ich schon ein Säuseln
Wie von Siegeslüften, kühlenden, gelinden.
Doch nicht Lorbeer, nur der Liebe Kranz begehr ich,
Mir im Sarg die bleichen Locken zu umwinden.

Dez. 1873.

Vor dem Sterben.

Heute heißts: verglimmen
Wie ein Licht verglimmt,
In die Luft verschwimmen
Wie ein Ton verschwimmt.

Möge schwach wie immer,
Aber hell und rein,
Dieser letzte Schimmer,
Dieser Ton nur sein.

29. Dez. 1873.



Rückblick eines alten Studenten.

Es schwebt Erinnerung auf Nebelschwingen
Jetzt meinem Blicke freundlich vor,
Erweitert meine Brust, es dringen
Verklungne Töne in mein Ohr:
Der Freundschaft Eiland muß ich wiedersehen,
Aus tiefem Nebelmeere neu erstehen.

Da regt sichs wie von grünen Wellen
Vor meinem Blick das Tal entlang,
Bis Bäume sich daraus erhellen,
Der alten Linden Schattengang;
Es hebt die Pappel sich und die Platane
Auf einem schimmernd grünen Wiesenplane.

Und heller wird's: es blinkt des Flusses Spiegel,
Er spielt am Busch, er spielt am Floß,
Es ziehen weithin freundlich sich die Hügel,
Es ragt die alte Stadt, das Schloß;
Und heller wird's: ich sehe die Gestalten
Der treuen Freunde, wie sie hier einst wallten.

Ja hier, wo Männerseelen sich verloben —
O rauschend starke Harmonie —
Wo wir die Kelche einst so mächtig hoben,
Sie tief und mächtig leerten sie,
Wo oft in selbstvergoss'nem kühnen Ringen
Mit übermächt'ger Kraft wir untergingen. —

Wo bunte Mützen von den Locken nickten,
Und Sporen klirrten ritterlich,
Wo starke Glieder fest die Rosse drückten,
Und schlanke Reiter wiegten sich,
Wo halbbewußt das hoffnungsschwere Fühlen
Sich brach in abenteuerlichen Spielen. —

O Eiland, wo bei meinem scheuen Landen
Ich einst manch Rätsel hab gewahrt,
Bis Seelen ich und Seelen mich erkannten
Und mancher Edle Bruder ward,
Bis jeder Herbst mir einen Freund genommen,
Bis endlich mir der letzte Herbst gekommen. —

Karl Schmidlin, 1804—47,
studierte 1823—27,
später Pfarrer in Wangen bei Göppingen.



So ziemlich vom Standpunkt des Korpsburschen, nicht ohne Witz, ist abgefaßt eine wertvolle Urkunde über Tun und Treiben in Tübingen vor bald 100 Jahren:

Ein Spaziergang durch Tübingen.

Wenn man in Schwabens Musenstadt
Das schlechte Tor passieret hat,
Das gen Stuttgart führt,
Wo trefflich man das Land regiert,
So kommt man an ein großes Haus,
Es schauen viel Studenten raus,
Museum ist es zu benannt,
Bei Alt und Jungen wohl bekannt.
Doch von den Musen spricht man selten,
Am meisten tut hier Bachus gelten,
Und auch der Gott der Spiele
Zählt hier der Jünger viele. —
Laßt uns zuerst nach oben gehn
Und nach den Zeitungslesern sehn.
Wir öffnen das Tor — welch schwarzer Schwarm*)
Stürzt uns entgegen mit ausgerecktem Arm.
Es sind der Stiftler Scharen,
Die hier der Zeitungen harren,
An Neuigkeiten sich zu laben,
Damit sie 'was zu kannegießern haben.
Doch sieh! es öffnet sich die Tür,
Und Herr Reichert **) tritt herfür,
Beladen mit Tagesblättern.
Und mit Geschrei
Rennen die Schwarzen herbei

*) Den evang. Seminaristen war schwarze Kleidung vorgeschrieben.

**) Museumshausmeister und Wirt bis 1873.

Wie sie den Mann erblicken,
Sie reißen ihn fast in Stücken.
„Schonen Sie meiner nur!“
„Den Hochwächter, den Merkur,
Die deutsche Allgemeine belegt!“
Nichts bekommt, wer sich nicht regt.
Doch lassen wir die Zeitungsstreiter,
Und gehen um ein Zimmer weiter.
Ach! wie ist's hier so leer!
Kein Wunder! Zeitschriften liest niemand mehr;
Nur hie und da sind Eselsohren,
Spuren einiger Professoren.
Wer will die edle Zeit benützen
In dieser staub'gen Luft zu sitzen?
Viel Lärm ist in den untern Zimmern,
Man sieht hier schwarz-rot-goldne Farben
schimmern.
Hier haust in ungeschwächter Kraft
Die edle Tübinger Büchsenschaft. *)
„Als Feuerreiter“ sind sie bekannt
Im ganzen Württemberger Land.
O könnt ich besser den Pinsel führen,
Den Feuerreiter zu skizzieren!
Der Feuereiter ist ein gebildeter Mann
Und bringt die Weisheit vielfach an:
Er ist auf dem Gymnasium gewesen
Und hat die Klassiker gelesen.
Auch ist ein großer Redner er,
Ist seine Zung auch noch so schwer.

---

*) „Die Büchsiers“ wurde und wird noch die Tübinger Burschenschaft genannt von dem sogenannten Büchsenwirtshaus in der Herrenberger Straße. Der Name Feuerreiter, aufgekommen in der Zeit der Verfolgung der Burschenschaft, bezeichnet einen besonders feurigen Eifer für ihre Grundsätze „Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland, Sittlichkeit“, namentlich gegenüber der Corps, die sich als solche um das Privatleben ihrer Mitglieder weniger kümmerten (S. 120).

Es ist zugleich ein forscher Mann
Und stellt die besten Schläger an. —
Der Fässer Zahl ist Legion,
Die er hat geleeret schon.
Ein Sänger ist auch er daneben,
Ohne Gesang kann er nicht leben,
Und kann er nicht zum Singverein,
Muß er doch heizend Mitglied sein.
Der Feuerreiter kartelt viel,
Doch ist Tarok sein einzig Spiel. —
Das edle Kegelschieben
Hat er schon lang getrieben;
Sei auch die Kugel noch so klein,
Es wirft doch allemal neun. —
Der Furier ist ein deutscher Mann
Drum zieht er nie Cravatten an
Und hängt zum alten Flaus
Das halbe Hemd heraus. — *)
Obschon er sieht die Damen gern,
Bleibt er aus Keuschheit ihnen fern,
Dagegen tut die Füchse **) er poussieren
Und stets mit sich am Arme führen. —
Er gibt sich alle Mühe,
Daß Frankreich gegen Rußland ziehe,
Die heil'ge Allianz zu schlagen,
Die Fürsten zu verjagen. —
Trotz seiner guten Gaben
Muß er viel Langeweile haben.
Man sieht ihn oft am Hörsaal steh'n,
Jedoch hinein ja niemals ge'hn.
In dieser Zeit geht er spazieren,
Tut seinen Hund dressieren,
Gestützt auf eine halbe Klinge
Vollführt er Wunderdinge,

*) Nach der bekannten altdeutschen Tracht weit offener, herausgeschlagener Hemdkragen.

**) Name für die Studenten im 1. und 2. Semester.

Vor allem macht es ihm Behagen,
Dem Freund damit die Kapp' vom Kopf zu
schlagen. —

Im Ballhaus geht es lustig her und toll
Denn alles ist von Korpsbursch voll,
Auch der Commentbursch *) trinkt allhier
Mittags sein kleines Krüglein Bier.
Durch der Herren Stiftler Menge
Wird das Lokal sehr enge.
Sie nehmen in dem Haus allein
Die beiden kleinen Zimmer ein.
Die Füchse ziehen aus den Rock
Und üben sich im Viertarok
Doch schwedern, wenn man Achtung giebt,
Die jungen Schwarzen ganz betrübt.
Dann wird stark philosophiert,
Mitunter auch politisiert,
Kaffee trinkt man vortrefflich hier,
Gut auch, doch teuer ist das Bier,
Und dem, der gerne vespern tut,
Schmeckt eine Knackwurst äußerst gut. —
Des Pudels **) Haus ist weiter oben,
Das Dienstchen würde ich mir loben
Denn besser steht der Payer
Als der Exlandstand Herr von Schlayer,

---

*) Von ihm heißt's an einer andern Stelle:

Trinken, reiten, fechten, schlagen,
Nobel nach Vergnügen jagen,
Tanzen, spielen, suitisieren
Tut den Commentbursch zieren.

**) Pedell Payer erfreute sich allgemeiner Beliebtheit, was man weniger sagen kann von dem hochgestiegenen Tübinger Bäckerssohn, Minister von Schlayer.

Doch taugt er auch dazu:
Er ist gewohnt im Nu
Mit sauersüßen Mienen
Die Burschen zu bedienen.
Auch hat er großes Glücke
Mit seiner braven Rike.
Es führt uns dann der Weg
Hinauf zum faulen Eck, *)
Die Ulmer Spatzen kamen
Hier alle Tag zusammen,
Doch tut der ganze Chor
Sich nicht zu sehr hervor.
Am Eck kauft sich ein ganzer Trupp
Milchbrot und Weck beim Becken Lupp.
Das Nordland **) ist noch leer,
Doch singen einige Schwarzen sehr.
Und bei dem Becken Feucht
Stößt man auf Feuerreiter leicht,
Den ganzen Morgen sieht man laufen
Studenten, die hier Pfitzaufs kaufen.
Ganz nahe hier zur Stelle
Ist auch die Tübinger Hölle, ***)
Doch gegen Dr. Steudel
Ist alle Macht des Satans eitel.
Vom Stifte selber sprech ich nicht,
Das füllt ein eigenes Gedicht,
Und auch des Stifts Constabel,
Der schöne Reiter Sabel. ****) — —

---

*) Faules Eck gerade oberhalb des Stiftssteiges.

**) Die bei Nördlinger Kneipenden hießen Nordland, ähnlich die im „König" tagenden Burschenschaftler des Stifts: Königsgesellschaft.

***) Das Gebäude westlich vom Stift, das nächste in der Neckarhalde, bewohnt vom großen Dogmatiker.

****) Ephorus Jägers Spitzname.

Beim Neckartyrannen*) hats gute Weine
Und hübsche Mädchen, besonders eine.
Viel Schwarze sitzen noch dabei
Gar traulich in der Beckbeckei.*)
Ein Stelzfuß kommt zum Haus hervor,
Das steht am schönen Neckartor,
Er kann den Posten jetzt mit Ruh genießen,
Denn nicht mehr darf das Tor er schließen.
In Eiferts**) Garten kommt man selten,
Doch tut sein Kosttisch bei den Furiers gelten.
Von der Brücke muß ein Rudel
Hunde in den Neckar, besonders Pudel.
Hauptsächlich Lärmen wird gemacht
Von den Furiers zwischen sieben und acht.
Die Schulerei***) ist größtenteils verlassen
Von alten Burschen; nicht recht passen,
Die jetzo noch drinn wohnen
Drüben in der Kronen.***)
Hab ich den Hunger oft gestillt,
Mit Wein den Magen angefüllt. —
Die Kirche schaut so schön ins Tal,
Doch da bedaur' ich allemal,
Daß unsre edle Musenstadt
Nicht bessre Kanzelredner hat.
Man wird hier teils allzusehr gerührt
Teils und noch häufiger ennuyiert.

---

*) Die Stiftstyrannei besaß ein Schweickardt, die Beckbeckei ein Renz, beides Weinwirtschaften in der Neckargasse einander gegenüber, auch von Gerok in seinen Jugenderinnerungen gerühmt.

**) Die Eifertei am Anfang der Gartenstraße mit dem Garten am Oesterberg sich hinaufziehend war durch Jahrzehnte die Stammkneipe der Burschenschaft. Diese hat auch dort vor ein paar Jahren ihr prächtiges Burschenhaus erbaut.

***) Beide, Schulerei und Krone, jenseits der Neckarbrücke, die Schulerei heute noch im Besitz der Familie Schuler und in den stattlichen Gasthof zum Ochsen umgewandelt.

Verbindung Luginsland.

Verbindung Saxonia.

Still drohend schaut herüber
Die Aula gegenüber;
Denn viele trostlos kamen
Von dort aus dem Examen,
Sie wollten die Kollegien nicht hören,
Nicht zu der Herren Systemen schwören
Und hatten nicht Konnexionen
Mit denen, die drin thronen,
Und wem's an diesem ganz gebricht,
Der kommt durch das Examen nicht.
Ein mancher hat schon nichts getan.
Man schrieb ihn doch hier trefflich an.



Familien und Studenten.

Bildet die Universität heute den Mittelpunkt des geselligen Lebens in Tübingen, so war dies vor hundert Jahren in noch viel höherem Grade der Fall. Je kleiner die Stadt war, um so ausschlaggebender die Studentenschaft, schon der Zahl nach. Die Professoren und Beamten bildeten mit ihren Familien die sogenannte Gesellschaft, in der die Studentenschaft manchmal verkehrte, sowohl im Familienkreis, als auch am dritten Orte. Das belebende Element war die junge Welt, im Sommer machte man Ausflüge zu Fuß, zu Roß und zu Wagen in die prächtige nähere oder weitere Umgebung, im Winter wohl auch eine Schlittenfahrt. Gesellschaften in den Familien waren früher häufiger als heute, weil man anspruchsloser war. In ihren Briefen erwähnt Luise Uhland, die Schwester des Dichters, eine ganze Reihe von gemischten Gesellschaften innerhalb weniger Wochen, sogar im Hochsommer.

In seinen „Idealen und Irrtümern“ schildert Karl Hase, der anfangs der zwanziger Jahre in Tübingen war, das gesellige Leben also: „Das gesellige Leben war noch sehr einfach, nicht leicht wurde jemand eingeladen, *) befreundete Familien konnte man besuchen, aß dann wohl abends mit oder zu anderer Zeit holte die Tochter aus dem Keller einen Krug voll Neckarweins, der in kleinen Wassergläsern eingeschenkt wurde. Man traf sich an öffentlichen Orten, die Repetenten und jüngeren Professoren Samstag abends im Ballhaus. Den Mittelpunkt der Geselligkeit bildete das Museum, ein stattliches Gebäude für Konzerte und Bälle, auch für Zeitungen und neuere Literatur reich ausgestattet.“

Vom Juni 1823 an dem Tage, da er eine Doktorsarbeit unter Klausur oder Zimmerarrest gemacht hatte, schreibt er: „Als ich nach sechs sauren Stunden etwas müde aus dem Universitätsgebäude trat, zogen eben die Kinder vorüber mit Kränzen und Fahnen zum Maientage, und ich schloß mich sogleich an den Zug an unter die alten Linden am Neckar.“ — Später: „Nur zwei ältere Studenten haben sich mir in diesem Sommer angeschlossen: der eine, Wilhelm Hauff, eine angenehme Persönlichkeit, der, voll poetischer Entwürfe, in dem kurzen Frühling seines Lebens doch ein hübsches Teil davon ausgeführt hat.“

Die Mutter Uhland teilt dem Sohn mit Freuden von den Vergnügungen der Tochter mit. Am 20. Dezember 1812 schreibt sie: „Luischen ist heut mit 2 Uhlandinnen, 2 Malblankinnen, 2 Gmelinnen, 2 Hessinnen, **) es waren zusam-

*) Aus den Briefen von Luise Uhland und ihrer Mutter sehen wir denn doch, daß die Einladungen nicht gar so selten waren, aber für einen Norddeutschen mochte es schwerer halten, Eingang zu finden.

**) Meist Professorentöchter.

men 12 Mädchen und vielleicht mehrere Herren, worunter Fritz Gmelin, nach Dußlingen im Schlitten gefahren." Frühjahr 1813: „Die jungen Leute brachten einen feinen Winter zu, es kommt ein Vergnügen aufs andere, das dann auch verursacht, daß die Gesellschaften weniger steif als sonst sind, unsere Konzerte sind auch recht ordentlich." 19. Juni 1813: „Gestern war Luise in Niedernau mit Hessinnen."

Tübinger Schlittenfahrt.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitschen knallen,
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Mutig die bespannten Schlitten,
Die, in Samt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Ist schon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen sich die Türen
Unter lust'gem Musizieren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Aufgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
Jedes schöne Kind von sich,
Schmuck und hell in süßer Fülle
Leuchten alle sommerlich;
Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken —
Holde Rede klingt darein:
Kann es wohl noch Winter sein?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's auch besser schmaust und singt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammenklingt;
Wenn was keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen,
Rauscht das Lied und klingt der Wein!
Kann es wohl noch Winter sein?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Wiegt in süßen Traum sich ein,
Schlitten sausen um die Wette,
Uns entführend heim zur Stätte,
Wo im Schlaf wogt Tanz und Sang
Um uns nun die Nacht entlang.

Wer, zu Haus die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher schönen Winternacht.
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Jahrt kehrt wieder, Sang und Klang,
Doch vergessen ist er lang.

Gustav Schwab.

Am 10. März 1813 hatte Schwab an Uhland geschrieben: „Vor 8 Tagen brachte ich in Deinem Hause in zahlreicher Gesellschaft, der ich durch die Güte Deiner Eltern beiwohnte, einen sehr vergnügten Abend zu und Deine Schwester spreche ich auch von Zeit zu Zeit im Casino.“



Akademische Lehrer.

Die Lehrer der Tübinger Universität vor bald hundert Jahren wurden im Jahre 1858 in folgenden geistreichen Versen besungen von Friedrich Cleß, der 1797 bis 1861 lebte, 1815—19 in Tübingen studierte und als Pfarrer in Kuchen bei Geislingen starb. *)

Erinnerungen an die Musenstadt.

Achtzehnhundert siebzig sieben
Ist Tubingas Jubeljahr.
Mutter! Söhne, die dich lieben,
Stehen hier in dichter Schar.
Drei Jahrhunderte verflossen
Und das vierte geht bergab;
Bis auch dieses sich geschlossen,
Liegen wir schon längst im Grab.

Brüder! Jena läßt uns mahnen, **)
Das die Lebenden noch ruft,
Wir beschwören Veteranen
Aus der engen Totengruft:
Komm und segne deine Kinder,
Wallen laß den Nathansbart,
Steig herauf, Tubingas Gründer,
Alter Herzog Eberhard!

Preis dir, der den Weißdorn hegte
In Sankt Peters Waldesnacht ***)
Und den ersten Balken legte
Zu der Alma Brunnenschacht;

*) Entnommen dem hübschen Büchlein „Tübingen im Munde der Dichter 1477—1877", Tübingen, Osiander. 2. Aufl. 1879.

**) Jenas Universität hatte 1858 ihr 300jähriges Jubiläum.

***) Vergleiche Graf Eberhards Weißdorn von Uhland. Der Einsiedel war dem Petrus geweiht.

Schreite, großer Schatten, mitten
Durch den ahnungsstummen Saal,
Bergenhanse, Tifferniten *)
Steh'n hier in erlesner Zahl.

Laßt die Opferflamme lodern,
Wendet Kopf und Herz zurück,
Männer, die schon lange modern,
Stell' ich euch vor euren Blick;
Eure Lehrer, eure Meister
Sollen jetzo aufersteh'n
Aus dem Reich verklärter Geister
Laß ich sie vorübergeh'n.

Rösler **) mit der Stutzperücke,
Komm eröffne du den Reih'n;
Malblanc ***) mit dem Taubenblicke
Wandle würdig hinten drein;
Deine obligate Brille
Richte, Schott, †) aufs Klinikum,
Lies vom Koder der Sibylle
Dein verjährtes Logikum.

Authenriethe und Gmeline ††)
Im herzinnigen Verband,
In der Salbung, in der Miene,
Kurz in allem wahlverwandt;

---

*) Studenten der Gegenwart, im Genuß der Stiftungen eines Bergenhans und Tifferny.

**) Historiker 1777—1821.

***) Jurist 1793—1828.

†) Philosoph 1798—1829.

††) Hervorragendere Mediziner und Naturforscher.

Kiel-,*) Feudal-**) Bahn-***) Eschen-
mayer,****)
Dänemarks und Deutschlands Zier,
Und du, unvergeßner Payer,†)
Hort vom hohen Luftrevier.

Steudel††) mit der Feuerzunge
Und dem klaren Redefluß;
Bengel†††) mit dem kühnen Schwunge,
Ganz der eig'ne Genius;
Wurm††††) mit seinem heilgen Eifer
Gegen Doktor Eckermann,
Der mit seinem bösen Geifer
Auf den Sturz der Kirche sann.

Jäger,*†) seinen schwarzen Schafen
Milder Hirte und Patron,
Trutz den Bösen, doch den Braven
Und den Lautern: Schild und Lohn;
Alle Superattendenten,**†)
Obenan der alte Flatt,***†)
Der für seiner Stiftler Sünden
Ohrenbeicht gehalten hat.

---

*) Bedeutender Naturforscher Kielmeyer.
**) Majer war Jurist 1778—1821.
***) Bahnmaier war Theologe 1814—19.
****) Philosoph 1812—37.
†) Als Pedell bewacht er das Carcer.
††) Theolog 1814—37.
†††) Ebenso 1806—26.
††††) Desgleichen 1815—26.
*†) Ephorus des evang. Seminars 1816—34.
**†) Die Vorsteher desselben.
***†) Angesehenes Haupt der älteren Tübinger Theologenschule 1792—1821.

Bauer, *) der nach frischer Ware
Von Schaffot und Spittel lechzt,
Emmert, **) dem auf roter Bahre
Stets ein armer Sünder ächzt;
Fulda, ***) der Finanzenlehre
Einziger Repräsentant,
Der, daß Geld und Gut sich mehre,
Rat in seinen Heften fand.

Rundum Segen zu verbreiten
Durch der Wissenschaften Schatz,
Gleich dem Fest der Jahreszeiten.
Dresch u. Drey u. Herbst u. Gratz; ****)
Um den Weltverkehr zu schieben,
List †) für Zoll und Oktroi,
Und für Dünger, Kraut und Rüben
Forstner ††) von Dambenoy.

Hehl'sches Eh'paar, †††) überragend
Alle Professorenschaft,
Er — botan'sche Beute tragend,
Sie — in hausgelehrter Kraft;
Conz *†) ästhetisch ganz von Sitte,
Klassisch durchaus von Geschmack;
Sigwart **†) nach dem neusten Schnitte;
Michaelis ***†) drauf im Frack.

---

*) Bauer war Prosektor auf der Anatomie 1805—48.
**) Emmert, Professor der Anatomie 1816—19.
***) Nationalökonom 1798—1837.
****) Dresch, Historiker, die andern kath. Theologen von 1817 an.
†) List, bedeutender Nationalökonom in Tübingen 1818 f.
††) Landwirt 1817—29.
†††) Dr. jur. Hehl und seine energische Gattin.
*†) Conz, Professor der klassischen Literatur 1804—27.
**†) Philosoph 1816—41.
***†) Professor der neuen Literatur um 1815.



Verbindung Guestphalia.



Verbindung Alamannia.

Leyer töne lauter, stärker
Und verkünde hohen Ruhm:
Pfleiderer und Bohnenberger*)
Der Mathesis Priestertum
Recht in Nerv und Puls und Ader
Schließe der Erinn'rung Fest,
Teurer und lebend'ger Schrader.**)

Brüder, laßt uns näher rücken,
Uns umsäuselt Geisterhauch,
Aus den Gläsern, aus den Blicken
Dampft geheimer Weihe Rauch;
Tote Meister, graue Jünger,
Fehde allem Geistesjoch
Bis zur Parze letztem Finger,
Und Tubinga lebe hoch!



Friedrich Silcher

(akademischer Musikdirektor 1817—1860.)

Das Jahr 1817 brachte für Universität und Stadt in musikalischer Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt. Der akademische Senat beschloß, eine Musikdirektorsstelle zu gründen, deren äußerst bescheidener Gehalt freilich keiner musikalischen Weltgröße angeboten werden konnte. Man berief den — Lehrgehilfen Silcher von Ludwigsburg und zwar auf Antrag des Professors für praktische Theologie Bahnmaier, der als Oberhelfer in Ludwigsburg den musi-

*) Pfleiderer, Mathematiker 1781—1821, B. Physiker und Astronom 1798—1831.

**) Jurist, † 1860, 81 Jahre alt, damals also noch lebend.

kalisch reich begabten, vielseitig ausgebildeten und zu musikalischem Unterricht geschickten und stets bereiten Lehrer schätzen gelernt hatte. Es konnte nicht fehlen, daß der Schulmeister von manchen Leuten hochnasig empfangen wurde, aber seine Leistungen wie sein offenes, männliches und überaus bescheidenes Wesen, seine Bereitwilligkeit, überall zu dienen, eroberten ihm bald die Herzen. Der Name des Schulmeistersohns von Schnaith, dessen Hochschule die Inzipientenzeit bei Schulmeister Auberlen in Fellbach gewesen war, hatte bald den besten Klang.

Geboren am 27. Juni 1789 war er mit rund 30 Jahren im ersten Feuer freudigen, männlichen Wirkens. Schon in Fellbach hatte er die veredelnde Kraft der Musik auf das Menschenherz kennen gelernt; er war bald ein Meister der Orgel und anderer Instrumente, die bei der Kirchenmusik der alten Zeit reichlich üblich waren. Daneben übte er sich fleißig in der Zeichenkunst und Aquarellmalerei nach der Natur und gewann so als „selbstgemachter Mann" nach und nach eine gründliche Ausbildung in vielen Künsten. Seine eigentliche Hochschule in der Musik wurde Ludwigsburg, vor allem durch Mitwirkung an musikalischen Abenden des genannten Oberhelfers Bahnmaier, zu dessen zahlreichen Dichtungen (von denen wir schöne Proben im württemb. evang. Gesangbuch haben, z. B. Nr. 220 und 221: „Was rührt so mächtig Herz und Sinn" — „Walte, walte nah und fern, Allgewaltig Wort des Herrn") er die Melodie darbot, wie er auch andere und insbesondere volkstümliche musikalische Veranstaltungen belebte und verschönte. Kräftige Anregung empfing er durch bedeutende Tonmeister, die damals der fürstliche Hof nach Ludwigsburg zog: Carl Maria von Weber, den Komponisten von „Freischütz" und „Preziosa", und Konradin Kreutzer, den Sänger der herrlichen Lieder: „Das ist

der Tag des Herrn", „Droben stehet die Kapelle", „Dir möcht ich diese Lieder weihen."

Das Kind des Volkes, der Freund und Liebling des Volkes hatte ein Ohr für das Volkstümliche in der Musik; er wußte, daß er mit dessen Pflege für weite Kreise am meisten wirken konnte. So war er gerade für Tübingen wie gemacht. Er konnte Geförderten weiter helfen, er wußte auf einer ganzen Anzahl von Instrumenten vielen zu dienen; aber seine recht verstandene Aufgabe war nicht auf einer Art musikalischer Akademie Tonmeister heranzubilden, sondern dem musikalischen Können, vor allem dem Gesang der Allgemeinheit zu dienen; nicht Fachmusiker sollte er heranziehen vielmehr die Liebhaber anleiten. Und wenn die Studenten seit alten Tagen den Gesang und insbesondere den Volksgesang pflegten, wie kein anderer Stand, wenn gerade damals seit den Befreiungskriegen eine edlere Sangesfreudigkeit erweckt war, so winkte gerade hier einem Meister des Volksgesangs ein dankbares, fruchtbares Arbeitsfeld. Wie Silcher daher das musikalische Leben von Universität und Stadt Tübingen ungemein gefördert hat, so ist er auch auf diesem günstigen Boden, da ihm eine sangesfrohe Jugend von gebildeten Stimmen entgegenkam, seinerseits groß und zu einem Neuschöpfer des schwäbischen Volkslieds geworden. Leben weckt Leben, in den Aufführungen war Feuer, Schwung und Leben und solch Leben regte das musikalische Genie Silchers hinwiederum mächtig an.

Zunächst freilich stellte Silcher in Fortsetzung seiner früheren Tätigkeit und im Sinne seines Gönners Bahnmaier seine Kraft in den Dienst des Kirchengesangs der Gesamtgemeinde. Dem jungen, frischen Manne gelang es hier Leistungen zu erzielen, wie man sie in Tübingens Mauern noch nie gesehen hatte und wohl kaum je wieder sehen wird. Er

selbst schreibt an Freund Auberlen im Jahre 1824 von seinem neuen Kirchengesang-Verein: „Wenn alle Mitglieder beisammen sind, so besteht der Chor aus 300 Sängern. Viele davon, namentlich die Schulen, üben zwar zuvor die Stimmen ein, aber wenn die Masse zusammentritt, so singt sie auch einen ganz neuen Choral ohne Anstoß vom Blatt und alles ohne Orgel, was sehr feierlich klingt. Am Palmfest, Karfreitag und Osterfest hat der Chor während des Gottesdienstes gesungen. Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen Eindruck z. B. „O Lamm Gottes unschuldig!" mit diesen vielen Stimmen machte!"

Der Begeisterte strebte sogar an, die ganze Gemeinde den vierstimmigen Satz des Chorals singen zu lassen und bearbeitete dafür zwei Choralwerke (Stuttgart Metzler 1825 und 1828); freilich ein fast unmögliches Unternehmen, sowohl wegen der notwendigen, aber ermüdend wirkenden Einfachheit der Tonführung als wegen den Schwierigkeiten in der Gemeinde, vollends in einer sehr großen. So ist Silcher zum Ideal des evangelischen Gemeindegesanges mit der kraftvollen Führung der Melodie durch die gemeinsamen männlichen und weiblichen Stimmen zurückgekehrt, doch sind in das Choralbuch vom Jahr 1843, an dessen Bearbeitung er sich beteiligte, mehrere seiner Kompositionen übergegangen, z. B. „Urquell aller Seligkeiten", „Ja Tag des Herrn, Du sollst mir heilig", „Womit soll ich Dich wohl loben" (erste Melodie).

Aber den höchsten Ruhm erwarb sich Silcher auf dem Gebiete des Volkslieds, das die Gaben und Güter Gottes in Natur und Menschenleben besingt und mit einen Schmuck edler Geselligkeit im deutschen Hause bildet, der nicht verwechselt werden darf mit der Gemeinheit elender Gassenhauer der Bierbänke. Sind ja doch selbst aus urdeutschen Volksweisen

entstanden die geistlichen Melodien „Hallelujah, denn uns ist heut“, „O Lamm Gottes unschuldig“ u. a. Es gab also schon vordem manches gute Lied, aber Silcher verstand es, dem Volk seine Melodien abzulauschen und das von Größeren Geschaffene aufzugreifen und alles das in das rechte, edle, volkstümliche Gewand zu kleiden. Seine Sammlung rührend inniger, treuherziger Volkslieder in wohlgerundetem vierstimmigem Satze wurde weltberühmt und hat zugleich dem schwäbischen Namen Ehre gemacht: Sie gilt für einen treuen Spiegel schwäbischen Volksgemüts. Die Tübinger akademische Liedertafel, deren Gründung bis auf das Jahr 1828/29 zurückgeht (Sängerkranz 1828), sang seine Lieder zuerst und trug sie in die Welt hinaus, sie schaut nach nun bald 100jährigem Bestehen mit Stolz auf die glänzenden ersten Jahrzehnte ihres Daseins zurück. Dankbar für die Verdienste Silchers, insbesondere um den Volksgesang, ernannte ihn der schwäbische und der Schweizer Sängerbund zum Ehrenmitglied. Auch die Liederkränze von Wien, Köln und Zürich sandten Ehrendiplome. Die Universität machte den ursprünglichen Nichtakademiker ehrenhalber zum Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste. Erst nach Zurücklegung des 70. Lebensjahres entsagte der allezeit Muntere einer Arbeit, die die Lust und die Ehre seines Lebens gebildet hatte, um bald darauf sein Ohr für irdische Melodien überhaupt zu schließen. Seine freundlichen Züge hat die akademische Liedertafel im Verein mit den schwäbischen Sängern in einem schlichten Denkmal im Wäldchen hinter der Aula 1874 verewigt. D. Heinrich Köstlin, Sohn der Sängerin Josephine Lang in Tübingen, in deren Haus Silcher täglich verkehrte, nachmals Geh. Kirchenrat in Darmstadt, hat bei dem feierlichen Anlaß der Enthüllung des Denk-

mals den erhebenden Gesang der Liedertafel geleitet und die Festrede gesprochen, der wir folgendes entnehmen:

„Seine eigensten Schöpfungen, aus welchen uns wie aus einem Spiegel des ganzen Mannes Wesen, seine treuherzige Geradheit, sein gemütvoller Humor und seine schlichte Anspruchslosigkeit entgegentritt — das sind seine schönen Volkslieder, die seinen Namen weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgetragen, ja über dem Ozean drüben in der neuen Welt heimisch gemacht haben. Wohl haben andere, als Musiker vielleicht unseren Silcher an Bedeutung überragend, in gewaltigeren und tieferen Tönen das wundersame Wesen der Liebe besungen, aber warum wird uns doch so inniglich wohl bei dem schwermütig treusinnigen „Jetzt gang i an's Brünnele, trink aber net"? warum ergreift uns, in jeglicher Stimmung das heimwehgetränkte Lied „Morgen muß ich fort von hier", auch wenn es aus ungeübten Kehlen in der Dorfgasse an unser Ohr klingt? Warum berührt uns innig eine recht ländlich, ja bäuerlich angehauchte Weise wie die vielgesungene: „Wie die Blümlein draußen zittern in der Abendlüfte Weh'n"? Es wohnt eben in diesen einfach-schönen Melodien ein Zauber, vor dem auch der musikalische Aristokrat sich beugen muß, weil er ein sicheres Kennzeichen des Künstlertums von Gottesgnaden ist: das ist der Zauber der urfrischen Natürlichkeit und inneren Wahrhaftigkeit, der Zauber der unvergänglichen und unverwelklichen Jugend. In Silchers gemütvollen Volksliedern klingt die Stimmung unserer lieblich-schönen, schwäbischen Landschaft wieder, voll und treu, so daß überall, wo diese Lieder angestimmt werden, dem Schwaben ist, als umwehte ihn in den Tönen Heimatluft und Heimatduft. Uns Schwaben sind daher diese Lieder besonders ans Herz gewachsen. Das „Brünnele" wird man singen, so lange man auf gut Schwä-

bisch liebt, das ist treu, tief, innig, schalkhaft und ein wenig schwermütig; die „Lorelei" wird nicht vergessen werden, so lange noch die grünen Fluten des königlichen Rheinstroms um den sagenreichen Felsen der Lurley rauschen; und so lang's in der Liebe Scheiden und Meiden gibt, werden die duftenden Zweige des Lindenbaumes und die einsame Mädchenkammer Lieder hören müssen, wie „Morgen muß ich fort von hier," „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus", „Heute scheid' ich, morgen wandr' ich". — Ein Mann, dem eine so edle Volkstümlichkeit gegeben war, der, ob er Altes sammelte, oder Neues schuf, immer mitten aus dem frischen und gesunden Volksgefühl heraus empfand und schuf, war in besonderem Maße dazu berufen, die Perlen der Volksdichtung, ganz besonders wie dieselbe durch unsere schwäbische Dichterschule ins Blühen gekommen ist, dem Volke in den Mund zu geben und ins Herz zu pflanzen. Das Volk liest ja keine Gedichte, es singt nur Lieder; erst der musikalische Klang macht auch das liedhafteste Gedicht zum lebendigen Lied; erst die treffende Melodie gibt dem Wortgebilde des Dichters Fleisch und Blut, lebendige Frische, zündende Gewalt. Die Lieder unseres Uhland, unseres Kerner, Hauff, Pfizer und wie sie alle heißen, sind vielfach und von trefflichen Meistern musikalisch gestaltet worden, aber Silchers Weisen haben sie doch erst unter das Volk gebracht und damit die reiche Gedanken- und Stimmungwelt der Poesie wirklich ins Volksleben übergeführt. — Im echten, gesunden Volksliede ruht eine geheimnisvolle, magnetische Kraft, geboren aus dem frischen Volksleben heraus wirkt es befrischend auf dasselbe zurück; als der prägnante Ausdruck des allen gemeinsamen Empfindens besitzt es, auch wenn es nicht gerade ein politisches Lied ist eine einende Macht, vermag es das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit im Volke zu

wecken und zu stärken. Daher taucht das Volkslied immer auf in Zeiten der Bewegung, wenn die Wogen der Stimmung hoch gehen und die Herzen höher schlagen, wenn das Gemeingefühl im Volke, das Nationalgefühl aufflammt. Darum ist das Volkslied aber auch ein so gern gesehener Gast da, wo alle Unterschiede der Stämme und Stände angesichts der gemeinsamen Aufgabe verschwinden, im Feldlager. So ist denn Meister Silcher hinausgezogen anno 1870 zum heiligen Krieg. Wie manches Mal, wenn die Sonne heiß auf die Köpfe brannte und die Knie heftig schmerzten vom langen, mühseligen Marsch hat der „Gute Kamerad“ mit seinen biederen Rhytmen weiter geholfen, daß es wieder ging „im gleichen Schritt und Tritt“. Wie manches Mal — mir steht der Morgen von Sedan vor Augen — wenn der Donner der Kanonen näher und näher rückte, haben wir uns in die stille Ergebung und Todesfreudigkeit, welche dem Manne auf dem Feld der Ehre ziemt, hineingesungen mit dem herrlichen

„Morgenrot, Morgenrot
„Leuchtest mir zum frühen Tod!“

Wie oft haben wir am Biwakfeuer, Heimweh und Sorgen zu verscheuchen, jene Lieder angestimmt, welche so recht die *wahre* Poesie des Soldatenlebens treffen, wie „Steh' ich in finstrer Mitternacht“, „Zu Straßburg auf der Schanz'“ „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“. Endlich, wenn 1871 nicht bloß der gebildete und geschichtskundige Teil des Volkes, sondern das *ganze* Volk verständnisvoll in Wilhelm I. den wiedererstandenen „Barbarossa“ jubelnd begrüßt hat, so hat daran auch der Mann einen Anteil, der den „alten Barbarossen, den Kaiser Friedrich“ in der Vorstellungswelt des Volks durch sein Lied wieder lebendig gemacht und durch seine frischen „Hohenstaufenlieder“ unser Volk singen und sich begeistern gelehrt hat für Deutschlands Herrlichkeit und



Verbindung Wingolf.

Verbindung Königsgesellschaft.

Einheit. Weil er an allen jenen edlen Bestrebungen, in unserem Volke nach einer langen, trüben Zeit stolzes Nationalgefühl und opferfreudige Vaterlandsliebe zu wecken, wie sie unsere Sängerbünde ins Leben riefen, immerdar rüstigen Anteil nahm; weil er den edelgemeinten Bemühungen, die Jugend des Volks zu männlicher Tüchtigkeit zu erziehen, mit warmem Herzen gefolgt ist und mit jenen fast schon verklungenen „Turner- und Wehrmannsliedern" Luft und Leben in die Sache gebracht, so hat er in seinem Teil und mit dem ihm anvertrauten Pfunde gearbeitet an dem Werke, dessen herrliche Vollendung wir Junge haben schauen und erleben dürfen. Das, denke ich, soll dem Manne unvergessen bleiben. — Mit zagendem Widerstreben ist er einst in unsre schöne Stadt eingezogen; Gott aber, der die Treue im zugewiesenen Berufe und die Lauterkeit des Sinnes über alles andere stellt, hat ihm geschenkt, was sein demütiger Sinn sich n i e hätte träumen lassen: daß sein Bild den Nachkommen soll überliefert werden in Marmor und daß sein Name zu den Namen gehören soll, die nie von unserem Volke dürfen vergessen werden."

Die alten goldenen Lieder, *)
Die Klänge aus Volkes Mund,
Du hast sie gefaßt in Töne
Und gabst sie der Jugend kund:
Daß neu ein Singen und Klingen
In Berg und Tal erwacht.
Drum sei in Ehren und Treuen
Des Meisters der Töne gedacht!

(Tübinger Chronik 1874.)

*) Diese Worte stehen auf dem Silcherdenkmal.



lebt, wiewohl einer früheren Periode angehörig als die auf diesen Blättern eingehender behandelten Akademiker, noch heute in der Erinnerung der Lebenden. Hat er doch fast vier volle Jahrzehnte seines Lebens, allerdings nur als geistige Ruine, am Anfang des 19. Jahrhundert in Tübingen zugebracht und ruht hier auf dem Friedhofe begraben.

Hölderlin ist am 20. März 1770 in Lauffen geboren und in Nürtingen aufgewachsen, also ein Kind des Neckartales. Als werdender Theologe durchlief er die niederen Seminare oder Klöster Denkendorf bei Eßlingen und Maulbronn und 1788—1793 in fünf Jahren das Stift in Tübingen. Mit Liebe versenkte er sich in den ersten zwei Jahren gemeinsam mit dem Freunde Hegel und später dem ein paar Jahre jüngeren Schelling in die Geheimnisse der Philosophie. Sein Fach war weniger die Theologie: beim Abgang von Tübingen war er in der Promotion unter 27 der 8., Hegel der 4., Landerer, der spätere Präzeptor zu Pfullingen und Pfarrer zu Walddorf, der zweite. „Auch an den großen politischen Bewegungen der Zeit seit dem Jahre 1789 nahm er lebhaften Anteil; die Ideale der Freiheit, der Humanität, des Fortschritts zum Bessern und Vollkommenern in allem, welche damals die Herzen der Jugend erfüllten, waren auch die seinigen. Was aber in seinen akademischen Jahren hauptsächlich bei ihm zum Durchbruch kam, war zweierlei: die Begeisterung für das hellenische Altertum, welche er mit vollen Zügen aus Homer, Sophokles und Plato in sich sog, und der Entschluß, die Dichtkunst, zu welcher er schon von Jugend an Begabung und Neigung in sich trug, zu seinem ersten Lebensberuf sich zu wählen.“ (Karl Köstlin, Dichtungen von Hölderlin, Tübingen 1884, Fues.)

Er schrieb in den Musenalmanach des Dichters Stäudlin und wurde innig befreundet mit seinem Studiengenossen, dem Dichter Ludwig Neuffer, dem er alle seine Herzensgeheimnisse anvertraute. Der schöne, liebenswürdige, dichtende Jüngling Hölderlin genoß die Freundschaft vieler, selbst der „ruhige Verstandesmensch Hegel war ihm mit schwärmerischer Anhänglichkeit zugetan". In seinem leicht entzündlichen Gemüte war Hölderlin bald überschwenglich begeistert z. B. für die Griechen, bald tief schmerzlich bewegt, wenn ihm etwas gegen den Strich ging. Sein Herz glich einem unruhig wogenden Meere. Dabei hatte er nicht das robuste Gewissen, das über Tun und Lassen gleich zur Tagesordnung übergeht; er verzehrte sich in selbstquälerischem Nachgrübeln. — In Jena hörte er 1795 Fichte und kam viel zu Schiller, den er schon in Schwaben kennen gelernt und der ihm eine Hofmeisterstelle verschafft hatte. Am Anfang des Jahres 1796 trat er eine neue Erzieherstelle an im Hause eines Handelsmannes Gontard in Frankfurt a. M., dessen Frau Susette geb. Borkenstein aus Hamburg, ausgezeichnet durch Schönheit und Geist, den tiefsten Eindruck auf ihn machte. Er schreibt an Neuffer nach fast einem halben Jahre: „Lieber Freund! Es gibt ein Wesen auf der Welt, worin mein Geist Jahrtausende verweilen kann und wird, und dann noch sehen, wie schülerhaft all unser Denken und Verstehen vor der Natur sich gegenüber findet. Lieblichkeit und Hoheit, und Ruh' und Leben, und Geist und Gemüt und Gestalt ist Ein seliges Eins in diesem Wesen. Du kannst mir glauben, auf mein Wort, daß selten so etwas geahndet und schwerlich wieder gefunden wird in dieser Welt. Du weißt ja, wie ich war, wie mir Gewöhnliches entleidet war, weißt ja, wie ich ohne Glauben lebte, wie ich so karg geworden war mit meinem

Herzen und darum so elend. Könnt' ich werden, wie ich jetzt bin, froh wie ein Adler, wenn mir nicht dies, dies Eine erschienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr wert war, verjüngt, gestärkt, erheitert, verherrlicht hätte mit seinem Frühlingslichte?" — Nach einem weiteren halben Jahre schreibt er am 16. Februar 1797: „Ich habe eine Welt von Freude umschifft, seit wir uns nicht mehr schrieben. Ich hätte Dir gerne indes von mir erzählt, wenn ich jemals stille gestanden wäre und zurückgesehen hätte. Die Woge trug mich fort, mein ganzes Wesen war immer zu sehr im Leben, um über sich nachzudenken. Und noch ist es so! noch bin ich immer glücklich, wie im ersten Moment. Es ist eine ewige fröhliche heilige Freundschaft mit einem Wesen, das sich recht in dies arme geist- und ordnungslose Jahrhundert verirrt hat! Mein Schönheitssinn ist nun vor Störung sicher. Er orientiert sich ewig an diesem Madonnenkopfe. Mein Verstand geht in die Schule bei ihr, und mein uneinig Gemüt besänftiget, erheitert sich täglich in ihrem genügsamen Frieden. Ich sage Dir, lieber Neuffer! ich bin auf dem Wege, ein recht guter Knabe zu werden. Und was mich sonst betrifft, so bin ich auch ein wenig mit mir zufrieden. Ich dichte wenig und philosophiere beinahe gar nicht mehr. Aber was ich dichte, hat mehr Leben und Form; meine Phantasie ist williger, die Gestalten der Welt in sich aufzunehmen, mein Herz ist voll von Lust; und wenn das heilige Schicksal mir mein glücklich Leben erhält, so hoff' ich künftig mehr zu tun, als bisher. — — Nur ihr Bild möcht ich Dir zeigen und so brauchte es keine Worte mehr! Sie ist schön, wie ein Engel. Ein zartes, geistiges, himmlischreizendes Gesicht. Ach! ich könnte ein Jahrtausend lang in seliger Betrachtung mich und alles vergessen, bei ihr, so unerschöpflich reich ist diese an-

sprachlose stille Seele in diesem Bilde! Majestät und Zärtlichkeit, und Fröhlichkeit und Ernst, und süßes Spiel und hohe Trauer und Leben und Geist, alles ist in und an ihr zu Einem göttlichen Ganzen vereint. Gute Nacht, mein Teurer! „Wen die Götter lieben, dem wird große Freude, großes Leid zu Teil.“ Auf dem Bache zu schiffen ist keine Kunst. Aber wenn unser Herz und unser Schicksal in den Meeresgrund hinab und an den Himmel hinauf uns wirft, das bildet den Steuermann.“

Die innige Freundschaft zu seiner „Diotima“ ward zur verzehrenden Glut, über die er sich selbst noch im Sommer 1797 klar wurde, da er an Neuffer schreibt: „Du fehlst mir oft, mein Bester! Philosophieren, Politisieren, usw. läßt sich mit Manchem. Aber die Zahl der Menschen, denen man sich, sein Schwächstes und sein Stärkstes offenbart, die mag man nicht so leicht verdoppeln. Ich hab' es auch fast ganz verlernt, so ganz vertrauend einem Freunde mich zu öffnen. Ich möchte bei Dir sitzen, und erst an Deiner Treue wieder recht erwarmen — dann sollt' es wohl von Herzen gehn! – O Freund! ich schweige und schweige, und so häuft sich eine Last auf mir, die mich am Ende fast erdrücken, die wenigstens den Sinn unwiderstehlich mir verfinstern muß. Und das eben ist mein Unheil, daß mein Auge nimmer klar ist, wie sonst. Ich will es Dir gestehen, daß ich glaube, ich sei besonnener gewesen als jetzt, habe richtiger als jetzt geurteilt von andern und mir in meinem zwei und zwanzigsten Jahre, da ich noch mit Dir lebte, guter Neuffer! O! gib mir meine Jugend wieder! Ich bin zerrissen von Liebe und Haß.“

Es kam im September 1798 zum Bruche, den der für gewöhnlich an Börsen- und Klubsachen hingegebene Gatte durch eine beleidigende Aeußerung herbeiführte, worauf Hölderlin schrieb: „Ich erklärte (ihm), daß es meine künftige

Bestimmung erfordere, mich auf einige Zeit in eine unabhängige Lage zu versetzen und wir schieden höflich auseinander." Die erwünschte Ruhe der Zurückgezogenheit und die sonstige Erholung auf die seelisch-leibliche Erschütterung fand der Unglückliche für fast zwei Jahre bei seinem Studienfreund Isaak von Sinclair, Regierungsrat in Homburg v. d. H. Er weilte hier am liebsten im Reiche der Dichtung, begleitete den Freund auch auf Reisen z. B. zum Kongreß nach Rastatt. Im Sommer 1800 kehrte er in die Heimat zurück, in der er freilich nicht „unbeschrien" leben konnte. So nahm er Ende des Jahres eine Erzieherstelle in Hauptwil bei St. Gallen an, dann nach einem wiederholten mehrmonatlichen Aufenthalt in Stuttgart eine solche bei dem Hamburgschen Konsul Bethmann in Bordeaux; allein auch hier war des Bleibens für den erregbaren Lehrer nicht lange. Im Juni 1802 verläßt er die Stelle und durchwandert in glühender Sommerhitze das südliche Frankreich, um im Juli 1802 abgemattet, unterwegs auch ausgeraubt, im mütterlichen Hause in Nürtingen völlig irrsinnig anzukommen. Die vielbesungene Diotima war inzwischen aus dem Leben geschieden und Hölderlin das tragische Los zu teil, noch 40 Jahre im geistigen Tode zu leben; seine Gesundheit blieb, wenn auch ein paar Mal einige Hoffnung aufflackerte, unheilbar zerrüttet.

Vergebens erhob er sich in seiner Klage um „Diotima" 1802 zu schwungvoller Hoffnung.

So will ich, ihr Himmlischen! denn euch danken, und endlich
 Atmet aus leichterer Brust wieder des Sängers Gebet.
Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
 Spricht belebend ein Gott innen vom Tempel mich an.
Leben will ich denn auch! schon grünt's! wie von heiliger Leier
 Ruft es von silbernen Bergen Apollon's voran!

Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittige sind ja
Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all!
Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten,
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,
Fromme Bitten, und ihr, Begeisterungen, und all ihr
Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind,
Bleibt so lange mit uns, bis wir auf gemeinsamem Boden,
Dort, wo die Seligen all wiederzukehren bereit,
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel, begegnen,
Wo die Unsrigen erst blühend in Gärten gesellt,
Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

Vom Herbste 1806 bis zu seinem am 7. Juni 1843 erfolgten Tode lebte der einst so feurige Kranke unter sorglicher Familienpflege zu Tübingen im „Hölderlinsturm" still halb im Traume für sich hin.

Wir fügen noch 10 seiner kürzeren Dichtungen an (absehend von dem Roman Hyperion, in dem er sein Ideal des Schönen in dem Bilde des jungen Griechen dieses Namens darstellt):

An die Parzen (1799).

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbst zu reinem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet, Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

An die Götter (1801).

Du stiller Aether! immer bewahrst du schön
Die Seele mir im Schmerz, und es adelt sich
Zur Tapferkeit vor deinen Strahlen,
Helios! oft die empörte Brust mir.

Ihr guten Götter! arm ist, wer euch nicht kennt,
Im rohen Busen ruhet der Zwist ihm nie,
Und Nacht ist ihm die Welt, und keine
Freude gedeihet und kein Gesang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt
In Herzen, die euch lieben, den Kindersinn,
Und laßt in Sorgen und in Irren
Nimmer den Genius sich vertrauern.

Lied der Freundschaft (1790).

Frei, wie Götter an dem Mahle,
Sitzen wir um die Pokale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämm'rung Hülle,
Und im Herzen ernst und stille
Singen wir der Freundschaft Lied.

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: da ist sie wieder,
Unsre deutsche Herzlichkeit!



Verbindung Normannia.

Ha, der hohen Götterstunden,
Wenn der Edle sich gefunden,
Der für unser Herz gehört!
Fest in Freud' und Leid zu stehen,
Wie im Sturm die Felsenhöhen,
Ist des deutschen Jünglings wert.

Männerstolz, wenn Lästrer schreien,
Wahrheit, wenn Despoten dräuen,
Seelenkraft im Mißgeschick,
Duldung, wenn die Schwachen sinken,
Liebe, Duldung, Wärme trinken
Freunde von der Freunde Blick.

Sanfter atmen Frühlingslüfte,
Süßer sind der Linde Düfte,
Freundlicher der Eichenhain,
Wenn mit offnem Sinn und Herzen
Unter Ernst und muntern Scherzen
Freunde sich des Abends freu'n.

Brüder, laßt die Toren sinnen,
Wie sie Gunst und Dunst gewinnen,
Wie sie sammeln Gut und Geld;
Lächelnd kann's der Edle missen:
Sich geliebt, geliebt zu wissen,
Ist sein schönstes Glück der Welt.

Führt auch aus der trauten Halle
Einst die Auserwählten alle
In die Ferne das Geschick,
Wandelt er mit Gram beladen
Oft auf freudelosen Pfaden,
Missend das verlorne Glück;

Wankt er, wenn sich Wolken türmen,
Einsam in Gewitterstürmen,
Ohne Leiter, ohne Stab,
Lauscht er schmerzerfüllt und düster
Bangem Mitternachtsgeflüster
Sehnsuchtsvoll am frischen Grab:

Dann erquicken ihn die Stunden,
In der Freundschaft Arm empfunden,
Tröstend durch Erinnerung;
Das Gedächtnis alter Freuden
Labt das Herz in bangen Leiden,
Gibt der Seele neuen Schwung.

Dann gedenkt er ruhig wieder
Mancher froh gesung'nen Lieder,
Und der Schwüre treu und warm,
Und geweckt von stillem Sehnen
Quellen schwerverhalt'ne Tränen,
Und beschwichtigt ist der Harm.

Rauscht ihm dann des Todes Flügel,
Schläft er ruhig unterm Hügel,
Wo der Freund den Kranz ihm flicht.
In das Herz der Bundesbrüder
Säuselt noch sein Geist hernieder:
Lebet wohl! Vergeßt mein nicht!

Hymne an die Freiheit (1790).

Wie den Aar im grauen Felsenhange
Wildes Sehnen zu der Sterne Bahn,
Flammt zu majestätischem Gesange
Meiner Freuden Ungestüm mich an.
Ha, das neue, nie genoss'ne Leben
Schaffet neuen, glühenden Entschluß!
Ueber Wahn und Stolz emporzuschweben,
Süßer, unaussprechlicher Genuß!

Seit dem Staube mich ihr Arm entrissen,
Schlägt das Herz so kühn und selig ihr.
Angeflammt von ihren Götterküssen,
Glühet noch die heiße Wange mir.

Jeder Laut von ihrem Zaubermunde
Adelt noch den neugeschaffnen Sinn.
Höret, o Geister, meiner Göttin Kunde,
Höret und huldiget der Herrscherin!

„Als die Liebe noch im Schäferkleide
Mit der Unschuld unter Blumen ging,
Und der Erdensohn in Ruh' und Freude
Der Natur am Mutterbusen hing,
Nicht der Uebermut auf Richterstühlen
Blind und fürchterlich das Band zerriß,
Tauscht' ich gerne mit der Götter Spielen
Meiner Kinder stilles Paradies.

„Liebe rief die jugendlichen Triebe
Schöpferisch zu hoher, stiller Tat,
Jeden Keim entfaltete der Liebe
Wärm' und Licht zu schwelgerischer Saat.
Deine Flügel, hohe Liebe, trugen
Lächelnd nieder die Olympier.
Jubeltöne klangen, Herzen schlugen
An der Götter Busen göttlicher.

„Freundlich bot der Freuden süße Fülle
Meinen Lieblingen die Unschuld dar,
Unverkennbar in der schönen Hülle
Wußte Tugend nicht, wie schön sie war.
Friedlich hausten in der Blumenhügel
Kühlem Schatten die Genügsamen;
Ach, des Haders und der Sorge Flügel
Rauschte ferne von den Glücklichen.

„Wehe nun, mein Paradies erbebte!
Fluch verhieß der Elemente Wut!
Und der Nächte schwarzem Schoß entschwebte
Mit des Geiers Blick der Uebermut.
Wehe, weinend floh ich mit der Liebe,
Mit der Unschuld in die Himmel hin!
Welke, Blume! rief ich ernst und trübe,
Welke, nimmer, nimmer aufzublüh'n!

„Keck erhub ich des Gesetzes Rute,
Nachzubilden, was die Liebe schuf.
Ach, gegeißelt von dem Uebermute,
Fühlte Keiner göttlichen Beruf!
Vor dem Gift in schwarzen Ungewittern,
Vor dem Racheschwerte des Gerichts
Lernte so der blinde Sklave zittern,
Fröhnt' und starb im Schrecken seines Nichts.

„Kehret nun zu Lieb' und Treue wieder!
Ach, es zieht zu lang entbehrter Lust
Unbezwinglich mich die Liebe nieder!
Kinder, kehret an die Mutterbrust!
Ewig sei vergessen und vernichtet,
Was ich zürnend vor den Göttern schwur.
Liebe hat den langen Zwist geschlichtet,
Herrschet wieder, Herrscher der Natur!"

Froh und göttlich groß ist deine Kunde,
Königin, dich preise Kraft und Tat!
Schon beginnt die neue Schöpfungsstunde,
Schon entkeimt die segenschwang're Saat.
Majestätisch wie die Wandelsterne,
Neu erwacht am off'nen Ozean,
Strahlst du uns in königlicher Ferne,
Freies, kommendes Jahrhundert an!

Staunend kennt der große Stamm sich wieder,
Millionen knüpft der Liebe Band,
Glühend steh'n und stolz die neuen Brüder,
Steh'n und dulden für das Vaterland.
Wie der Efeu treu und sanft umwunden
Zu der Eichen stolzen Höh'n hinauf,
Schwingen, ewig brüderlich verbunden,
Nun am Helden Tausende sich auf.

Nimmer beugt, vom Uebermut belogen,
Sich die freie Seele grauem Wahn;
Von der Muse zarter Hand erzogen
Schmiegt sie kühn an Göttlichkeit sich an,

Götter führt in brüderlicher Hülle
Ihr die zauberische Muse zu,
Und, gestärkt in reiner Freudenfülle,
Kostet sie der Götter stolze Ruh'.

Froh verhöhnt das königliche Leben
Deine Taumel, nied're, feige Lust!
Der Vollendung Ahnungen erheben
Ueber Glück und Zeit die stolze Brust.
Ha, getilget ist die alte Schande,
Neu erkauft das angestammte Gut!
In dem Staube modern alle Bande
Und zur Hölle flieht der Uebermut.

Dann am süßen, heißerrung'nen Ziele,
Wenn der Ernte großer Tag beginnt,
Wenn verödet die Tyrannenstühle,
Die Tyrannenknechte Moder sind,
Wenn im Heldenbunde meiner Brüder
Deutsches Blut und deutsche Liebe glüht,
Dann, o Himmelstochter sing ich wieder,
Singe sterbend dir das letzte Lied.

Die Liebe (1799).

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr die Euern all,
O ihr Undankbaren eure Dichter schmäht,
Gott vergeb' es, doch ehret
Nur die Seele der Liebenden.

Denn o saget, wo lebt menschliches Leben sonst,
Da die knechtische jetzt alles, die Sorge, zwingt?
Darum wandelt der Gott auch
Sorglos über dem Haupt uns längst.

Doch, wie immer das Jahr kalt und gesanglos ist,
Zur beschiedenen Zeit aber aus weißem Feld
Grüne Halme doch sprossen,
Oft ein einsamer Vogel singt,

Wenn sich mählig der Wald dehnet, der Strom sich regt,
Schon die mildere Luft leise vom Mittag weht
  Zur erlesenen Stunde:
    So, ein Zeichen der schönern Zeit,

Die wir glauben, erwächst einzig genügsam nah,
Einzig edel und fromm über dem ehernen,
  Wilden Boden die Liebe,
    Gottes Tochter, von ihm allein.

Sei gesegnet, o sei himmlische Pflanze, mir
Mit Gesange gepflegt, wenn des ätherischen
  Nektars Kräfte dich nähren,
    Und der schöpfrische Strahl dich reift.

Wachs' und werde zum Wald! eine beseeltere,
Voll entblühende Welt! Sprache der Liebenden
  Sei die Sprache des Landes,
    Ihre Seele der Laut des Volks!

An die Hoffnung.

O Hoffnung! holde! gütig geschäftige!
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
  Und gerne dienend, Edle, zwischen
    Sterblichen waltest und Himmelsmächten,

Wo bist du? wenig lebt' ich, doch atmet kalt
Mein Abend schon, und stille, den Schatten gleich,
  Bin ich schon hier; und schon gesanglos
    Schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Tale, dort, wo der frische Quell
Vom Berge täglich rauscht, und die liebliche
  Zeitlose mir am Herbstlicht aufblüht,
    Dort in der Stille, du Holde, will ich

Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immer frohen
Blumen, die sicheren Sterne, glänzen.

O du, des Aethers Tochter; erscheine dann
Aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht
Mir sterblich Glück verheißen, füll', o
Fülle mit Ewigem nur das Herz mir.

Die Heimat (1799).

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele, wie Leid, geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat.

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu geblieb'nen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Mein Eigentum.

In seiner Fülle ruhet der Herbsttag nun,
Geläutert ist die Traub', und der Hain ist rot
Von Obst, wenn schon der holden Blüten
Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus,
Den stillen, wandle, ist den Zufriedenen
Ihr Gut gereift, und viel der frohen
Mühe gewährt der Reichtum ihnen.

Vom Himmel lächelt zu den Geschäftigen
Durch ihre Bäume milde das Licht herab,
Die Freude teilend, denn es wuchs durch
Hände der Menschen allein die Frucht nicht.

Und leuchtest du, o goldnes, auch mir, und wehst
Auch du mir wieder, Lüftchen, als segnetest
Du eine Freude mir, wie einst,
Irrst wie um Glückliche mir am Busen.

Einst war ich's; doch wie Rosen vergänglich war,
Das fromme Leben, ach! und es mahnen noch,
Die blühend mir geblieben sind, die
Holden Gestirne zu oft mich dessen.

Beglückt, wem ruhig liebend ein frommes Weib
Am eignen Herd in friedlicher Heimat lebt,
Es leuchtet über festem Boden
Schöner sein Himmel dem sichern Manne.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eigenem Grund
Sie nicht, verglüt die Seele des Sterblichen,
Der mit dem Tageslichte nur ein
Armer auf heiliger Erde wandelt.

Zu mächtig, ach! ihr himmlischen Höhen, zieht
Ihr mich empor; bei Stürmen am heitern Tag
Fühl' ich verzehrend euch am Busen
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laßt mich stille den trauten Pfad
Zum Haine geh'n, dem golden sein sterbend Laub
Die Wipfel schmückt, und kränzt auch mir die
Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß doch mir zu retten mein sterblich Herz,
Wie andern, eine bleibende Stätte sei
Und heimatlos die Seele mir nicht
Ueber das Leben hinweg sich sehne,

Sei du, Gesang! mein freundlich Asyl! sei du,
Beglückender, mit sorgender Liebe mir
Gepflegt, du Garten, wo ich wandelnd
Unter den Blüten, den immer jungen,

In sichrer Einfalt wohne, wenn draußen mir
Mit ihren Wellen allen die mächt'ge Zeit,
Die wandelbare, fern rauscht und die
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig jedem der Sterblichen,
Ihr reinen Himmelskräfte, sein Eigentum,
O segnet meines auch, und daß zu
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

Gesang des Deutschen.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe, daß du
Schwankend am Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele läugnest.

Doch magst du manche Schöne nicht bergen mir:
Oft stand ich überschauend das sanfte Grün
Im weiten Garten hoch in deinen
Lüften auf hohem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Im Dunkel sang und still und klar auf
Dämmerndem Grunde die Sonne weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,
Die edeln, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervens Volk? es erwählte
Den Oelbaum sich zum Lieblinge, kennst du dies?
Noch lebt's! noch waltet der Athener
Seele, die sinnende, still bei Menschen,

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
Am stillen Strome grünt und ein dürft'ger Mann
Die Heldenasche pflügt und scheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heil'ger Wald! o Attika! traf der Gott
Mit furchtbar sich'rem Strahle so bald auch dich,
Und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen, entbunden zum Aether über?

Doch wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wie? ist denn einer noch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben euch
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und sühnet täglich nicht der holde
Friede das böse Gewirre wieder?

Und wo sind Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freundlich und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsern sind, die
Kalten und kühnen, die unbestechbar'n?

Gegrüßt in deiner Schöne, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit,
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania, sei gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
Das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei.

Das Schicksal (1794).

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, Dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Tränen gabst du mir;
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nun vom Kampf und Schmerz
Die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land! *)
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben wartet Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

---

*) Inschrift des Grabdenkmals auf dem Friedhof zu Tübingen.



Anhang.

Wir fügen noch an die genauere

Genealogie des Uhlandischen Hauses.*)

Der Vater war Johann Friedrich Uhland, Lic. juris utriusque, Hofgerichtsadvokat in Tübingen, seit 1783 Universitätssekretarius, geboren in Tübingen am 11. Febr. 1756, gestorben daselbst am 29. August 1831. Er war ein feingebildeter Jurist und wohnte zur Zeit der Geburt Ludwig Uhlands 1787 in einem Hause der Neckarhalde, heute durch eine Tafel als Geburtshaus Uhlands kenntlich gemacht, zog aber noch im Geburtsjahre Uhlands in ein dem Großvater gehöriges Haus, nun Kaufmann Gunßer-Riß'sches Haus, gegenüber dem heutigen Gasthof zum Prinzen Karl in der Hafengasse. Im zweiten Stock dieses Hauses wohnte des Vaters Bruder Oberamtsarzt Dr. Gotthold Uhland.

Der Vater hatte acht Geschwister, vier Brüder und vier Schwestern, nämlich:

1. Ludwig Uhland, Magister der Philosophie, Kandidat der Theologie 1751—1777, starb als Hofmeister und Lehrer in Venedig.
2. Ernst Uhland, 1758—1837, starb als pensionierter Stadtpfarrer von Großbottwar in Teinach, vermählt gewesen mit Justine Wilhelmine Müller von Ludwigsburg.
3. Gotthold Uhland, 1759—1834, starb als Oberamtsarzt in Tübingen, vermählt gewesen mit Dorothea Baur von da.
4. Christian Uhland, Rechtskonsulent in Stuttgart, ledig, 1764—1835.
5. Rosine Uhland, ledig, 1753—1810.

*) S. das übersichtliche Schema von Oberstudienrat J. v. Hartmann in Uhlands Tagbuch. Cotta 1898. Ferner Blätter des Schwäb. Albvereins 1902, 61, herausgegeben von Eugen Nägele, dem verdienten Herausgeber auch der Tübinger Blätter, ausgezeichnet durch Aufsätze und Bilder ortsgeschichtlicher Art.

6. Luise Gottliebin, 1755—1829, verheiratete sich 1787 an Johann Georg Schmid, Pfarrer in Feuerbach 1755—1820.
7. Friedrike, ledig, 1760—1844.
8. Marie Veronika Gottliebin, ledig, 1767—1838.

Stadtpfarrer Ernst Uhland hinterließ einen Sohn Ernst, der, verehelicht mit einer geborenen Erbe, 1834 als Oberamtsarzt in Ludwigsburg starb. — Oberamtsarzt Gotthold Uhland hatte drei Töchter, nämlich:

a) Wilhelmine, 1789—1866, vermählt an den späteren Obertribunalrat August Weisser in Stuttgart, der 1787—1835 lebte.
b) Friedrike, 1793—1864, vermählt mit Pfarrer Karl Planckh, Pfarrer in Feuerbach, der 1793—1872 lebte.
c) Luise, 1801—1837, vermählt mit Medizinalrat Heinrich Leube in Ulm, der 1881 starb.

Außer diesen 9 Geschwistern, von denen 8 ein hohes Alter erreichten, waren noch 3 geboren worden, die frühe starben.

Der Großvater war Ludwig Joseph Uhland, Theologe 1722—1793. Er war geboren in Tübingen am 15. Mai 1722, Magister 1741, Stifts-Repetent 1746, Helfer in Marbach 1749, zweiter Helfer in Tübingen 1753, erster 1757, ordentlicher Professor der Geschichte 1761, Ephorus des Stifts 1772, außerordentl. Professor der Theologie 1776, Frühprediger 1777, 1. Supperatendent, Dekan und zweiter Frühprediger 1780, er starb am 15. Dez. 1803, 81 Jahre alt. Er heiratete am 3. November 1749 Gottliebin Stäudlin, 1731—1793.

Sein Bruder war Johann Michael Uhland, Kaufmann in Tübingen, † 1766, seine vier Schwestern:

Marie Dorothea, 1720—1750, verheiratet an Ludwig Adam Wild, Kaufmann in Durlach.
Rosine Margarete, die unverheiratet starb, 1753—1811.
Marie Jakobine, vermählt mit Jakob Friedrich Weiß, 1781—1793, Helfer in Göppingen und zuletzt Dekan in Sulz a/N.
Marie Veronika, heiratete 1766 Ernst Kaspar Aeckerlin, Kaufmann in Heilbronn, starb 1767.

Der Urgroßvater war Joseph Uhland, Kaufmann in Tübingen, der das Uhlandsche Kaufmanns-Haus am Markt (später Uhland-Baur, oberhalb vom Raachschen Eckhaus) daselbst gründete, geboren in Kleingartach den 27. Dezember 1688, gestorben in Tübingen am 18. August 1772. Er war als Handlungsdiener nach Tübingen gekommen. Er hinterließ Aufzeichnungen für seine zahlreiche Familie von 6 länger lebenden Kindern und stimmte über dem Blühen

von Familie und Geschäft in das fromme Wort des Erzvaters Jakob ein: Herr ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast.

Sein Bruder Johann Michael Uhland, Sattler und Gerichtsverwandter in Kleingartach, wurde der Stammvater einer noch blühenden verzweigten Familie daselbst. In ihrem Wappen befindet sich eine Faust mit einem Türkensäbel; dies rührt her vom Ururgroßvater Johann Michael Uhland, Quartiermeister im erbprinzlichen Kreisregiment zu Pferd 1658—1705; er soll bei der Erstürmung Belgrads ganz den Schwabenstreich gegen einen Türken getan haben, den Ludwig Uhland im bekannten Gedicht beschreibt. Sein Vater war Jakob Uhland, Bürger und Zimmermann in Hattenhofen bei Göppingen.

Die Mutter Ludwig Uhlands, verheiratet am 20. März 1783 mit seinem oben genannten Vater war Rosine Elisabeth Hofer, geboren in Tübingen am 11. August 1760, gestorben am 1. Juni 1831. Sie war die Tochter des Universitätssekretärs Jakob Samuel Hofer, des Sprossen einer alten Augsburger Familie, die dieser freien Reichsstadt drei Bürgermeister gegeben hat.

Ihre zwei Brüder waren Konrad Ferdinand Hofer (1748—1815), Konsulent der Ritterschaft, Hofrat in Kochendorf und Karlsruhe, der eine Tochter hinterließ, verheiratet an den badischen Major von Killinger; ferner Christian Eberhard (1753—1813), Pfarrer in Schmiden, der zwei Söhne hinterließ, deren einer Advokat in Heilbronn, deren anderer Kameralverwalter in Lustnau und Großbottwar war, und zwei Töchter, an die Pfarrer Faber und Kapff verheiratet.

Fügen wir auch gleich die Nachkommenschaft der Eltern an. Sie hatten drei Kinder:

1. Friedrich 1785—1794.
2. Ludwig, der Dichter, geboren den 26. April 1787, gestorben den 13. November 1862, vermählt am 29. Mai 1820 mit Emilie Vischer, der Kürze wegen in ihrem Elternhaus Emma genannt, geb. 18. Mai 1799, gestorben 5. Juni 1881. Sie war die Tochter von Johann Martin Vischer, Kaufmann in Calw, den sie frühe verlor, vermählt 1795 mit Friederike Auguste Emilie g. Feuerlein, die 1803 zum zweiten Mal sich verheiratete mit Johann August Ferdinand Pistorius, Geh. Hofrat in Stuttgart (1767—1841), in dessen Haus Emilie aufwuchs. Die Mutter hatte sieben Schwestern, nämlich: Eleonore, verheir. an den 1816 verwitweten Pistorius, die andern verheiratet an Oberamtmann

Heller in Liebenzell; M. Christian Gottfried Elben in Stuttgart, Professor und Redakteur des Schwäb. Merkurs; Fabrikant Wergo in Cannstatt; Kaufmann Conradi in Stuttgart; Finanzrat Jäger in Stuttgart und Ludwigsburg, in zweiter Ehe an Pfarrer Hoffmann in Betzingen, den Gemahl zweier Schwestern.

3. Luise Gottliebin, geb. in Tübingen den 11. September 1795, gestorben in Pfullingen den 10. Juli 1836, vermählt den 2. Mai 1818 mit M. Dieterich Wilhelm Friedrich Meyer, seit 9. Juli 1817 Diakonus in Haiterbach bei Nagold, seit 28. Juni 1820 Diakonus in Pfullingen, seit 2. März 1836 Stadtpfarrer, geboren 28. April 1794 in Walsrode im Königreich Hannover, Sohn von Konrad Heinrich Meyer, Camerarius daselbst und von Juliane Maria, geb. Markstadt von Braunschweig, † Pfingstmontag 12. Juni 1848.

Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor, von denen aber 4 im kindlichen Alter starben, nämlich:

1. Friedrich Konrad Ludwig, geboren in Tübingen am 19. August 1819, starb im ledigen Stande als Rechtsanwaltsgehilfe in Ulm.
2. Anonymus, geboren und gestorben in Pfullingen den 17. April 1821.
3. Konrad, geboren den 12. Juli 1824, gestorben den 2. Januar 1827.
4. August Georg Ludwig, geboren den 28. März 1829, konfirmiert den 1. Mai 1842 im Haus Uhlands in Tübingen, Dr. juris, Rechtsanwalt in Reutlingen, gestorben in Cannstatt den 22. Juli 1870, vermählt in Ulm den 16. Oktober 1854 mit Luise Strodtbeck, Tochter von Friedrich Strodtbeck, Pfarrer in Gronau, dann Professor in Urach und Ulm, und seiner Ehefrau geb. Bohnenberger, geb. 8. März 1827, gestorben den 18. Sept. 1893.

Sie hinterließen vier Kinder, nämlich:

a) Dr. Ludwig Meyer, geb. 1855, 2. Dezember, Stellvertreter des Vorstandes der meteorol. Station in Stuttgart, ledig.
b) Luise, verehelicht in Stuttgart den 2. März 1880 an Karl Matz in Lübeck, Sohn des Arztes Karl Matz u. s. Ehefrau geb. Krüger, geb. 1857, 30. Mai.
c) Artur, Kaufmann, geb. den 12. Juli 1864, † Dez. 1900.
d) Marie, verehelicht an Friedr. Aug. Götz, Kaufmann in Stuttgart, geb. 1868, 16. März.

Zwei weitere Kinder der Schwester Uhlands waren Luise, geboren 1831, gestorben 1840 und Konrad, geboren 1836, gestorben 1837.

Am 11. Februar 1839 vermählte sich Stadtpfarrer Meyer zum zweiten Mal mit Emilie Bürger, geboren in Stuttgart den 25. Juni 1807, Tochter von Karl Ferdinand Bürger, Rechnungsrat

und von Rosine Johanna geb. Gleich. Aus dieser Ehe gingen 3 Kinder hervor, nämlich:

1. Emil Meyer, Inhaber einer Tapetenmanufaktur in Stuttgart, Königlicher Hoflieferant, geb. den 14. Juni 1840.
2. Emma, geb. den 6. August, gestorben den 30. August 1841.
3. Rosa Maria, geb. den 31. Juli 1844, verheiratet an Fabrikant Emil Caspar in Stuttgart, nun in München als Witwe.

Die Gattin des Dichters Emilie, Tochter des Compagnieverwandten Joh. Martin Vischer in Calw, verlor Vater und Mutter frühe, nämlich 29. Dezember 1801 und 15. Juli 1816. Dem Andenken der letzteren, die als Witwe erste Ehefrau von Geh. Legationsrat Feuerlein wurde, hat Friedrich Rückert den Sonetten-Kranz gewidmet „Rosen auf das Grab einer edlen Frau". Neben einem im zartesten Alter verstorbenen Bruder hatte Emilie zwei Vollgeschwister, nämlich:

I. Luise, geb. den 23. Juni 1796, † 1. August 1841, vermählt am 31. Oktober 1814 an Karl Ludwig Friedrich Roser, württ. Staatsrat, † 27. Dezbr. 1861. Aus dieser Ehe entstammen 6 Kinder, nämlich:

1. Karl Roser, 1815—1871, Pfarrer in Beihingen OA. Ludwigsburg, vermählt 1843 mit Elise Stang, Kaufmanns Tochter aus Heilbronn, mit drei Kindern: a) Karl Roser, geb. 1844, Fabrikant in Miesbach; b) Gustav Roser, geb. 1846, Justizrat, Strafanstaltsdirektor in Heilbronn; c) Elise Roser, geb. 1863.
2. Wilhelm Roser, geb. 1817, Dr. med., wurde Professor (Chirurg) Marburg, cop. 1871 mit Amalie Haug.
3. Emilie, geb. 1818, verehel. 1837 an Artur Conradi, Kaufmann in Stuttgart.
4. Gustav Roser, geb. 1823, † 1860, Apotheker in Hall, vermählt 1852 mit Landel.
   Die zwei Söhne Paul und Wilhelm starben 1876 und 1880.
5. Ludwig Roser, geb. 1824, † 1880, Kaufmann in Stuttgart, vermählt 1855 mit Luise Wilhelmine Haug von Tübingen, ohne Nachkommen.
6. Luise, 1828—1858, vermählt an Christian Eisenlohr, Kaufmann; die Kinder: a) Elise, geb. 1850, vermählt an Bergrat Dr. Theodor Baur; b) Karl Eisenlohr, Kaufmann, geb. 1851, Chef der Firma Karl Feuerlein; c) Ludwig Eisenlohr, geb. 1858, Dr. med.

II. Karl Vischer, Kaufmann in Ulm, geb. 19. Oktober 1797, † 2. Juli 1857 in Neu-Ulm, vermählt 25. August 1822 mit Sophie, Tochter von Staatsrat von Rath in Stuttgart und dessen Ehefrau Margarete Hundshausen von Ehrenbreitstein; geb. 25. August 1804 zu Zennerot in Nassau. Dieser Ehe entsproßten sieben Kinder, nämlich:

1. Gustav Vischer, Kaufmann in München, geb. 9. Juli 1823.
2. Karl Vischer, Fabrikant, geb. 10. Febr. 1825, † 10. Nov. 1854. Tochter Fanny, geb. 30. März 1853, Gattin von Oberfinanzrat Eugen Renner.
3. Sophie, geb. 30. April 1828, † 28. März 1860, vermählt an Dr. med. Karl Palm in Ulm. Töchter Emma, geb. 26. Mai 1851, Gattin von Dr. med. Ludwig Meyer in Ulm und Thekla, geb. 5. März 1858.
4. Robert Vischer, geb. 9. Aug. 1833, Kaufmann in Stuttgart.
5. Adolf Vischer, geb. 16. Febr. 1840, Kaufmann in Stuttgart.
6. Hermann Vischer, geb. 9. Juni 1841, Uhrmacher in Baireuth.
7. Oskar Vischer, geb. 9. Mai 1844, Kaufmann in Ulm.



Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

L.

M.

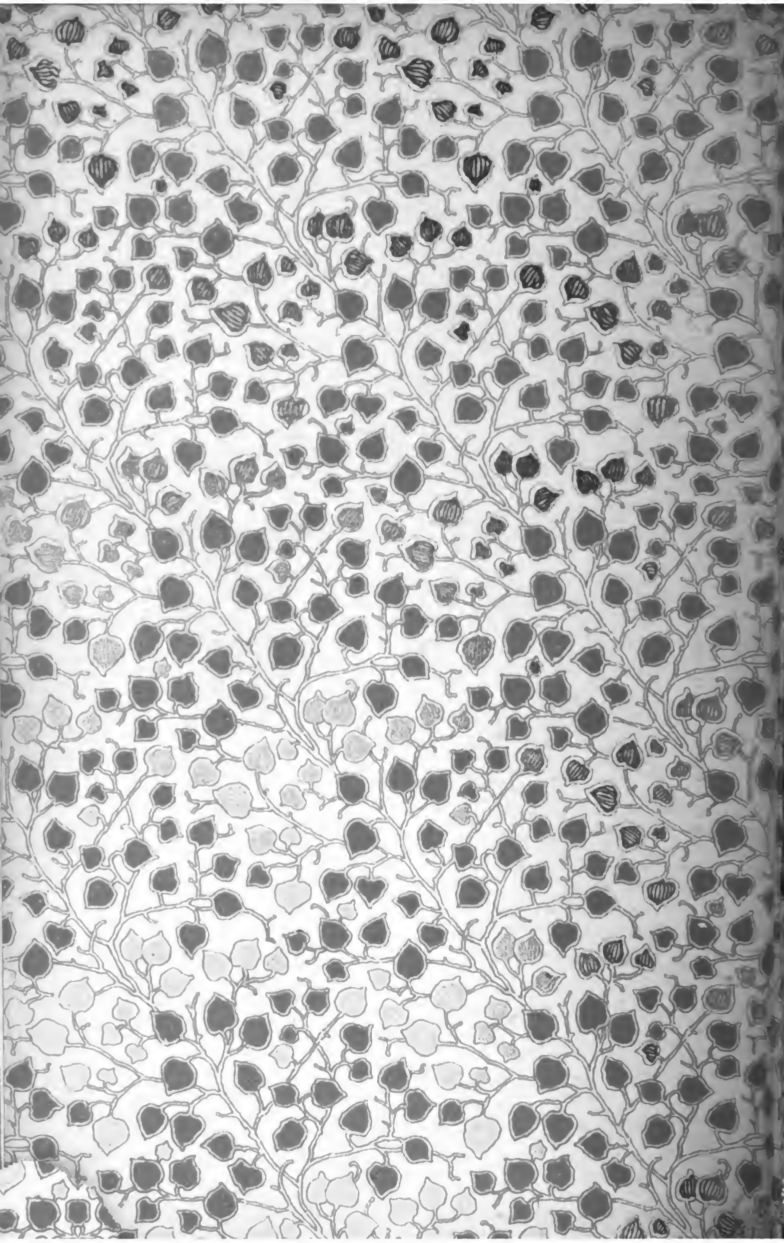
N.

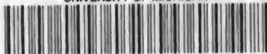
O.

Verbesserungen

in folgende Worte:

Seite 5 Mitte: Weilheimer Steg.
" 8 Zeile 3: winken.
" 26 Mitte: . . . Cleversulzbach.
" 59 Zeile 11 statt Kommerell: nordöstliches Haus an Kreuzung von Neuer und Hafenstraße, Neue Str. 12.
" 64 Zeile 7: . . . 7.—16. Sept. wohnte Goethe.
" 86 " 11 statt Frischlein: Frischlin.
" 97 " 7 von unten: Thuningen.
" 162 " 11: selbstvergeſſ'nem.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02984 0264

